This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.

$1.50. L. Batz
Jerobi. gap

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

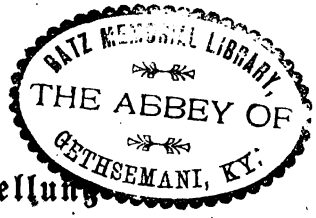
HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Die

Juden

unserer Zeit.



Eine

gedrängte Darstellung

ihrer

religiösen und politischen Verhältnisse

in

den drei alten Erdtheilen

von

Bonaventura Mayer,

Professor der orientalischen Sprachen.

Regensburg, 1842.

Verlag von G. Joseph Manz.

52596680

LOAN STACK
X99
497A

BM
195
M39
1842
MAIN

Seiner Excellenz

dem

Hochwürdigsten Hochgebornen Herrn Herrn

Carl August,

Bischofe von Eichstädt,

Grafen von Reisach,

Coadjutor des Erzbisthums München und Freising, päbstlichem Hausprälaten, Solio Pontificio Assistens, Consultor der heiligen Congregation des Index und der ausserordentlichen Angelegenheiten, so wie Qualifikator der heiligen Inquisition zu Rom, Doktor der Theologie und beider Rechte, Commenthur vom königlichen bayerischen Verdienst-Orden des heiligen Michael, Ritter des königlichen bayerischen Civil-Verdienstordens,

822

widmet dieſes Büchlein

in tiefſter Ehrfurcht und ſchuldigſter Dankbarkeit

der Verfaſſer.

Vorwort.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat seit 1825 nach und nach beinahe ganz Europa, das nördliche Afrika und Syrien durchwandert und sich an allen Orten, wo es Juden-Gemeinden gibt, bald länger bald kürzer aufgehalten. Die Arbeit ist daher das Ergebniß eigener Anschauung mit Ausnahme der kurzen Bemerkungen über Persien, Indien und China. — Partheiinteressen sind dem Verfasser fremd; er kennt keine Parthei, als die der Wahrheit, sein Zweck ist kein anderer, als der, der Wahrheit Zeugniß zu geben. So soll auch dieses Büchlein nichts anderes, als bezeugen, daß die moderne Weisheit glaubensloser Neuerung in ihrem Widerspruche gegen das alte, von den Rabbinen überlieferte Moses-Gesetz alles Judenthum aufhebe. Fodert daher ein jedes dieser Blätter das Judenvolk auf, fest zu bewahren der Väter heiliges Gesetz, und dort, wo man davon abgewichen, wieder zu demselben zurückzukehren; so verhehlen wir dabei auch nicht, daß wir diesen Weg, und nicht den des Unglaubens und der Verachtung der alten Satzungen, für den einzigen halten, auf

dem auch die so schwer geprüfte Nation der Israeliten dem Ziele der gesammten Menschheit, Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, entgegengehen kann.

Während diese Schrift die Juden in der gegenwärtigen Wirklichkeit historisch schildert, wird nächstens der Verfasser die stehenden mosaischen und talmudistischen Gebräuche, Gebete und Gesetze der Hebräer — gewisser Maßen ihre Liturgik und ihr canonisches Recht — in einem umfassenderen Werke darstellen.

Bonaventura Mayer.

Inhalt.

	Seite
Secten der Juden in Rußland	3
Secten derselben im Allgemeinen	3
Ist es für den Israeliten ein Gebot, ungewichste Schuhe zu tragen?	4
Die Secte der Thasslidäer	7
Die Secte der Gegner oder des Mittelstandes	11
Diebskniffe der Anhänger dieser Secte	12
Die Handwerker oder Arbeitsleute	16
Die Chabad	18
Die Caraiten	19
Die Sabbathnek	20
Unterthans-Verhältnisse	21
Israeliten zu Odessa	27
Die Juden in Oesterreich	28
Zustände der galizischen Juden in religiöser Beziehung	29
" " in politischer Beziehung	33
Secten in Ungarn	34
Die Juden in Preßburg	35
Die Mittelclasse daselbst	37
Die Juden in Pesth	37
" Arad	39
" Szegedin	41
" Tokay	42
Bürgerliche Verhältnisse der ungarischen Juden	42
Die Juden in Mähren	43
" in Böhmen	45
" in der Lombardei	48
Bauart der Juden-Häuser daselbst	49
Die Juden zu Wien	50
" in Preußen	52
" zu Breslau	57
" in Deutschland	59
Prüfungen der Rabbinats-Candidaten	66
Die Neuerer zu Frankfurt	67
Verhältnisse der Juden in Hamburg zu Dänemark	78
Die Neuerer in Hamburg	79
Streitigkeiten beim Tempelbau	80
Der geistliche Beamte Herr Berneis	82
Die Juden in Oldenburg	83
Bürgerliche Stellung der Juden in Hamburg	84
Die Juden in Altona	85
" Copenhagen	86
" Schweden	87
Die jüdischen Secten in Holland	87
Portugiesische Juden in Amsterdam	88
Die Chasslidäer in Amsterdam	90
Herr Lerren	91
Die Bemühungen dieses Mannes für die Juden im gelobten Lande	93

	Seite
Juden dürfen nach der Ansicht des Talmud im gelobten Lande nicht wohnen	96
Das Mittelvolk in Holland	101
Die Neuerer in Amsterdam	103
Verhältnisse zur Regierung	105
Die Juden in London	106
Die Neuerer „	107
Die Juden in Frankreich zur Zeit Napoleons	110
Stimmung der Christen gegen die Juden	113
Die Juden im Elsaß	115
„ zu Metz	117
Das Rabbiner-Collegium zu Metz	118
Die Juden zu Nancy	119
„ Rheims	120
„ Paris	120
„ Bordeaux	125
Das Gesetz vom verbotenen Weine	126
Die Juden in Portugal	130
„ Spanien	131
„ Gibraltar	132
„ Malta	133
„ Italien	133
Verfahren der Päbste gegen die Juden	134
Die Juden in der europäischen Türkei	137
„ Jassi und Bukarescht	137
„ Constantinopel	139
Die Juden im gelobten Lande zur Zeit der Kreuzzüge	145
Isaak Luria	146
Verehrung der heiligen Gräber	149
Das Grab des Simon ben Jochai	151
Warum darf man das Grab eines Israeliten nicht betreten?	153
Das Grab Josephs	154
Chaim, Luria's Schüler	156
Austreibung eines bösen Geistes	157
Joseph Caro	158
Jetziger Zustand der Israeliten im gelobten Lande	160
Die Juden zu Hebron	163
Politische Lage der Juden in Syrien	165
Die Juden in Persien	166
„ auf der Küste Malabar	167
„ in China	168
Sitten der Juden in der Berberei	171
Heurathe-Ceremonien	173
Die Juden in Algier	176
Verhältnisse zur jetzigen Regierung	181
Die Juden zu Philippeville, Bona und Constantine	182
„ Oran	183
„ Tunis	185
Verhältnisse zur Regierung	187
Die Juden in Marokko	189
Schluß	191
Anhang	195

Europa.

Rußland.

1.

In keinem Lande Europa's leben so viele Israeliten, als in Rußland. Man rechnet ihrer, und ich kann diese Zahl als ziemlich genau verbürgen, 940,000 Seelen. Damit wir aber das Ganze um so leichter überblicken können, so führen wir sie nach den fünf Secten, in die sie sich theilen, an und werden, wenn wir die Verhältnisse, die allen gemeinsam sind, besprochen haben, auch das erzählen, was jede einzelne Secte Eigenthümliches hat. Die Secten, in welche das russische Israel gespaltet ist, sind folgende: Chassidäer, Caraiten, der Mittelstand oder die Gegner, die Arbeitsleute, und die Chabad.

2.

Die Tracht aller dieser Secten, nur die Caraiten ausgenommen, ist dieselbe. Ihre Kopfbedeckung besteht in einer Mütze aus Zobel- oder Marder-Pelz. Darunter aber tragen sie ein Käppchen, das sie gar nie, nicht einmal vor dem Kaiser abnehmen. Das Oberkleid bildet ein langer Rock, der bis an die Fußsohle reicht, ähnlich unsern Schlafröcken, nur mit dem Unterschiede, daß er unten wie ein Sack ist, folglich nicht aus einander geschlagen werden kann. Unter diesem Rocke trägt der russische Jude nur noch ein Hemd, aber ohne Knöpfchen am Halse, denn das

Gegentheil wäre ihm Sünde. Die Schenkel sind mit kurzen Hosen, die Füße mit Strümpfen bekleidet. Die Meisten tragen Pantoffel, Wenige Schuhe und Stiefel nur bei schmutzigem Wetter. Ihre Fußbedeckung aber zu wichsen, halten sie für eine Sünde und thun es daher auch nicht*). Ein Halstuch tragt Niemand,

---

*) Ich habe über den Grund dieser Sache lange nachgedacht und fleißig darnach geforscht, ohne etwas durchaus Befriedigendes und Gewisses gefunden zu haben. Vielleicht jedoch thun sie dieß aus Trauer über den Verlust Jerusalems, was sogar als ein Gebot des Talmud erscheint, wenn man die Sache nur oberflächlich betrachtet, wie aus folgender Geschichte, die im Talmud Trakt. Baba Cama, Fol. 59. steht, hervorgeht. Ein gelehrter Mann war in eine fremde Stadt gekommen und ging da in schwarzen, glanzlosen Schuhen herum. Als die Leute dieses sahen, fragten sie ihn, warum er dieses thue? und seine Antwort war: „Ich trauere über Jerusalem." Jene ergrimmten hierüber, banden ihn und schleppten ihn vor Gericht. Hier fragte ihn der Richter, nachdem man ihm die Ursache erzählt hatte, warum sie den Mann gebunden vor ihn brächten, ob er denn ein so ausgezeichneter und frommer Mann sey, daß er es wagen könne, öffentlich seine Trauer über Jerusalems Zerstörung zu zeigen? Der Fremde bejahte dieses, und erst als er Proben von diesen Eigenschaften abgelegt, ließ man ihn frei. — Die Commentare sagen insgesammt und besonders jener, dessen Titel בשטה מקובצת מביא דרב המאירי ist, bezeugt ausdrücklich, daß die Trauer in schwarzen, glanzlosen Schuhen bestand. Nun tragen aber auch die Russen in Polen schwarze, ungewichste Schuhe, folglich trauern auch sie, sey es nun wissentlich oder nicht wissentlich, über Jerusalem. Allein die angeführte Geschichte zeigt auch, daß dieses nur Männern von ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit erlaubt sey, und jene also, die diese Eigenschaften nicht haben, handeln offenbar gegen das Gebot des Talmud. Die Ursache nun, warum die Juden der niederen Classen nicht trauern dürfen, und von den höhern Classen auch nur der Weise und Fromme, scheint mir folgende zu seyn. Wenn jene über irgend einen Verlust trauern, durch deren eigene Schuld derselbe eingetreten ist, so ist eine solche Trauer ungereimt und dann ganz und gar lächerlich, wenn sie noch immer nicht von dem ablassen, was den Verlust herbeigeführt. Nur jener kann wahrhaft trauern, der das Bewußtseyn in der Brust trägt, rein zu seyn von alter Schuld.

auch bei der größten Kälte nicht, ebenso keinen Hosenträger. Wagt es aber dennoch einer, diese einem jeden Andern sonst so nothwendigen Gegenstände auf seinem Körper blicken zu lassen, so heißt er ihnen ein Ketzer, ein Neuerer und Aufgeklärter. An den beiden Schläfen lassen sie sich das Haar wachsen und zwar bis zu der Länge, welche zwölf quer neben einander gelegte Finger bilden; darüber schneiden sie es aber ab. Den übrigen Theil des Kopfes rasiren sie ganz glatt, und wiederholen dieß so oft, als sich ein Anflug von Haaren zeigt und außerdem wenigstens alle 4 Wochen

---

Ein Beispiel wird dieses vielleicht deutlicher zeigen. Jemand besitzt ein kostbares Kleinod, das er nicht für sein Leben gäbe. In einem Augenblicke des Leichtsinnes und Muthwillens tritt er nun einmal an das Ufer eines Flusses, und wirft selbst sein Kostbarstes hinein, so daß es für ihn verloren ist. Was wird man über diesen sagen, wenn er nun zu trauern und zu klagen anfängt über seinen Verlust? Gerade so ist dieses der Fall bei den Juden, die, von Sünden befleckt, sie und ihre Voreltern, über Jerusalems Zerstörung trauern. Wegen ihrer Sünde ist die heilige Stadt verwüstet, wegen ihrer Lasterthat ist das heilige Volk zerstreut unter die Nationen der Erde; und nun mit dem Kothe des Unrechtes bedeckt, das sie häufen von Tag zu Tag, wollen sie trauern, gleich als ob sie keine Schuld hätten an der Erniedrigung Zions! Diese Anmaßung, diesen Stolz verbietet der Talmud, zu trauern aber und zu weinen über ihre und der Väter Missethat, diese Trauer, diesen innern Seelenschmerz verbietet er nicht, sondern befiehlt und verlangt ihn.

Noch eine andere Ursache könnte man angeben, warum die russischen Juden ungewichste, glanzlose Schuhe tragen. Als man ihnen in Polen, nachdem sich wegen der Verfolgungen in andern Ländern, dorthin eine große Menge Israeliten gezogen hatte, die Erlaubniß zur Ansiedlung und andere Rechte gab, geschah dieses nur unter gewissen Bedingungen, unter denen auch eine besondere Art der Kleidung enthalten war. Vielleicht war dabei auch die Form und die Art und Weise der Fußbedeckung so bestimmt, wie wir sie heute noch bei ihnen finden. Nur vergaß man im Laufe der Zeiten den Grund hievon, wie von so vielen andern sonderbaren Verhältnissen der Juden, so daß sie nun glauben, das sey ein göttlich Gesetz, da doch weder die Bibel noch der Talmud eine Spur davon enthalten, daß das Tragen solcher Schuhe einem Jeden ohne Unterschied geboten sey.

so unkundig, daß er mit genauer Noth nur seinen Namen zeichnen kann, — so bleibt es, und dabei hat es sein Bewenden. Sein Spruch ist heilig und Jedermann muß sich demselben fügen. Aber nicht bloß in Rechtssachen, sondern auch in jedem andern Verhältnisse des Lebens sucht man bei ihm Rath und Hilfe. Hat einer eine unfruchtbare Frau, oder will in seiner Branntwein-Fabrik nichts vorwärts gehen, wird er bestohlen, oder ist er überhaupt in seinen Geschäften nicht glücklich, mit einem Wort, in einer jeden Lage nimmt man zu ihm seine Zuflucht, bittet um seinen Rath oder um sein Gebet. Oefters hat eine solche Bitte glücklichen Erfolg, gar oft aber auch, wie es denn nicht anders seyn kann, findet das Uebel keine Abhilfe. Sein Ruf ist so groß, daß sich selbst russische Fürsten und Edelleute nicht scheuen, bei ihm Rath zu suchen, und ihn ehren und lieben. So traf ich zufällig, als ich im Jahre 1826 den Oberrabbiner besuchte, den Feldmarschall Wittgenstein bei ihm. Dieser Fürst erwies ihm alle Ehre, ja er bot ihm den schönsten Pallast in einer der ihm untergebenen Städte an, wenn er dort wohnen wollte. Er verdient aber auch diese allgemeine Achtung. Mag eine Sache noch so dunkel und verwickelt seyn, seinem Scharfsinne entgeht sie doch nicht, seinem Auge liegt sie klar und offen da. Auch seine Persönlichkeit wirkt wohlthätig auf die Seinen. Er ist, was man sagen kann, durchaus von edler Gestalt. Sein Gesicht, mit Ausnahme der Oberlippe, ist ohne Bart. Er besitzt die seltene Gabe, sich Jedermann geneigt zu machen. In seinem Blicke liegt eine wahrhaft magnetische Kraft, der selbst sein Feind nicht widerstehen kann. Obschon seine Wohnung mit fürstlichem Luxus eingerichtet ist, lebt er doch äußerst mäßig und hält, was kein anderer Jude in Rußland thut, sehr viel auf Reinlichkeit. Er verzehrt in einer Woche, ohne uns einer Uebertreibung schuldig zu machen, kaum mehr, als ein Anderer, der eben kein Kostverächter ist, bei Einer Mahlzeit. Von den vierundzwanzig Stunden des Tages sind nicht mehr als drei dem Schlafe bestimmt. Die übrige Zeit füllen Geschäfte aus. Vom frühen Morgen bis um eilf Uhr nimmt er die Menge der ihn Besuchenden an. Von zwölf bis ein Uhr schließt er sich, um zu beten, ab. In den Nachmittagsstunden stehen seine Zimmer wieder Jedermann offen. Täglich

speist er eine Menge von Personen aus allen Ständen. Jedermann ist sein Gast. Oft steigt die Zahl seiner Gäste, besonders an Festtagen bis auf Tausend. Er selbst aber erscheint nie bei Tafel, als eben am Sabbathe und an sonstigen Feiertagen. Vor acht Jahren widerfuhr ihm das Unglück, in eine höchst verdrießliche Sache verwickelt zu werden, und zwar, wie es sich später zeigte, ohne Schuld. Unter den unter ihm stehenden Israeliten befand sich nämlich einer, der sich der Angeberei gegen seine Glaubensgenossen schuldig machte. Es mochte da Jemand Schleichhandel treiben, mit Dieben in Verbindung stehen ꝛc., Alles wurde von ihm den russischen Gerichten angezeigt. Darüber wurden die Seinigen so erbittert, daß sie ihn heimlich festsetzten und verbrannten. Die Sache blieb nicht verborgen. Um sich nun zu retten, wälzten sie alle Schuld auf ihren Oberrabbiner, als hätte er sie hiezu angelettet. Das Ende dieses Prozesses ist uns nicht bekannt geworden *). Wir kehren zur Secte zurück. Die Wohnungen der

*) Auffallend ist, wie P. Beer in seiner Geschichte der Juden überall, wo sich eine Gelegenheit zeigt, auf das Geschlecht des Israel Baalschem schimpft und spottet, ohne die geringste Ursache zu haben. Die Leser werden gewiß mit uns einverstanden seyn, daß der eben geschilderte Oberrabbiner Israel ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann ist. Und gerade dieser Mann ist ein Enkel mütterlicher Seits des Beschт, und so wie er, so waren alle seine Vorgänger, alle, die zur Familie des Beschт gehörten. Allein Beer stützt sich auf die beiden Werke Sepher hamiddoth und Likute Mehran, die ein Mitglied dieser Familie verfaßt? Doch gerade dieses macht P. Beer gar wenig Ehre. Denn dieser Mann, dessen Name Nachmann ist, war aus seiner Verwandtschaft gebannt, ja sie hielten ihn für einen vom Teufel geleiteten Menschen; denn er hatte, als er in Syrien war, den Götzendienst Merkulis מרקוליס getrieben. Daß dieser Mann ein Feind der Seinigen war, leuchtet ein, und von einem solchen bringt P. Beer seine Beweise gegen die Chassidäer! — Selbst das Werk eines gewissen R. Bär, das 1814 herauskam unter dem Titel: Schiwche habeschт, d. h. das Lob des Habeschт, und das Hr. Beer öfters citirt, enthält nur Lügen und alberne Mährchen, die allerdings im Munde des gemeinen Juden waren und es noch sind, die aber keinen Beweis gegen Is. Baal-

Chassidäer sind meistentheils höchst unreinlich. Die Männer beschäftigen sich gewöhnlich mit gar nichts und lassen sich von ihren Frauen, die alle Geschäfte treiben, ernähren. Die Frau sitzt im Verkaufsgewölbe, besucht die Märkte, sie kauft und verkauft. Sobald der Mann Morgens aufsteht, eilt er in's Bad. Zwei bis drei Stunden sitzt er hier und plaudert mit seinen Brüdern, ein Jeder die Pfeife im Munde. Nach dem Bade verrichtet um die neunte Stunde Jeder sein Gebet. Hernach trinkt man gewöhnlich Schnaps, indem sie sagen, man müsse Gott dienen mit Freude. (Ps. 100.) Nach dem Gebete begeben sie sich nach Hause zum Frühstück. Jene von ihnen, die gar nichts Besseres zu thun haben, gehen auch nach dem Frühstück wieder in ihre Gesellschaftshäuser, unterhalten sich dort und trinken dabei. So verbringen sie jeden Tag. Sie heurathen gewöhnlich im zwölften oder dreizehnten Jahre, selten später. Ja, als Kaiser Nikolaus im Jahre 1826 zum erstenmal bei ihnen die Recrutirung anordnete, fanden gegen 80 Heurathen zwischen Kindern von 8 bis 9 Jahren einmal in Einer Nacht Statt, um sie dem Militär zu entziehen. Wenn die Frauen zu ihrer Reinigung gehen, wie die Bibel ihnen vorschreibt, so versprechen sie schon gegenseitig ihre noch ungebornen Kinder mit einander, im Falle diese einen Knaben

---

schem liefern können. Der Herausgeber hat sich wahrlich durch seine Mühe nicht den Dank der heller denkenden Chassidäer erworben, sondern ihre Verachtung, da er es gewagt, mit so lächerlichen Dingen das Heiligste des Menschen zu besudeln. Wir wollen nur einen der gröbsten Fehler zeigen, den der erste Bär gemacht, und den der andere getreulich nachgeschrieben, und dieß werden wir vorzüglich deßhalb thun, weil die meisten Gelehrten die Judengeschichte des P. Beer für unumstößliche Wahrheit halten. II. Bd. p. 207 schreibt Beer, die bereits besiegten Russen hätten nur durch des Besch Fürbitte den Sieg über die Türken errungen, weiß aber wieder nicht, daß zur Zeit, da Besch Rabbiner war, nämlich unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth von 1741—1762, gar kein Krieg zwischen Rußland und der Türkei geführt wurde. — Wie sehr P. Beer auch in andern Dingen gefehlt, zeigt unsere Abhandlung über die Philosophie der Geschichte von Jos. Molitor.

und jene ein Mädchen gebären würde. — Unter ihnen besteht ein Verein, der einige Aehnlichkeit mit unsern Leichenvereinen hat. Ein Jeder nämlich, der Mitglied dieses Vereines ist, wird unentgeldlich auf Vereinskosten zur Erde bestattet. Zu diesem Behufe sind beinahe überall die Leichenäcker Eigenthum einer solchen Gesellschaft. Stirbt daher Jemand, der nicht zum Vereine gehört, so entsteht unter den Gesellschaftsmitgliedern große Freude. Der Sterbetag eines solchen ist für sie ein wahrer Freudentag. Denn von ihnen hängt es nun ab, zu welchem Preise sie eine Ruhestätte dem Verblichenen ablassen wollen. Daß sie sich mit dem Geringsten nicht begnügen, wird man leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß die so erlöste Summe zum Ankauf von Branntwein bestimmt ist, den man dann gemeinschaftlich vertrinkt. Der Chassidäer ist übrigens ein außerordentlich genauer Verehrer dessen, was die Gottheit betrifft, was aber den Menschen anbelangt, das achtet er wenig. Deßhalb lügt, stiehlt, betrügt, ja mordet er, ohne sich deßhalb gerade Vorwürfe zu machen. Besonders übt er diese Tugenden am liebsten gegen jene, die nicht zu seiner Secte gehören *).

4.

Dieß sey genug von der Secte der Chassidäer, und wir eilen nun zu jener des Mittelstandes oder der Gegner. Dieser Theil der russischen Juden steht in einer ziemlichen Abhängigkeit von den Chassidäern, die ihnen daher nicht selten ein Gegenstand der Furcht und des Hasses sind. Da sie unwissend und roh sind, meiden auch die Chassidäer jedes Verhältniß der Freundschaft mit ihnen. Vom Talmud wissen sie nichts. Ihre

*) Im cabbalistischen Werke Sohar, kleine Amsterd. Ausg. I. Bd. p. 117, ist die Ankunft des Messias auf das Jahr 5600 nach Erschaffung der Welt gesetzt. Nach unserer Zeitrechnung war dieses das Jahr 1840. Diese Angabe stützt sich auf die Stelle I. Mos. 7, 11. Als aber der Messias nicht kam, an dessen Ankunft in diesem Jahre die Chassidäer, die diese Bücher hoch in Ehren halten, fest geglaubt, so verließen in einem Städtchen in Polen mehrere Familien den jüdischen Glauben und traten zum Christenthum über.

Gebete verrichten sie zwar fleißig, wissen aber nicht, was sie sagen. Der Handel ernährt sie. Sehr viele aus ihnen aber geben sich lieber mit Diebstahl und Raub ab, als mit einer andern zwar ehrsamen aber minder einträglichen Beschäftigung. Ja, es gibt ganze Ortschaften, deren Einwohner beinahe insgesammt dieses Handwerk treiben. Um aber von den Gerichtsstellen in ihrem Treiben nicht gehindert zu werden, bestechen sie gewöhnlich die Beamten. Zur Leitung ihrer Angelegenheiten haben sie in Berdyczew ihre eigene Schreibstube, wohin der durch sie in Nachtheil Gekommene sich begibt, und wo er dann nach getreuer Angabe seines Verlustes so viele Prozente zurückbezahlt bekömmt, daß er nur einen mäßigen Schaden, die Diebe selbst aber noch hinlänglichen Gewinn dabei haben. Der Beamte einer solchen Diebsschreibstube hat den bezeichnenden Namen „Prophet." *) Aber nicht Jeder darf nehmen, was ihm gerade in den Weg kömmt, sondern Jedem ist eine besondere Richtung seiner diebischen Thätigkeit vorgezeichnet. In des Einen Bereiche liegen also die Pferde, in dem des Andern das Rindvieh, der Dritte muß auf Geld speculiren, und so hat Jeder sein besonderes Gebiet, das er auszubeuten hat.

Aber trotz dem, daß sie durch ihre Handlungen jegliches Gesetz mit Füßen treten, tragen sie doch alle die zehn Gebote **) auf ihrem Haupte, und ein Jeder von ihnen würde sich's zur Sünde anrechnen, ein vorgeschriebenes Gebet zu versäumen oder eine verbotene Speise zu genießen. Von ihren Diebskniffen stehe hier nur Ein Beispiel. Im Jahre 1820 kam ein russischer vornehmer Geistlicher auf die große Messe nach Berdyczew. Während er unter den Reihen der Verkaufsbuden herumfuhr und hie und da seinen Wagen mit dem, was er bedurfte, belud, trat ein Jude, der ihm schon lange bald näher bald ferner gefolgt war, zu ihm und erzählte ihm unter vielen Thränen, wie er sich schon lange mit dem Plane trage, Christ zu werden, daß aber jetzt sein Plan und sein Entschluß unabänderlich gefaßt sey. Nur fürchte er sich, in Berdyczew selber den Schritt zu thun, da ihn seine bisherigen Glaubensgenossen gewiß auf's ärgste verfolgen würden.

---

*) Der Nabi נביא **) תפילי

Deßhalb bitte er ihn, den Geistlichen, er möge ihn mit sich nehmen, damit nichts mehr seiner Bekehrung im Wege stünde, Zeitlebens würde er ihm dankbar für diese Wohlthat seyn. Der Geistliche, gerührt durch seine Thränen und die so demüthig vorgebrachte Bitte, und überdieß erfreut einen Menschen und noch dazu einen Juden seiner Kirche zu gewinnen, trug kein Bedenken, in sein Begehren zu willigen. Er gestattete ihm deßhalb, sich einstweilen zu dem Kutscher auf den Wagen zu setzen, bis er seine Einkäufe vollends besorgt. Mit Schnelligkeit und überglücklicher Miene bestieg der Jude den Wagen. Sein erstes Geschäft war da, sich nun auch den Diener wie den Herrn geneigt zu machen. Er knüpfte deßhalb mit ihm ein Gespräch an, und äußerte im Verlaufe desselben, wie er schon oft so gerne Schweinefleisch gegessen, aber nie den Muth gehabt hätte, sich solches zu kaufen, aus Furcht vor seinen Glaubensbrüdern. Zuletzt bat er den Kutscher, indem er ihm einen Silberrubel in die Hand drückte, er möchte doch jetzt ein tüchtiges Stück solchen Fleisches kaufen, damit er endlich einmal sein Gelüsten stillen könne. Mit beschleunigten Schritten eilt dieser zur nächsten Fleischerbude, in der süßen Hoffnung, daß ein Theil des köstlichsten Schinkens ihm nicht entgehen würde. Schnell ist der Händel geschlossen und eben so schnell kehrt er mit seiner Beute zum Wagen zurück. Doch welcher Schrecken wartet da seiner? Wagen und Pferde und Alles, was auf dem Wagen war, ist verschwunden. Der Jude hatte seinen Plan schlau ausgedacht und Herr und Diener waren in die ihnen gelegte Falle gegangen. Daß der Geistliche nie etwas von seinem Wagen erfuhr, und daß der Kutscher seinen Schinken eben mit keinem sonderlichen Appetite verzehrte, brauche ich nicht zu sagen. — Neben Diebereien treiben sie, vorzüglich die Reicheren unter ihnen, auch Handel mit Geld, und leihen auf Interessen. Wehe dem, der genöthigt ist, bei ihnen Geld zu nehmen. Sie fordern 24 pCt. Monatlich lassen sie sich die Zinsen bezahlen, damit einerseits sie selber aus diesem Gelde wieder Gewinn ziehen, anderseits aber damit den von ihnen Gedrückten die Zahlung leichter fiele. Aber Niemand schließe aus solchem Wucherverfahren, daß einer dieser jüdischen Geldmäckler je das Gebot der Bibel und des Talmud, keine Zinsen zu nehmen, breche. Nein, das thut er gewiß

nicht, das Gesetz zu übertreten, ist ihm unmöglich. Er nimmt keine Interessen, nur bedingt er sich die Hälfte des mit dem geliehenen Gelde zu machenden Gewinnes aus. Da aber der Gewinn oft zweifelhaft, gar oft auch bis zu einer Summe sich steigern könnte, deren Hälfte anzunehmen sein zartes Gewissen ihm Vorwürfe machen müßte, so begnügt er sich lieber mit einer bestimmten, wenn gleich nach seiner Meinung geringeren Summe und läßt sich deßhalb von dem mit 100 fl. zu hoffenden Gewinne nur 24 fl. verschreiben. So hat er Gewinn von seinem Gelde ohne das Gesetz zu übertreten. Kann aber der Schuldner vor dem Rabbiner mit einem Eide betheuern, daß er mit dem geliehenen Gelde gar keinen Gewinn gemacht, so fällt auch für ihn die Verpflichtung weg, den versprochenen Antheil am Gewinne zu bezahlen. Allein selten wagt es Jemand, eine solche Erklärung zu geben, denn er müßte in diesem Falle fürchten, so sehr in allgemeinen Mißcredit zu kommen, daß ihm fürder Niemand mehr borgen möchte. Ihre Wechsel stellen sie nicht auf ein ganzes Jahr, sondern nur auf Wochen aus. Der Grund von diesem Verfahren liegt in der jüdischen Zeitrechnung. Sie haben Mond- nicht Sonnen-Jahre; deßhalb zählt ihr Jahr nur achtundvierzig Wochen. Um aber mit ihrer Zeitrechnung nicht zurückzubleiben, so schalten sie einmal nach zwei und das andere Mal nach drei Jahren ein Schaltjahr ein, das zwei und fünfzig Wochen zählt. Alle fünf Jahre haben sie deren, wie aus dem Gesagten hervorgeht, zwei. Würde daher Jemand in einem Schaltjahre einen Wechsel gleich für das ganze Jahr ausstellen, so käme er dabei zu kurz, er verlöre den Gewinn von ganzen vier Wochen. Die Woche der Ausfertigung und der Verfallzeit eines Wechsels bezeichnen sie aber mit dem Lesestücke aus der Bibel, das auf den Sabbath dieser Woche fällt. Die ganze Thorah nämlich haben sie nach der Zahl der Wochen in zwei und fünfzig Abschnitte eingetheilt, von denen am Sabbathe je einer verlesen wird. Da aber in einem gewöhnlichen Jahre von achtundvierzig Wochen vier Abschnitte ausfallen müßten, so theilen sie diese auf vier andere Sabbathe ein, daß an diesen dann zwei Stücke aus der Bibel vorgetragen werden. Diese Einrichtung hat schon zu manchem Streit Veranlassung gegeben. So kamen einmal zwei Israeliten vor

ihren Rabbiner mit der Frage, ob an dem Sabbathe, den sie nannten, zwei Abschnitte seyen gelesen worden. Der Rabbiner, der, wie es scheint, eben nicht der gescheideste Mann war, ließ sich den Calender bringen, und gab ihnen daraus den Bescheid, daß an dem bezeichneten Sabbathe nur ein Capitel abgelesen worden sey. In Folge dieser Antwort zahlte der eine der beiden dem andern das Doppelte der monatlichen Zinsen. Er hatte von ihm Geld geborgt. In dem darüber ausgestellten Schuldscheine war bestimmt, daß an jedem Sabbathe des Jahres die treffenden Interessen bezahlt werden sollten. Nun waren sie aber nicht gewiß, ob das ein Schaltjahr oder ein gemeines wäre. Aus dieser Unwissenheit riß sie nun der Rabbiner, und so mußte der Schuldner auch für einen Monat mehr bezahlen. — Wie wir schon einmal erwähnten, nähren sich manche aus ihnen auch von Angeberei, wobei ihnen das russische Gesetz, welches dem Angeber das Drittheil des confiscirten Gutes zuerkennt, sehr zu Statten kömmt. Wir theilen deßhalb, um mit dem Mittelstande zu schließen, noch einen Vorfall mit, der in dieses Gebiet einschlägt. Eine Compagnie jüdischer Kaufleute der Stadt Berschyt im Gouvernement Podolien hatte in österreichisch Brod um eine bedeutende Summe Waaren gekauft, wußte aber nicht, wie sie ihre Contrebande sicher über die Grenze schaffen könnten. Ihre Berathung führte sie auf den Gedanken, einen an der Grenze wohnenden Fürsten mit in ihr Complott zu ziehen. Man versprach ihm eine namhafte Summe, wenn er hilfreiche Hand bieten würde. Er willigte ein, und man beschloß nun, daß der Fürst nächster Tage eine Fahrt nach Berschyt machen und dabei die Waaren, da er keine Untersuchung zu fürchten hätte, dorthin bringen sollte. Der Verabredung gemäß fuhr wirklich der Fürst nach einigen Tagen zur Stadt. Natürlich ließ man ihn ungehindert über die Grenze. In Berschyt angekommen, ließ er vor dem Hause, in dem die Compagnie ihre Geschäfte betrieb, halten, um seiner Last los zu werden. Wie groß war aber sein Staunen, da er auf den Gesichtern der Kaufleute statt Freude über seine glückliche Ankunft Entsetzen und Furcht las! Sie hatten aber auch die gerechteste Ursache hiezu. Es war nämlich gerade Tags zuvor ganz unerwartet eine Untersuchungscommission mit bewaffneter Mannschaft

angekommen, um dem Unwesen in der Stadt, das man beinahe öffentlich trieb, ein Ende zu machen, und jene, von denen es notorisch bekannt war, daß sie Erzschwärzer seyen, zur Rechenschaft zu ziehen. Jeden Augenblick konnten die Visitatoren erscheinen, und erschienen sie auch nicht auf der Stelle, wohin mit so viel Waaren? Doch ihr Plan, der sie allen diesen Calamitäten entreißen sollte, war gefaßt. Sie nahmen drei Viertel der Waaren vom Wagen und verbargen sie sorgfältig, den Rest ließen sie liegen. Nun machte man bei der Behörde die Anzeige, dieser und jener Fürst habe Contrebande eingeführt, die sich an dem Orte befinde, den sie bezeichneten, nämlich auf dem Wagen. Auf der Stelle untersuchte man diesen, und nachdem man wirklich die verbotenen Waaren daselbst gefunden, wurde der Fürst gefangen gesetzt. Die Angeber aber bekamen nach dem Gesetze das Drittheil des gefundenen Gutes. Dadurch verloren sie nicht nur nichts, sondern sie hatten auch den Fürsten auf eine gute Art um seinen versprochenen Schmuggel-Lohn gebracht. Der betrogene Fürst betheuerte und beschwur freilich seine Unschuld; allein der Schein war zu sehr gegen ihn. Er foderte daher, daß auch sie, die ihn zu dem unüberlegten Schritte verleitet, ihre Unschuld mit einem Eidschwur bekräftigen sollten, da er wußte, daß ein wahrer Israelite, wie wir sie in der Bibel finden, eher Alles erdulden, als einen falschen Schwur ablegen würde. Doch er hatte sich geirrt. Gewissenlos schwuren sie alle. Er verlangte nun, da es unmöglich war, daß bei so viel Theilnehmern nicht auch die Rabbiner um die Geschichte wissen sollten, auch von diesen den Schwur. Auch diese legten ihn ohne Bedenken ab, mit Ausnahme eines einzigen, von dem die Sage ging, daß während seines langen Lebens — er war bereits Greis — keine Lüge über seine Lippen gekommen sey. Allein bevor man ihn vor Gericht vernehmen konnte, starb er plötzlich. So mußte sich der Fürst in sein Geschick fügen, und die ihm auferlegte, nicht geringe, Geldstrafe entrichten.

5.

Die Classe der Handwerker oder Arbeitsleute ist von allen andern Secten des Judenvolkes verachtet und vom Verkehr

mit ihnen ausgeschlossen, so wie etwa die Parias in Indien. Wer eigentlich zu diesem Theile der Juden gehört, liegt schon in ihrem Namen, der alle Gewerbe und Handthierungen in sich begreift. Diese Handwerker nun bilden ein eigenes Volk für sich, das besondere Synagogen hat und selbst in der Kleidung am Sabbathe sich eigenthümlich von den Andern unterscheidet. Um den Unterschied für alle Zeiten dauernd zu machen, so ist es bei den übrigen Secten die größte Schande, in die verachtete Classe der Handwerker zu heurathen. Aeußerst selten ist daher der Fall einer solchen Heurath, und kömmt er doch irgend einmal vor, so ist es dann, wenn der zur vornehmer sich dünkenden Classe gehörige Theil arm, und jener, der zu den Handwerkern gehört, reich ist. Nicht einmal der Mittelstand, der, wie wir sahen, eben nicht Anspruch auf Auszeichnung, es sey denn wegen seiner moralischen Versunkenheit machen kann, nicht einmal dieser steht in irgend einer Verbindung mit ihnen.

Trotz einer vielfachen und beharrlichen Forschung konnte ich bei ihnen selber keinen vernünftigen Grund dieser Zurücksetzung und allgemeinen Verachtung finden. Auch kann man als die Ursache hievon nicht etwa geringere Bildung dieses Standes, als die der übrigen angeben; denn unter ihnen gibt es bei weitem mehrere, die in Wissenschaften und technischen Kenntnissen weiter vorangeschritten sind, als Manche der sich besser Dünkenden. Allein in einem spanischen Werke fand ich den muthmaßlichen Grund dieser Thatsache, den ich auch als den wahren nicht in Zweifel zu ziehen wage. Zu der Blüthe, in der wir das Judenthum in den frühesten Zeiten in Spanien nicht bloß, sondern beinahe überall finden, hatte es sich bloß durch eifrige Betreibung der Künste und Handwerke emporgeschwungen, und sich Schätze und Reichthümer gesammelt. Allein ihre Wohlhabenheit blieb nicht ohne Neider und erregte Haß und Verfolgung von Seite derer, die zwar auch gerne reich gewesen wären, aber den Muth nicht hatten, den Weg zu diesem Endziele einzuschlagen, den ihnen doch die Juden deutlich genug vorgezeichnet hatten. So kam es, daß man um ihr Geld zu bekommen, sie auf das Grausamste überall zwar, aber am ärgsten in Spanien verfolgte. So von allen Seiten bedrängt, schloßen sie alle miteinander einen Bund, dessen Mitglieder sich verpflich-

teten, nie mehr ein Handwerk, die Quelle ihres Elendes, zu treiben. Dieses nun, was damals durch den harten Druck der Zeiten bestimmt worden war, vergaß man allmählich im Laufe der Jahrhunderte, allein der Haß und die Abneigung blieb gegen alle jene, welche Handwerke treiben.

6.

Die Chabad חב"ד *) sind der Zahl nach zwar am unbedeutendsten, aber am wichtigsten wegen ihrer inneren Vorzüge, die sie rühmlich vor den übrigen Secten auszeichnen. Schon ihr Name schildert, wenn gleich in übertriebenem Maße, ihre Vorzüge und ihren Charakter. Der erste der drei Buchstaben, die derselbe enthält, bezeichnet Weisheit, der zweite Verstand, der dritte Wissenschaft. Diese Secte ist übrigens noch ganz jung, denn das Ende des vorigen Jahrhunderts sah ihr Entstehen. Es mag jetzt etwa sechzig Jahre seyn, daß ihr Name zuerst genannt wurde. Sie bewohnen bloß einige Distrikte in Litthauen. Der erste Rabbiner, den man auch als ihren eigentlichen Gründer betrachten kann, Salomon, war ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, dem es nicht leicht Jemand in gründlicher Kenntniß der Cabbala und des Talmud gleich that. Bei der Gelehrten-Welt machte er sich durch Herausgabe mehrerer Werke einen guten Namen. Sein Ruf drang bis zum Throne des Kaisers Alexander, der ihn sehr hoch schätzte. Ja, in den Kriegen gegen Frankreich befand er sich beim Trosse der russischen Armee, und bei jedem wichtigen Vorhaben ließ ihn der Kaiser um sein Gebet ersuchen, daß die Sache einen guten Erfolg haben möchte. Trotz allem diesen bekehrte sich sein älterer Sohn noch vor dem Tode Alexanders zum Christenthum und bekleidet jetzt ein Civilamt. Der jüngere Sohn hingegen trat an seines Vaters Stelle und wirkt auch in seinem Geiste. Die Chassidäer hassen diese Secte und meiden sorgfältig jede Berührung mit ihnen. Und das, sagen sie, thun sie deßhalb, weil die Chabad durch ihre Behandlung der Cabbala einen wahren Teufelsweg betreten hätten.

*) חכמה בינה דעת

Allein ich bin überzeugt, daß nicht dieß der Grund ihrer Anfeindung sey, sondern die Bildung, vermöge welcher die Chabad weit über die Chassidäer hervorragen *). Auch in der russischen Sprache, sowohl sie zu schreiben als zu sprechen, ist keine Secte so bewandert, als sie.

7.

Die Caraiten wohnen größtentheils in der Krimm, eine gute Anzahl auch in Odessa, Nikolajew und Cherson. Ihre Tracht ist ganz die der Tataren. Der Unterschied von den übrigen Secten besteht besonders darin, daß sie sich nur an das mosaische Gesetz halten, und den Talmud gar nicht beachten. Trotz dem findet man bei ihnen viele Cäremonien, die keineswegs ihre Begründung in der Bibel finden. So begraben sie auch selber keinen Todten, ja berühren ihn nicht einmal. Stirbt daher Jemand unter ihnen, so miethen sie Israeliten einer andern Secte, um den Bruder von ihnen begraben zu lassen. Auf meine Frage, warum sie dieses thäten, erhielt ich jedesmal zur Antwort: „Wir alle sind priesterlichen Geschlechtes, es wäre uns also Sünde, einen Todten zu berühren." Wenn sich die Sache wirklich so verhält, so ist die Meinung, welche Peter Beer in seiner Geschichte der Juden aufgestellt, durchaus falsch. Auch der Umstand ist bei ihnen merkwürdig, daß in ihren Gebetbüchern gerade für den Sabbath sehr viele Trauergebete enthalten sind, was bei den übrigen Israeliten verboten ist. Am Sabbathe machen sie ferner auch kein Feuer, weder um zu kochen, noch vor Kälte oder auch bloß um nicht im Finstern zu seyn. Uebrigens kann man wenig Gutes von ihnen sagen. Sie haben die nämlichen Fehler

*) Der Unterschied zwischen Chassidäer und Chabad, so wie die Ursache der gegenseitigen Geringschätzung liegt besonders darin, daß diese der Lehre des Moses Korduera anhängen, jene aber ihr ganzes Lehrgebäude auf den cabbalistischen Commentar des Isaak Luria stützen, und da die Basis jener unstreitig fester und der Vernunft anpassender ist, so ist es kein Wunder, wenn sie von den Chassidäern verfolgt werden.

und Laster an sich, die wir bei den bereits angeführten Secten sahen. Aber zu ihrem Ruhme und Lobe müssen wir sagen, daß, was Reinlichkeit und wohlthätige Gesinnung betrifft, sich keine andere Secte mit ihnen messen kann. Nie oder doch nur höchst selten sieht man daher bei ihnen einen Armen, die unter den übrigen Israeliten so häufig sind. Geräth nämlich einer aus ihnen in Armuth, so unterstützen ihn die Uebrigen gemeinschaftlich, bis er im Stande ist, selber sich wieder zu ernähren. Bei Kaiser Alexander waren sie nicht gerade beliebt, bei der jetzigen Regierung aber sind sie unter allen andern Israeliten am meisten angesehen und geachtet. Den Grund hievon werden wir später anführen.

8.

Neben diesen fünf Secten könnte man noch eine andere anführen, nämlich die der Sabbathnek. Allein diese Leute kann man eigentlich gar nicht mehr unter die Israeliten zählen; denn gar Alles haben sie vergessen, was dem wahrhaften Israeliten heilig ist. Nur die Feier des Sabbathes besteht noch bei ihnen und davon haben sie auch ihren Namen. Kommen fremde Kaufleute, wenn sie Israeliten sind, dahin, so sind auch diese gezwungen, strenge die Feier des Sabbathes zu beobachten. Denn würden sie, wie ich in Moskau selber sah und erfuhr, an diesem Tage auf den Straßen sich sehen lassen, wenn auch nicht gerade um Geschäfte zu machen, so wäre es um ihren Credit und um jede Handelsverbindung geschehen. Denn der russische Kaufmann sagt: Hältst du deinem Gott nicht die Treue, und beobachtest sein Gesetz nicht, wie willst du das gegen Menschen im Handel thun? Natürlich ist das nicht überall so; aber in Altrußland sehen die Kaufleute der Christen und der Israeliten so eifrig auf die rechte Haltung des Sabbathes bei den Juden, daß diese genöthigt sind, an dem Tage in ihren Häusern von jedem Verkehr sich abzusperren. Unter ihnen gibt es, da sie außerordentlich thätig sind, sehr viele Kaufleute von bedeutendem Reichthume. Alle betheuern zwar, wie ich öfter zu hören Gelegenheit hatte, ihre Abstammung von den alten Israeliten, aber Gemeinschaft wollen sie mit ihnen

durchaus nicht haben. Sie meiden daher jeden Umgang mit ihnen auf's sorgfältigste, und vorzüglich ist eine Heurath irgend eines von ihnen mit Jemanden aus einer andern Secte äußerst selten.

9.

Merkwürdig ist das Verhältniß, in dem die russischen Juden zur Regierung stehen. Rußland war ihnen immer geneigt, und nie finden wir, daß sie in diesem Lande so blutige Verfolgungen zu dulden hatten, wie beinahe in allen andern Gegenden. Wir werden versuchen, die Gründe dieses freundlichen Benehmens zu erforschen. Wie überall, so ist auch in Rußland das Volk der Juden im Ganzen genommen wohlhabend. Von seinem Reichthume aber macht es einen weisen Gebrauch, wenn es sieht, daß es zu seinem Vortheile ist. Der niedere Beamte liebt den Juden wegen seines Geldes, der höhere aber schätzt sie wegen ihrer Treue, die sie bei jeder Gelegenheit bewiesen, natürlich so lange sie und ihre Verhältnisse durch Festhalten an der Regierung nicht litten. So lange Alexander lebte, befanden sich immer zwei Deputirte aus ihnen zu St. Petersburg, aber nicht auf Staatskosten, sondern auf Kosten der jüdischen Gemeinden. Allein schlecht sorgten gewöhnlich diese zwei Männer für das Interesse ihres Volkes. Sie ließen sich gut bezahlen, um nur immer ihren Vergnügungen nachzugehen; ja, einige von ihnen traten ganz und gar zum Christenthume über. Bei den Polizeiämtern sind auch Juden angestellt, nur die höheren Gerichte sind ihnen verschlossen. Hat aber ein Christ mit einem Juden Prozeß, so kann der israelitische Polizeibeamte seinen Streit nicht schlichten, um den Schein der Partheilichkeit zu vermeiden. Obschon aber Alexander viele Rechte den Israliten gab, die sie in andern Ländern entbehren, und sie achtete und schätzte, so fand er doch nicht für gut, sie auch in die Armee aufzunehmen, wie andere Landeskinder. Gerade diese Ausschließung ihrer Person vom Militärdienste hielten die Israeliten für ein Glück, und bezahlten gerne die ihnen deßhalb auferlegte Summe. Die Gemeinden nämlich entrichteten für jeden, den aus ihnen das Loos zum Kriegsdienste getroffen, in Friedenszeiten fünfhundert Rubel und in Kriegszeiten tausend Rubel in Papier.

Zur Zeit Napoleons wiederholte sich aber der Fall der Recrutirung sehr oft und in gleichem Maße steigerte sich die Zahl der abzugebenden Recruten. Manche Gemeinde wußte nun damals kein Geld mehr aufzutreiben oder wollte auch nicht, um für jeden Militärpflichtigen zu bezahlen. Man blieb also der Regierung schuldig. Diese Schulden häuften sich, da die Regierung zwar nicht das Capital einforderte, aber um so genauer die Zinsen, und konnte man diese nicht bezahlen, auch die Zinsen zum Capitale schlug. In den letzten Jahren seiner Regierung befahl aber Kaiser Alexander, diese Schulden, wenn auch gewaltsam, von den jüdischen Gemeinden einzutreiben. Einige größere Städte bezahlten wirklich, allein die kleinern und natürlich die meisten fanden eine solche Zumuthung zu hart. Was thaten sie also, um der verhaßten Zahlung zu entgehen? In der gewissen Voraussetzung, daß man ihnen gewaltsam nehmen würde, was sie nicht gutwillig hergäben, räumten sie ihre Häuser aus von allen nur entbehrlichen Dingen, wie ich selber bei meinem dortmaligen Aufenthalte in Rußland sah. Ueberdieß hatte man, da es unmöglich war, daß ihre List nicht sollte entdeckt werden, die mit der Eintreibung des Geldes beauftragten Beamten bestochen. Der Kaiser konnte nicht umhin, wenn er anders den verdrießlichen Handel ein für alle Mal enden wollte, als daß er ihnen die Schulden, die sie nun einmal nicht bezahlen konnten oder wollten, nachließ. Ungeheuer groß war hierüber ihre Freude. Als aber Nikolaus den Thron bestiegen hatte, änderte sich auf einmal die ganze Sache. Die Juden hatten ihm nämlich zur Zeit der Thronbesteigung eine Bittschrift überreicht des Inhaltes: Die Regierung wisse aus frühern Zeiten, wie groß ihre Armuth sey, und werde deßhalb gewiß ihre Bitte, ihnen etwas von den dem Judenvolke auferlegten Steuern, vorzüglich aber von der so lästigen Recrutensteuer nachzulassen, erhören. Der Kaiser antwortete: Mein Vater und alle meine Vorfahren haben euch nicht für würdig befunden, selber Kriegsdienste zu machen, und haben euch deßhalb eine, wie ich selber überzeugt bin, allerdings drückende Abgabe auferlegt. Ich aber will euch wie jeden andern meiner Unterthanen achten, enthebe euch deßhalb der Militärsteuer, lege euch aber auch gleiche Verpflichtung zum Soldatenstande, wie meinen übrigen Unterthanen,

auf. Wie groß der allgemeine Schrecken und die Bestürzung unter den Juden war, als dieser Ukas bekannt gemacht wurde, kann nur der begreifen, der dortmals in Rußland selber sich befand. Es war ergötzlich zu sehen, wie sie in ihrer Bestürzung zu diesem und jenem Mittel griffen, um den Ukas zu mildern oder wenigstens die alten Bestimmungen wieder zu erhalten. Ja, viele, und ich übertreibe es nicht, bestürmten mit Thränen und Bitten den Himmel, er möge ihnen Hilfe senden. Und als erst gar die Zeit der ersten Recrutirung kam, da lagen in manchen Gemeinden zu jeder Stunde des Tages Weiber, Männer und Kinder in den Synagogen auf ihren Knieen, beteten, flehten und beschworen den Himmel, dieses Unglück von ihnen abzuwenden. Doch da der Himmel ihnen wie natürlich nicht helfen wollte, so suchten sie sich selber zu retten durch Schliche und Kniffe. Bei ihnen besteht noch die alte Sitte, daß die Kinder nicht gleich bei der Geburt in die Volkslisten eingetragen und die Gestorbenen nicht sogleich nach ihrem Tode aus denselben gestrichen werden. Erst nach einem gewissen Zwischenraume, etwa nach zwölf oder fünfzehn Jahren findet eine Volkszählung Statt, bei der dieses Alles abgemacht wird. Dieses muß man wissen, um die von ihnen gebrauchte List zu verstehen, durch deren Gelingen sie vom Militäre los zu werden hofften. Zur Zeit, da Napoleon zum erstenmale entsagte, fand die letzte Zählung des jüdischen Volkes in Rußland Statt. Alle Kinder also, die in dem Zeitraume von 1814 — 1825 geboren waren, begriff diese Zählung nicht in sich, aus ihnen konnte man also Niemanden zum Kriegsdienste nehmen, da man von ihrem Daseyn nicht einmal, geschweige denn von ihrer Zahl gewisse Kunde hatte. Man mußte also zu jenen greifen, die im Jahre 1813 gezählt worden waren. Allein die Mehrzahl dieser war bereits verheurathet, waren an ihre Familien gefesselt. Soldaten mußte man aber geben, was war da zu thun? Nach langer Ueberlegung kam man dahin, daß es das Beste sey, Kinder, die nach der Zählung geboren seyen, statt der älteren abzuliefern, wenn es anders möglich wäre und zwar aus zweifachem Grunde. Sie hofften nämlich, die Regierung würde sie als unbrauchbar wieder zurückschicken, oder wenn man sie dann doch behalten würde, so verlören doch die Gemeinden an ihnen, deren Festhalten am jüdi-

schen Bekenntnisse noch nicht gewiß wäre, nicht so viel, als an jungen verheuratheten Männern, die durch Familien und Freundschaften an den Mosaismus gebunden seyen. Diese Maßregel aber ausführen zu können, mußte man die Behörden bestechen, daß die Kinder als solche angesehen würden, die im Jahre 1813 eingetragen wurden. Alles ging nach Wunsch, nur nicht das Eine, daß die Regierung die Kinder behielt. Allein die Behörden handelten hierin sehr klug; denn den jungen Knaben konnte man das zum Kriegsdienste Nöthige viel eher beibringen, als erwachsenen Juden, die sich in dieser Beziehung überall, wo man es versuchte, eben nicht am gelehrigsten zeigten. Man sandte sie zu Hunderten in die Militärschulen des Reiches, um nach zurückgelegtem achtzehnten Lebensjahre sie unter die Regimenter als tüchtige Soldaten zu vertheilen. Aus diesem, was wir über diesen Gegenstand eben erzählt, berichtigt sich auch das Gerede und lästernde Geschrei der Tagsblätter jener Jahre, die die russische Regierung nichts Geringeren beschuldigten, als daß sie Kinder zu Soldaten zwinge. Durch ihre Treulosigkeit hatten die Juden sich selber dieses Loos bereitet. Vorzüglich brachte man sie in den Militärschulen zu Nikolajew und Cherson unter. Als die Ostern zum erstenmale gefeiert wurden, fiel es den Juden, den Aeltern sowohl als den Kindern hart, daß sie gesäuertes Brod essen sollten. Dieß zu hindern bat ein gewisser Salomon Raphaelowitsch, ein Lieferant zu Nikolajew, die Behörden, man möchte ihm gestatten, die israelitischen Militärzöglinge während der Osterwoche in seinem Hause zu speisen. Man bewilligte ihm sein Gesuch, und so bewirthete er acht Tage lange die Menge von 1800 Knaben. Doch damit war der genannte Mann noch nicht zufrieden. Er wollte mehr für seine Glaubensgenossen. Deßhalb wandte er sich an die Gemahlin des Admirals Gray, Julie ist ihr Name, welche in türkisch Mohilew von jüdischen Eltern geboren schon deßhalb und vielleicht auch aus andern Gründen dem wohlthätigen Lieferanten und seiner Sache nicht abgeneigt war. Wirklich setzte sie bei ihrem Manne durch, daß er an die Regierung zu St. Petersburg einen Bericht einsandte, dessen Hauptinhalt beiläufig der war: Da man den russischen Soldaten gestatte, ihre Feiertage zu halten, so sey es billig, die nämliche Erlaubniß auch

den Juden zu geben, zumal da es unmöglich wäre, daß sie die Arbeiten in die Länge ertrügen, indem sie, auch wenn man ihnen am Sonntage zu ruhen gestatte, doch sich keine Erholung gönnten, um den Anschein, als feierten sie den Sonntag der Christen, zu meiden. Auf dieses erfolgte der kaiserliche Ukas: Allerdings sey es billig, daß auch die Juden ihre Feiertage hielten, und man ertheile recht gern hiezu die Erlaubniß. Allein da bei einer zweiundzwanzigjährigen Dienstzeit und bei fünfundsechzig Feiertagen des jüdischen Calenders eine Zeit von fünf Jahren verloren ginge, so sey es auch nur der Billigkeit angemessen, zu verlangen, daß der jüdische Soldat auch diese fünf verlornen Jahre nachdiene. Weil aber ferner, so lautet der Ukas weiter, auch bei diesen neuen fünf Jahren wiederholt ein volles Jahr durch Feiertage verloren ginge, so könne man nicht anders als die Dienstzeit eines israelitischen Soldaten auf achtundzwanzig Jahre zu erhöhen. Ein Theil der Soldaten, die dieser Ukas betraf, war damit zufrieden, in der Voraussetzung vielleicht, diese achtundzwanzig Jahre denn doch nicht zu überleben; gar viele aber von ihnen waren darüber höchst mißvergnügt und sind es noch. Der Kaiser bewilligte ihnen ferner, daß in jedem Garnisonsorte, wo sich wenigstens dreihundert israelitische Soldaten befänden, ein eigener Rabbiner für sie angestellt werden solle. Besonders merkwürdig ist die Art und Weise, wie der jüdische Recrut den Eid der Treue leistet. Man versammelt in der Synagoge zehn Mitglieder der Gemeinde vor dem Rabbiner. Sind diese gegenwärtig und Alles in Bereitschaft, so stößt man in ein Bockshorn, um, wie alte Ueberlieferungen sagen, die Macht der bösen Geister ferne zu halten. Nun erscheint der Recrute, angethan mit dem weißen Todtenkleide seines Volkes, am Kopfe und am linken Arme die zehn Gebote. Ueberdieß trägt er ein Exemplar der fünf Bücher Mosis, das aber nicht gedruckt, sondern geschrieben seyn muß, unter dem Arme, während ein anderes aufgeschlagen auf dem Tische liegt. Unter so feierlichen Cäremonien nun legt er den Eid der Treue seiner Regierung ab. Allein so feierlich dieser Eid geleistet ist, und für so bindend ihn die russische Regierung halten mag, so ist er doch nach den Gesetzen der Israeliten gar keiner, hat keine Giltigkeit und kann auch mithin keine Verpflichtung zur Folge haben, wie

wir sogleich zeigen werden. Das Gesetz lautet nämlich in Betreff des Schwures so: Wird Jemand durch einen von ihm abgelegten Schwur gezwungen, ein göttliches Gesetz zu übertreten, so gilt dieser Schwur gar nicht, und der, welcher geschworen, hat in Folge dieses Schwures nicht die geringste Verbindlichkeit, auch nach dem Inhalte des Schwures zu handeln, ohne nur die geringste Verantwortung fürchten zu dürfen. Leistet aber Jemand einen derartigen Eid leichtsinniger Weise, so soll er zwar dafür ernstlich gezüchtigt werden, aber sein Eid gilt dennoch wieder nicht. So viel vom Gesetze. Wenn nun daher der israelitische Recrut schwört, dem Kaiser treu zu dienen, so liegt in seinem Versprechen auch das, daß er von nun an das Gesetz seines Volkes und der Bibel nicht mehr halten wolle; denn als Soldat ist ihm ja Vieles unmöglich, was das Gesetz fordert. Folglich ist sein Schwur nicht giltig, und er kann jeden Augenblick dagegen handeln. Die Folgen für jene Armee, die viele Israeliten in ihrer Mitte zählt, sind leicht zu begreifen. — In Folge der durch die Militärpflichtigkeit der Juden unter ihnen hervorgerufenen Bestürzung stellten sie sogar an die Rabbiner die Frage, ob es jenem von ihnen, der zum Soldaten gezwungen würde, erlaubt sey, sich selber das Leben zu nehmen? Die Rabbiner antworteten verneinend, und zwar nicht aus Furcht vor der Regierung, sondern wegen des Gesetzes, welches befiehlt, daß jener sich selber tödten solle, der gezwungen würde, seine Religion ganz und gar aufzugeben, hingegen daß jener, der zu einer Handlung genöthigt würde, welche bloß die Uebertretung eines oder mehrerer Gebote des israelitischen Gesetzes nach sich zöge, sich zwar tödten könne, aber ihm dieß zu befehlen oder ihm hiezu einen Fingerzeig zu geben, nicht erlaubt sey. Nur wenn er in seinem Gewissen sich verpflichtet fühle, könne er es thun und außerdem nicht. Beide aber, sowohl jener, welcher muß, als der, welcher darf, erreichen unfehlbar das Paradies. — Die Caraiten sind die einzigen, welche von der Verpflichtung zum Soldatenstande frei sind. Die Ursache dieses Vorzuges, so wie der Gunst überhaupt, in der sie bei der Regierung stehen, ist nicht genau bekannt. Allein im Jahre 1826 reiste ihr Vorsteher aus der Krimm nach Petersburg. Dort gab er den Ministern

und der ganzen kaiserlichen Familie Bälle mit ungeheuerer Pracht und Kostenaufwand und suchte auf jede Weise bei den Ministern sich einzuschmeicheln. Bei seiner Abreise machte er jenem Minister, der die Angelegenheiten der Juden leitet, noch obendrein ein Geschenk mit einem großen Weinberge in der Krimm, dessen Werth man auf eine halbe Million russischer Silberrubel schätzte.

Bevor wir uns von diesen Verhältnissen ganz wegwenden, wollen wir noch zum Schlusse eine Begebenheit, die sich zu Cherson zutrug, anführen. Der älteste Sohn einer reichen Familie dieser Stadt sollte zum Schmerze der Seinigen Soldat werden. Da erbot sich der einzige Sohn einer Wittwe, der deßhalb von der Militärpflichtigkeit frei war, für ihn einzutreten, aber nur unter gewissen Bedingungen, die er heilig zu erfüllen ihm schwören müsse. Der Arme hatte nämlich zwei Schwestern, die eben wegen ihrer Armuth keine Aussicht auf Versorgung hätten. Von diesen beiden sollte nun der Reiche die eine heurathen, der andern aber die Hälfte der gewöhnlichen Einstandssumme nämlich 500 Rubel zur Aussteuer geben. Er that es, und so opferte der edelmüthige Israelite sich für das Glück seiner Schwestern.

10.

Nirgends in Rußland zeichnen die Israeliten sich so aus, als in Odessa. Man kann annehmen, daß eigentlich sie diese Stadt gründeten. Denn jüdische Kaufleute waren die ersten, welche sich daselbst niederließen. Viele Anstalten sowohl der Bildung als der Wohlthätigkeit gründeten sie daselbst. Die merkwürdigste darunter ist aber das große Hospital, das sie daselbst für ihre Glaubensgenossen stifteten, eine Anstalt, zu deren Errichtung alle jüdischen Kaufleute von ganz Rußland beisteuerten. Die in Odessa wohnenden Hebräer nämlich verabredeten sich mit einander, und erhielten auch von den Gerichten die Erlaubniß hiezu, daß jeder die dortige Messe besuchende israelitische Kaufmann von der Gemeinde gegen Entrichtung eines Silberrubels einen Schein einzuholen habe, ohne den er nicht verkaufen dürfe. Mit der Zunahme des Handels von Odessa wuchs auch diese Einnahme, und so ward es möglich, ein Hospital zu erbauen, das

mit den beßten Anſtalten der Art wetteifern kann. Die Anſtalt hat zwei beſondere Aerzte, einen jüdiſchen und einen chriſtlichen. Eine eigene Apotheke und Alles, was dem Kranken nützen mag, beſitzt ſie. Auch treffliche Schulen finden ſich in Odeſſa. Vorzüglich wirkten deutſche Israeliten, die ſeit 1826 ſich dorthin zogen, äußerſt thätig bei deren Errichtung. Es wird in denſelben nicht bloß die hebräiſche Sprache, ſondern auch die ruſſiſche, deutſche und franzöſiſche gelehrt. Anfangs hatte vorzüglich die letztere Einrichtung einen großen Kampf von Seite der Orthodoxen unter ihnen zu beſtehen, welche nicht dulden wollten, daß etwas anderes gelehrt würde, als die hebräiſche Sprache *). Allein als die Regierung bekannt machte, daß jener, der ſich die Kenntniß dreier Sprachen erworben hätte, und darüber ſich ausweiſen könne, frei ſey vom Militäre, da wurde der Andrang zu dieſen Schulen bald größer, ſo daß ſie jetzt im ſchönſten Flore daſtehen. Damit nun ſchließen wir unſere Bemerkungen über die ruſſiſchen Israeliten, obwohl noch viel zu erzählen wäre, und eilen nun zu den öſterreichiſchen Staaten.

Oeſterreich.

1.

Wenn wir von den Israeliten der öſterreichiſchen Länder ſprechen, ſo meinen wir bloß folgende vier Beſtandtheile, nämlich Galizien, Ungarn, die Lombardei und Böhmen mit Mähren; denn in allen übrigen Staaten des Kaiſerreiches ſind den Juden feſte Wohnſitze nicht geſtattet, mit Ausnahme der ein-

---

*) Die Folge rechtfertigte wirklich die Beſorgniß dieſer Hebräer. Die Zöglinge wichen in vielen Stücken vom Geſetze ab, was vielleicht darin ſeinen Grund haben mochte, daß die Lehrer dieſer Sprachen ſchlechte Israeliten ſind, und alſo Manches in den Unterricht einfließen kann, was israelitiſche Sitten und Gebräuche lächerlich macht und herabwürdigt.

zigen Stadt Wien. Wir werden hier zuerst von Galizien sprechen, da seine Israeliten sich noch in vielen Stücken den eben geschilderten in Rußland nähern.

2.

Die Zahl der in diesem Königreiche wohnenden Juden mag etwa 300,000 betragen, die sich wie bereits gesagt, beinahe in Nichts oder nur sehr wenig vor ihren Brüdern in Rußland auszeichnen. Zwar begann schon Joseph II. Versuche, auch sie für die Bildung, die er unter seinen Unterthanen zu verbreiten suchte, empfänglich zu machen; allein diese Bildungsversuche gelangen an den meisten Orten gar nicht, oder hatten dort, wo sie Eingang fanden, gerade solche Folgen hervorgebracht, daß man sie lieber vermißt hätte. So befindet sich heut zu Tage noch die Mehrzahl von ihnen, wenigstens drei Viertheile der genannten Summe in einem rohen, unwissenden Zustande. Besonders gibt es unter diesen viele Chassidäer*). Die Vornehmern aus ihnen haben sich zwar in manchem Fache Kenntnisse erworben, allein das hat die Roheit ihres Charakters nicht im Geringsten gemildert. Doch das Aergste unter ihnen, und das, was einem, der bei ihnen sich wenn auch nur für die kürzeste Zeit aufzuhalten genöthigt ist, das Leben unerträglich macht, das sind ihre beständigen Streitigkeiten, die unter den einzelnen Juden, genährt von den Rabbinern, oft zu einer solchen Hartnäckigkeit gedeihen, daß die Regierung sich in's Mittel legen muß, um solcherlei Streitigkeiten wenigstens für den Augenblick zu enden. So sah sich die österreichische Regierung vor einigen Jahren genöthiget, die Synagogen der Chassidäer schon Morgens acht Uhr schließen zu lassen, damit so ihre lärmenden und streitenden Versammlungen nicht zu sehr, wie es sonst oft geschah, in die Länge gezogen würden. Gewiß eine Maßregel,

*) Peter Beer spricht auch von galizischen Caraiten; allein diese Leute, die er so nennt, waren es zwar einmal, nämlich als sie vor 600 Jahren aus der Krimm in Galizien einwanderten, heut zu Tage aber kann man ihnen unmöglich mehr diesen Namen geben, da sich nur ganz wenige Reste caraitischer Einrichtungen bei ihnen noch erhielten.

die hinlänglich auf den Charakter jener schließen läßt, gegen die sie in Anwendung gebracht werden mußte. — Ein gewisser Herr Perl*) zu Tarnopol war besonders von dem Eifer entflammt, seine Glaubensgenossen auf eine höhere Stufe der Bildung zu bringen und damit zugleich auch ihre äußere Wohlfahrt zu verbessern. Keine Mühe und keine Ausgabe scheute er, um diesen Zweck zu realisiren. Allein die Zeit lehrte ihn, daß er einen Mohren habe weiß waschen wollen. Er hatte sich besonders dafür mit vieler Sorge verwendet, für Tarnopol einen tüchtigen Rabbiner, der auf das Volk heilsamer einwirken könnte, zu gewinnen, und einen solchen Mann, wie er ihn suchte, in der Person eines gewissen Salomon Rappaport gefunden, der die hebräische Sprache mit ihren Eigenthümlichkeiten ganz in seiner Gewalt hatte, und von seiner Kenntniß des Zustandes des alten Judenvolkes durch Herausgabe mehrerer Schriften über diesen Gegenstand treffliche Proben abgelegt hatte. Allein eben dieser Mann mußte die unangenehmsten Dinge in Tarnopol von denen, deren Lehrer und Vorgesetzter er seyn sollte, erfahren. Er sah sich genöthiget, deßhalb und wegen der unaufhörlichen Streitigkeiten und Zänkereien der verdrießlichsten Art seine Stelle niederzulegen. So kam einst ein Dienstmädchen in Begleitung eines jungen Mannes zu ihm, gesandt von ihrer Herrschaft, den Rabbiner um irgend etwas zu fragen. Dieser gab ihr den verlangten Aufschluß, und fragte dann ihren Begleiter beim Weggehen, was denn er eigentlich hätte hier zu thun gehabt? „Ja, antwortete dieser, meine Herrschaft sandte mich mit, um das Mädchen zu hüten.“ Solchen Spott und solche Verhöhnung hatte er nicht selten zu dulden. Derselbe wurde einige Zeit darauf als Oberrabbiner**) nach Prag vorgeschlagen. Aber da die Erlangung dieser Stelle für die Concurrenten mit der Bedingniß verknüpft war, neben den sonstigen Kenntnissen, in deren Besitz ein Rabbiner seyn muß, auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig zu seyn, so mußte er sich um ein Zeugniß seiner Befähi-

*) Vor zwei Jahren starb dieser Mann.

**) Eigentlich gibt es, wie wir später zeigen werden, keinen Oberrabbiner zu Prag, wenigstens dem Namen nach nicht. Rappaport sollte bloß die Stelle eines solchen vertreten.

gung in dieser Sprache umsehen. Er konnte aber nur das Zeugniß, daß er in Hinsicht der deutschen Sprache mit einem Tertianer auf gleicher Stufe stehe, beibringen. Ob er trotz dieses Uebelstandes in Prag aufgenommen worden sey, wissen wir nicht. Der bereits erwähnte Herr Perl gab, obwohl selbst Israelite, ein Werk unter dem Titel „Entdeckung des Verborgenen" heraus, welches die Streitigkeiten, den gegenseitigen Haß der Juden und die sittliche Verdorbenheit der meisten aus ihnen eben so gründlich als wahr schildert, so daß man sich unmöglich einer entschiedenen Abneigung gegen dieselben erwehren kann. Wenn ich ein Urtheil über die Ursachen dieser unglücklichen Verhältnisse abgeben sollte, wüßte ich in der That keinen andern Grund, als den, daß die Secte der Gegner oder die Gebildeten, wie wir sie nennen würden, sich über Alles hinwegsetzte und es noch thut. Ihnen ist weder Gottes noch der Menschen Wort heilig, kein Laster zu häßlich, kein Verbrechen zu abscheulich, als daß sie es nicht verüben sollten. Der Grund der Verachtung alles Heiligen liegt ziemlich nahe, und Jeder wird ihn errathen: es ist dieß die Frucht unzeitiger, übertriebener und zu schneller Aufklärung. Als ich im Jahre 1829 mich zu Wien befand, sprach ich mit Herrn Perl, der ebenfalls zu jener Zeit sich dort aufhielt. Im Verlaufe unsers Gespräches fragte ich ihn, warum denn seine und der österreichischen Regierung so vielfältigen Versuche, dem israelitischen Volke eine bessere Bildung zu verschaffen, keinen glücklichern Erfolg gehabt, ja warum sie gerade das Gegentheil hervorgebracht hätten? „Es ging mit dem israelitischen Volke, antwortete er mir, wie jenem Fuhrmanne, der von Brod nach Leipzig auf die Messe fuhr. Seine Pferde hatten einen Wagen zu ziehen, der mit hundert Centnern beladen war, und das war für ihre Kräfte genug. Doch da sieht der mitleidige Fuhrmann bald da bald dort einen Reisenden, der mühsam sein Ränzlein auf dem Rücken schleppt. Ei, denkt er, ich will dir deine Last erleichtern, meine Pferde können dein Ränzlein noch gar leicht ziehen. Und so nimmt er einem um dem andern ihre Ränzlein ab und wirft sie auf seinen Wagen. Der Weg aber ist gar weit, und da werden nun auf dem Wagen der Ränzlein so viele, daß die Pferde am Ende nimmer von der Stelle kommen können. Er mußte also den Wagen

von der zu großen Last befreien. Aber auch die sonst gewohnte Last konnten nun die Pferde, so hatte er sie allmählich entkräftet, nicht mehr weiter bringen, so daß er auch davon einen guten Theil abladen mußte. Nicht anders war es bei den Israeliten. Anfangs hatten sie die Gesetze des Moses allein, und das war gut. Allein bald kamen die Talmudisten und später nach der Zerstreuung die Rabbiner in den verschiedenen Ländern, und jeder warf seinRänzlein, das gefüllt war mit neuen Gesetzen und Vorschriften, auf die schon genug belasteten Hebräer, bis sie endlich die Last nicht mehr tragen konnten. Man mußte ihnen nun die Bürde der Gesetze erleichtern und nahm die im Laufe der Zeiten ihnen auferlegten hinweg. Allein sie vermochten bereits auch die sonst gewohnte nicht mehr zu ertragen, und so warfen sie denn Alles weg, so daß sie jetzt leer und ledig aller Gesetze dastehen." Ich antwortete ihm darauf, daß sein Gleichniß zwar recht gut auf die Pferde passe, aber nicht auf Menschen, denen ja Gesetze keine Last seyn sollten, und damit trennten wir uns. — Von den Chassidäern in Galizien hält sich ein Theil an russische Rabbiner, der andere und zwar die meisten haben Rabbiner in ihren eigenen Wohnplätzen. Diese haben gegenwärtig einen Oberrabbiner, der ohne jede wissenschaftliche Bildung ist, und doch bei ihnen im größten Ansehen steht. Er war zu Lebzeiten seines Vorgängers im Amte dessen Bediente. Daß aber er, der Diener, die Stelle des Herrn bekam, trug sich so zu: Als der alte Oberrabbiner des Todes Nähe fühlte, rief er die Gemeinde mit den Rabbinern zusammen, legte in ihrer Gegenwart seinem Diener die Hände auf, und erklärte dabei, er übergebe ihm den bis jetzt auf seiner Person ruhenden heiligen Geist*). Von dieser Zeit an ehrt man nun den Diener als jenen, auf dem seines Herrn Geist ruht, und so trat er in die Würde und das Ansehen desselben, das sich aber bei seiner Person noch um vieles erhöhte. Aus großen Entfernungen reisen die Chassidäer zu ihm, um demselben ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und von seiner Weisheit, die nach unsern Begriffen freilich nicht die größte ist, zu lernen. Aber trotz dieser allgemeinen Verehrung führten noch bis auf

*) IV. Mos. 27, 23.

diesen Tag den Namen, des Dieners. Die Chassidäer gehören aber zu der rohesten und unwissendsten Menschenclasse. Alle ihre Eigenschaften zu erzählen, wäre zu lange; wir begnügen uns daher mit der Erzählung eines einzigen Vorfalls, den der Verfasser selbst erlebte, und der uns deutlich zeigt, in welchem Zustande diese Leute sich befinden. Ich saß einmal zu Kaschau in einem Wirthshause mit zwei galizischen Juden von der Secte der Chassidäer an demselben Tische. Sie begannen in hebräischer Sprache sich zu streiten, wessen Rabbiner wohl der beßte sey. „Was für Wunder, sprach der eine zum andern, hat denn der deine schon gethan, daß er so vielen Lobes werth ist?“ Er wurde einmal, antwortete der so Gefragte, auf einer Reise mitten in einem großen Walde von Räubern überfallen und sein Leben stand auf dem Spiel. Da hat er in seinem Herzen den Gott unserer Väter um Hilfe; und siehe, es erschienen drei schwarze, große Hunde, fielen über die Räuber her, zerfleischten und fraßen sie am Ende auf. Der Rabbiner aber entkam unversehrt der Gefahr. Ist das kein großes Wunder? Der andere mußte dieß zugestehen, bemerkte aber nebenbei, wie er meine, daß die drei zur Rettung vom Himmel gesandten Hunde etwa gar die drei Erzväter, Abraham, Isaak und Jakob gewesen seyen, die diese Gestalt bloß angenommen, um ihrem Lieblinge zu helfen. Aber, fuhr er weiter, der meinige hat doch noch größere Wunderkraft bewiesen. Er wurde einmal zu seinem Gutsherrn eingeladen, und nach der Tafel spielten sie mit einander. Da verlor nun mein Rabbi nie. Denn hatte der Gutsherr drei Asse, so hatte er viere ꝛc. Wie ist aber doch das möglich, entgegnete der andere, da in der ganzen Charte nur vier Asse sich finden? „Ja, das ist eben das Wunder,“ lautete die Antwort des Gefragten. Ich hatte mit dem Gehörten genug, und entfernte mich in meinem Unwillen aus ihrer Nähe.

3.

Auch bei den galizischen Juden besteht die Verpflichtung zum Militäre. Allein haben wir schon bei Rußland gesehen, mit welcher Ungerechtigkeit nicht von Seiten der Regierung, sondern von ihnen selber bei dieser Sache verfahren wird, so ist dieß um

viel mehr noch der Fall bei den hiesigen Gemeinden. Das ganze Geschäft der Conscription hat nämlich die Regierung den jüdischen Gemeinden selber überlassen. In der Gemeinde verfügt aber jener, der am meisten unter ihnen Gewalt hat, und dieß ist der Vorstand der Gemeinde. In seiner Macht steht es, welche von den jungen Leuten er zum Soldatenstande abliefern will. Natürlich verschont er seine Freunde und die eigene Familie schon an und für sich. Allein überdieß kann sich auch jeder Andere bei ihm gar leicht in Gunst und Gnaden setzen, wenn er ihm Geld gibt, und zwar je mehr er gibt, um so besser ist's für ihn. So also trifft das Loos zum Kriegsdienst gewöhnlich nur den Armen, oft aus keinem andern Grunde, als weil er arm ist, oder auch jenen, der das Unglück hatte, den Haß seines Vorstandes auf sich zu ziehen. Wie in ganz Oesterreich, so auch in Galizien sind die Juden von allen amtlichen Stellen ausgeschlossen. Neben den gewöhnlichen Steuern müssen sie auch noch die sogenannte Lichtsteuer entrichten, welche darin besteht, daß für jedes Licht, mag es nun eine Kerze oder eine Lampe seyn, das am Sabbathe zur Feier des Tages gebrannt wird, eine gewisse Abgabe bezahlt werden muß, die sich, wie bereits gesagt, nach der Anzahl der Lichter richtet. Um die Sache ein für allemal abzuthun, treten hin und wieder einzelne Familien zusammen, und entrichten für sich eine von der Regierung festgesetzte Summe sogleich für das ganze Jahr, und diese können am Sabbathe Lichter haben, so viel sie deren wollen. — So viel von den galizischen Juden.

4.

Die Menge der in Ungarn lebenden Juden genau anzugeben ist unmöglich, da nicht einmal die Regierung etwas Gewisses hierüber weiß. Sie leben im ganzen Lande zerstreut, hier in geringerer, dort wieder in größerer Anzahl. Nach meiner Schätzung dürfte sich die Seelenzahl so ziemlich jener in Galizien nähern, ja sie sogar übertreffen, wenn man die Größe Ungarns betrachtet. Auch in diesem Lande sind sie wieder in mehrere Secten eingetheilt und zwar nennen wir als die hervorragendsten: die Talmudisten, die Chassidäer, den Mittelstand und jene

Secte ohne Namen, die von allen Satzungen Israels abgewichen ist. Die Ihrigen nennen sie dieses Umstandes wegen spöttisch die Neumodischen.

5.

In den Comitaten, die unter die Landesregierung zu Preßburg gehören, befinden sich der Mehrzahl nach beinahe nur Talmudisten und Gegner oder Juden vom Mittelstand. Der Oberrabiner der erstern befindet sich in Preßburg. Dreiundvierzig Jahre lang bekleidete der unlängst verstorbene Oberrabbiner sein Amt, und zwar auf eine so eigenthümliche Weise, daß am Ende er die ganze Secte, die er leitete, seinem Wesen ähnlich machte, so daß Jener, der ihn kannte, auch die ihm Untergebenen beurtheilen konnte. Wir begnügen uns deßhalb bloß mit der Schilderung dieses Mannes. Beinahe alle jetzt noch lebenden Rabbiner der Talmudisten sind von ihm gebildet und waren sammt und sonders seine Schüler. Man kann annehmen, daß er während seiner langjährigen Amtsverwaltung vielleicht zehn Tausend jüdische Jünglinge heranbildete. Aber sein Unterricht und seine ganze Belehrung, die er den Schülern gab, bestand nur in Erklärung des Talmud. Jedes andere Buch war von ihm verboten, selbst die Bibel in der deutschen oder einer andern Sprache zu lesen, war verpönt. Nicht einmal Mendelssohn's Uebertragung, die doch sonst auch von Juden geschätzt wird, fand bei ihnen Eingang. Alle aber, denen er einst Lehrer war, ehrten ihn auch noch, wenn sie bereits Rabbinatsstellen bei den verschiedenen Gemeinden angetreten, ja, jetzt noch ist er bei ihnen im gesegneten Andenken; und so kam es, daß seine Ansichten in Betreff von Religionssachen in diesen Landestheilen feste Begründung fanden. So groß aber die Orthodoxie seyn mag, welcher sie sich rühmen, eben so groß oder noch größer ist ihre Heuchelei und Betrügerei. Sie beugen sich vor Jedem bis zur Erde, und im nächsten Augenblicke betrügen und bestehlen sie ihn. So ist es in jeder Stadt, in jedem Dörflein, wo ein solcher Rabbiner mit seiner Heerde sich befindet, und zum Unglücke des Landes sind sie beinahe überall. Sehr zu Statten kam ihnen bei diesem Unwesen der Charakter

des Oberrabbiners, ihres ehemaligen Lehrers, der, so streng und genau er in andern Dingen war, äußerst leichtgläubig jeder Lüge und jeder Verläumdung, die sie ihm zu ihrer Rechtfertigung hinterbrachten, wenn sie vielleicht einmal bei ihm verklagt vor seinem Richterstuhle erscheinen mußten, Glauben schenkte. Da konnte es nun eben nicht fehlen, daß gar oft der Unschuldige Statt des Schuldigen leiden mußte. So verfolgten einmal die übrigen Rabbiner, die zu der geschilderten Classe gehörten, einen aus ihrer Mitte, weil er mit ihnen nicht den gleichen Weg der Heuchelei und Betrügerei gehen wollte, auf's Aeußerste und verläumdeten ihn so lange bei dem Oberrabbiner, bis er seiner Stelle ihn entsetzte und so nicht bloß ihn, sondern auch seine ganze Familie dem Elende preisgab. Und dieß ist nicht der einzige Fall, den wir zur Belegung des Gesagten anführen könnten. In Betreff dieser Geschichte schrieb auch ein gewisser Dr. Fränkl von Dresden aus gegen den Oberrabiner, aber freilich erst nachdem er bereits tod war, und stellte auf eine derbe aber wahrhafte Weise seine Fehler vor die Augen der Welt. Unter dem Scheine der Demuth war Niemand stolzer als er. Wenn er seinen Schülern Vorlesungen gab, durfte ihn keiner unterbrechen, um vielleicht des nähern Aufschlusses wegen eine Frage an ihn zu stellen. Ja, da er selber fest überzeugt war, und die meisten seiner Zuhörer seine Ueberzeugung theilten, daß jedes seiner Worte von Oben eingegeben sey, so war schon Zweifel an dem von ihm Aufgestellten ein großes Vergehen. Von seinem in Demuth gekleideten Hochmuthe gibt am beßten die Rechtfertigung, die er in die Dr. Geiger'sche Zeitschrift vom Jahre 1836 einrücken ließ, Zeugniß. Er vertheidigte sich nämlich in diesem Artikel auf eine höchst anmaßende Weise wegen der von ihm gegebenen Erlaubniß zur Uebersetzung des Talmud. Doch da diese Geschichte beinahe in allen Zeitschriften jenes Jahres der Länge und Breite nach besprochen wurde, so übergehen wir sie hier. Sein stolzer Sinn hatte ihm selbst unter den Seinigen viele Feinde gemacht. Allein wegen seiner persönlichen Macht und seines Ansehens, das er bei der Mehrzahl überall zu behaupten verstand, wagte es Niemand, gegen ihn aufzutreten. Nun bekleidet ein Sohn von ihm seine Stelle, der aber in keiner Beziehung, weder was gründliche Kenntnisse,

noch Kraft in der Amtsführung betrifft, seinem Vater gleich kommt, aus welchem Grunde sich bereits mehrere Rabbiner seinem Einfluß entziehen konnten und sich nun als unabhängig von jeder Obrigkeit in Religionssachen betrachten. Die Tracht der Rabbiner ist ganz die der polnischen Juden, denn so schreibt es die alte Sitte vor; das Volk aber kleidet sich bereits größtentheils wie die übrigen gebildeten Stände Europa's.

6.

Die Mittelclasse in diesen Comitaten ist äußerst roh und unwissend. Viele von ihnen leben wie in Rußland nur von Betrug und Diebstahl. Ja, eine der bedeutendsten Städte führt den Namen Neitra, d. h. Diebsstadt, wegen der Menge der in ihr sich aufhaltenden Diebe. Vor drei Jahren bestahlen sie in der nämlichen Stadt ihren Oberrabbiner. Dieser rief aber das Volk zusammen, klagte über seinen Verlust und bat am Ende, man möge das, was man genommen, ihm wieder zurückgeben. Sie versprachen es ihm und nach einigen Tagen warf man das Entwendete durch das Fenster in seine Wohnung. Mehreres von ihnen zu sagen, ist nicht nothwendig, da das, was wir vom Mittelstande Rußlands erzählt, auch auf sie sich anwenden läßt.

7.

In jenen Comitaten, die unter das Gouvernement zu Pesth gehören, finden sich alle vier Classen der Israeliten, wie wir sie oben nannten. In Pesth selber, so wie in Ofen und Altofen gibt es die meisten Juden, wir reden daher von ihnen eigens. Die Juden in Pesth haben sich in der neuesten Zeit so ziemlich in mancher Beziehung den Gebildeten der christlichen Nationen genähert, damit aber zugleich sich losgerissen, von dem, was ihnen heilig seyn sollte. Sie haben manche große Synagoge in der Stadt, aber nur zwei Prediger, deren Namen Pasch und Schwabe sind. Der erste ist, nebstdem, daß seine Kenntniß des Talmud ganz unbedeutend ist, nichts weniger als Israelit; denn es gibt vielleicht kein Gesetz mehr, von dem er nicht abgewichen wäre.

Das Alles läßt sich freilich nicht von Herrn Schwabe sagen, der sich doch einiger Maßen mit dem Studium des Talmud beschäftigt und auch ein religiöseres Leben führt; allein aus Grundsätzen thut er dieses nicht, wie ich fest überzeugt bin, sondern nur zum Scheine, um bei seinen Untergebenen einen guten Namen zu haben. Ein Drittheil der jüdischen Einwohner Pesths hält sich an den Prediger Pasch, und diese haben eben keine große Sorge um die Feier des Sabbathes, noch bekümmern sie sich um das Gesetz, welches die Bibel in Betreff des Reinen und Unreinen vorschreibt. Wie überall, so ernähren sich auch in dieser Stadt mehrere vom Diebstahl, so daß die Pesther Diebereien zum Sprüchworte geworden sind. Besonders zur Zeit der Messe treiben diese in der dann von Menschen wimmelnden Stadt ihr Unwesen. Ein ungarischer Kaufmann kam vor nicht gar langer Zeit zur Messe dorthin mit einem wohlgefüllten Geldranzen. In Pesth angekommen machte er seinen Kutscher aufmerksam, wie unsicher es zu dieser Zeit auf diesem Platze sey, und rieth ihm, da er, um gleich ein Geschäft abzumachen noch ehe man zur Herberge gekommen, vom Wagen stieg, sich auf der weitern Fahrt bis zum Gasthofe der Sicherheit wegen auf den Geldranzen zu setzen. Mit dieser Mahnung verließ er seinen Kutscher. Allein die Diebe hatten das Geld bereits gewittert. Da aber der Diener seines Herrn Rath mit allem Fleiße erfüllt hatte, kamen sie in nicht geringe Verlegenheit, wie sie sich des Geldes bemächtigen könnten. Doch was ist einem jüdischen Diebe zu hart, oder gar unmöglich? In Gedanken versunken geht einer von diesem Gelichter vor dem Wagen her, und läßt hin und wieder einen blanken Thaler auf die Erde fallen. Das bemerkt bald der Kutscher, und Niemand war schneller vom Wagen als er, die verlornen Thaler sich aufzulesen. Allein ein Anderer hatte schon auf den Augenblick seiner Entfernung gewartet und im Nu war der Geldsack in seinen Händen. Wird ein solcher Dieb von den Behörden auf der That ertappt, so erhält er sogleich ohne weitere Untersuchung öffentlich auf der Straße nach Verhältniß der Sache eine Tracht Stockschläge. — Sehen die Pesther Juden höchst selten noch auf das Verbot der unreinen Speisen und Getränke, so thun es die außer der Stadt wohnenden um so eifriger, um ja nichts zu bekommen, von dem sie nicht gewiß

wüßten, daß es rein wäre. Allein sehr oft wird ihr frommer Eifer hintergangen, besonders beim Ankaufe von Wein. In Pesth nämlich werden große Quantitäten Weines meistentheils von Juden jener Classe gekauft, die von keinem Gesetze etwas wissen wollen, sich also auch nicht darum bekümmern, ob der von ihnen gekaufte Wein rein sey oder nicht. Von diesen nun kaufen ihre frommen Brüder, in der Meinung Wein zu erhalten, der durch nichts verunreinigt wäre. Was wir von Pesth sagten, gilt auch von Ofen, und wir reden nur noch von Arad und Szegedin, weil deren Bewohner manches Eigenthümliche, das sie vor andern Juden auszeichnet, an sich haben. In Arad gibt es einige hundert Familien Juden, unter diesen aber kaum zehn, die nach dem Gesetze Mosis leben; die Uebrigen sind von Allem abgewichen. Ihr Oberrabbiner, den ich bei meinem Aufenthalte in Arad kennen lernte, heißt Aaron Chorim, und mag, wenn er anders jetzt noch am Leben ist, sechsundsiebzig Jahre alt seyn. Dieser Mann ist der Welt schon seit mehreren Jahren bekannt durch die Streitigkeiten mit dem Preßburger Oberrabiner, und durch die Verfolgungen, die er deßhalb zu dulden hatte, so wie er durch mehrere von ihm herausgegebene Schriften bei der gelehrten Welt in gutem Rufe steht. Vom Eifer und nicht weniger von der Sucht der Rechthaberei fortgerissen, ging er in diesen Zänkereien so weit, daß er geradezu Alles verwarf, was sein Gegner in Preßburg lehrte, und so kam es, daß er und seine Anhänger am Ende jedes Gesetz des Mosaismus übertraten. In seinen Schriften bekannte er offen, daß er es für besser halte, wenn die Juden den Sonntag der Christen, statt des Samstages feierten; ferner, wenn sie die hohen Festtage, deren Feier bisher zwei Tage dauerte, auf einen verkürzten. Auch das fand er für den jüdischen Cultus schön und gut, wenn in jeder Synagoge, wie in den christlichen Kirchen eine Orgel wäre. Damit noch nicht zufrieden, schaffte er einige alte Gebete ganz ab, andere änderte er um. In Folge dieser Neuerungen und des damit verbundenen Aufgebens dessen, was den Juden von andern Völkern unterscheidet, erlebte er, daß seine Enkel insgesammt die christliche Religion annahmen und zwar mit dem Willen ihrer Eltern, die zwar selber noch den Christennamen nicht haben, aber auch nur des Namens entbehren. Ob-

wohl dieses Ereigniß ihm nicht angenehm war und zur ungelegenen Zeit kam, wie wir sogleich sehen werden, so konnte es doch seiner Liebe zu den eigenen Kindern und zu den Sprößlingen dieser nicht Abbruch thun, und so speist er ohne an eine Uebertretung des Gesetzes zu denken, abwechslungsweise bald bei einem Sohne, bald bei einen Enkel. Als er aber, wie mir Personen, die immer in seiner Nähe waren, und an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel ist, versicherten, von dem Uebertritte seiner Kindeskinder zum Christenthume hörte, — er befand sich während dieses Ereignisses gerade zu Wien, — da habe er bei seiner Ankunft in Arad viele Thränen vergossen und dabei geäußert, sie hätten, wenn sie denn einen solchen Schritt einmal vorgehabt, mit der Ausführung desselben bis nach seinem Tode warten sollen, um ihm einen solchen Kummer zu ersparen. — In seinem Aeußern liegt eine gewisse Würde und etwas Ehrfurchtgebietendes, das durch seinen langen weißen Bart noch erhöht wird. Uebrigens ist er milde und freundlich gegen Alle, und jedem Besuchenden steht immer Thür und Thor offen. Das größte Verdienst, das er sich aber keineswegs um den Glauben, sondern um Bildung, in Arad erworben hat, besteht darin, daß er außerordentlich viel für treffliche Schulen that. Freilich fördern, wie angedeutet ist, diese Schulen das Judenthum nicht im Geringsten, ein Umstand, wegen dessen er die bittersten Anfeindungen zu erdulden hatte. Die Lehrer, die er sich für seine Anstalten zu gewinnen wußte, können ohne Furcht den Gebildetsten in manchen deutschen Ländern an die Seite treten. Besonders zeichnet sich unter ihnen, nicht so fast durch Gelehrsamkeit, worin die andern ihm nicht nachstehen, als vielmehr durch einen glühenden Eifer für Neuerungen der Oberlehrer aus. Er war schon vor der Bekleidung seiner Stelle in Arad mehrere Jahre in Preßburg; allein wegen seiner ganz offenbaren Geringschätzung der dem Juden ehrwürdigen Gebräuche und Gesetze mußte er auf den Befehl des dortigen Oberrabbiners die Stadt verlassen. Bald darauf wurde er in Arad aufgenommen, und die Stelle, die man ihm übertrug, wie auch die Menschen, die er daselbst fand, waren seinen Wünschen angemessen und paßten mehr für seine Pläne. Allein trotz dieses Umstandes ist er dennoch den gar nicht scrupulösen Bewohnern zu freigeisterisch.

Vorzüglich setzte ihn der Umstand in der öffentlichen Meinung herab, aber natürlich nicht bei Allen, daß er am Feste der Versöhnung, oder nach der jüdischen Benennung zur Zeit der langen Nacht, wo das Geringste zu essen strenge verboten ist, von seinem christlichen Dienstmädchen sich öffentlich Fleisch und noch dazu Schweinefleisch hatte holen lassen. Die Uebertretung so vieler Gebote an einem der höchsten Festtage war ihnen doch zu viel. Ich kann mich bei Erzählung dieser Thatsache nicht der Frage enthalten, wie wohl dieser Lehrer seinen Schülern die Stelle bei III. Mos. 11, 7. erklären wird? Denn mir ist gar keine Stelle in allen Schriften, die einiges Ansehen haben, bekannt, die dem Israeliten Schweinefleisch zu essen erlaubte. Allein der Herr Oberlehrer wird gewiß für seine Verachtung dieses biblischen Gesetzes das als Stütze betrachten und als Rechtfertigung, was Maimonides über die Vorschriften der Bibel in seiner Philosophie III. Thl. im Allgemeinen sagt. Allein dabei muß er bedenken, daß Maimonides alle Gebote der Bibel aus zwei Ursachen ableitet, aus einer göttlichen, übernatürlichen, und aus einer natürlichen, weil ja auch menschlicher Bedürfnisse wegen die Gebote von Gott gegeben werden und gegeben worden sind. Hat daher auch Jemand, wie der Hr. Oberlehrer, den natürlichen Grund durch seine Schlußfolgerung aufgehoben, wie bei dem Verbote, Schweinefleisch zu essen, so bleibt doch noch immer die göttliche, übernatürliche Ursache des Gebotes da. [Mehreres über diesen Gegenstand schrieben wir in unserer Abhandlung über Molitor's Philosophie der Geschichte *).] In Szegedin sind die Verhältnisse der Juden im Ganzen genommen nicht viel anders als in Arad. Nur ist die Schulbildung noch nicht auf den Grad gediehen, wie dort. Denn erst vor drei Jahren dachte man in dieser Stadt daran, Unterrichtsanstalten zu errichten. Was aber strenge Haltung dessen, was die Bibel den Juden vorschreibt, betrifft, so ist hier so wenig zu finden, wie in Arad. Alles arbeitet am Sabbathe, und nur wenn man recht wohl Zeit hat, geht man auf einige Minuten in die Synagoge. Auch die übrigen Städte, die unter Pesth stehen, haben ihre eigenen Rabbiner, welche die Schulen

*) Wir werden in Kurzem diese Abhandlung im Druck erscheinen lassen.

besorgen, jeder nach seiner Art. Sie betreiben aber bloß das Studium des Talmud, mit Ausschluß jeder andern Wissenschaft. Manche haben in ihrer Schule hundert Schüler und darüber, was aber nicht besonders auffallend ist, wenn man weiß, wie sehr bei ihnen den Studenten das Fortkommen erleichtert ist. Jedem Rabbiner müssen nämlich beim Antritte seines Amtes die Einwohner der ihm untergebenen Stadt schriftlich die Versicherung geben, daß sie eine von ihm mit ihrer Zustimmung festgesetzte Zahl von Studenten ernähren wollen. Diese Zahl begreift nun häufig alle Schüler eines Rabbiners in sich. — Auch in Tokay und dessen Umgegend gibt es ziemlich viele Israeliten von der Secte der Chassidäer. Sie gehören zu den ungebildetsten Menschenclassen. Eines ihrer Hauptlaster und Leidenschaften ist der Trunk. Nicht selten kommen sie in dem Zustande der Trunkenheit in ihre Synagogen, wo sie dann lärmend ihre Andacht verrichten, wenn man anders dieß noch Andacht nennen kann. Ja, einmal waren Mehrere von ihnen so sehr mit Wein angefüllt, daß sie in ihrem besinnungslosen Zustande eine Katze nahmen und beschnitten, und während dieses Actes das heilige Lied sangen, welches bei einer Beschneidung in der Synagoge vorgeschrieben ist. Deßhalb hört man in den nahegelegenen Orten, wohin der Ruf von dieser That drang, gar oft mit Gelächter die Frage an vorübergehende Hebräer richten, was denn ihre Katze mache.

8.

Die Verhältnisse in Bezug auf die Regierung sind so ziemlich die nämlichen, wie in Galizien. Jedoch haben sie schon einige Freiheiten, die man bei jenen nicht findet. Aemter zu bekleiden, ist ihnen aber auch in Ungarn nicht gestattet. Bei den Gerichten sieht man sie gerne, denn schon manches Sümmchen floß durch sie in des Stuhlrichters Säckel. Zum Militär stehen sie im selben Verhältnisse, wie die Juden in Galizien. Jedoch haben sie auch hier eine Maßregel zu erdulden, die ihnen in vielen Dingen hinderlich ist, sie dürfen nämlich in mehreren der bedeutendsten Plätze Ungarns nicht wohnen.

9.

In dem Königreiche Böhmen und in der Markgrafschaft Mähren wohnen zusammen 120,000 Juden. Von dieser Zahl fallen etwa 80,000 auf Böhmen und 40,000 auf Mähren. Diese übertreffen im Ganzen genommen alle Juden, von denen wir bis jetzt gehandelt haben. Sie haben in jeder Stadt Normalschulen, und überall, wo sich Juden finden, haben sie sich auch einen eigenen Rabbiner bestellt, der um sich mehrere junge Leute versammelt und so eine Talmudschule begründet.

10.

Die Rabbiner in Mähren stehen sammt und sonders unter einem Oberrabbiner, der zu Nikolsburg wohnt. Er läßt sich für seine Amtsführung doppelt bezahlen; denn einmal bekömmt er einen bestimmten Gehalt von der Regierung und anderseits entrichten ihm auch die Juden eine nicht unbeträchtliche Summe. Seine Hauptmacht besteht darin, daß nirgends in der ganzen Markgrafschaft ein Rabbiner aufgenommen werden darf, der von ihm nicht geprüft und bestättigt ist. Niemand kann sich verheurathen, wenn der Oberrabbiner nicht gegen Entrichtung einer bestimmten Geldsumme die Erlaubniß gegeben hat. Der seit zehn Jahren verstorbene Oberrabbiner war ein außerordentlich braver, gelehrter und rechtschaffener Mann, den selber Kaiser Franz seiner Achtung würdig hielt. Nachfolgendes Ereigniß zeigt dieß recht deutlich. Der Kaiser besuchte ihn einmal und zwar gerade zur Zeit, wo der würdige Mann sein Gebet hielt. Während der Andacht ist jede Bewegung dem Israeliten verboten. Trotz dem nun, daß er von der Gegenwart des Kaisers wußte, vollendete er ruhig sein Gebet, was noch eine halbe Stunde dauerte, und erst jetzt bezeigte er dem Kaiser, der so lange gewartet und keineswegs darüber ungehalten war, seine Ehrfurcht. Der jetzige Oberrabbiner besitzt zwar die Kenntnisse seines Vorgängers, aber von seinem trefflichen Charakter hat er nicht besonders viel, wie wir später zeigen werden. Er war, ehe er auf die jetzige Stelle kam,

Rabbiner in Proßnitz, wo er durch seine Kenntnisse sich außerordentlich hervorthat. Die Juden in Proßnitz waren keineswegs betrübt, daß sie diesen Mann verloren, denn sie hatten sich schon lange einen minder strengen Rabbiner gewünscht, um ein freieres Leben führen zu können. So bald sie daher von seiner Abberufung gehört, suchten sie sich sogleich einen Mann, der ihren Wünschen mehr entspräche, und wählten endlich besonders wegen seiner Vorliebe für alles Deutsche einen gewissen Hirsch Fassel. Allein kaum wurde das Ergebniß dieser Wahl ihrem vorigen Rabbiner und nun Landes-Oberrabiner angezeigt, so protestirte er gegen dieselbe und versagte dem Gewählten die Bestättigung. Denn er sah voraus, welch Unheil in der Stadt durch diesen neuerungssüchtigen Mann entstehen würde. Ihr Streit kam nun vor die weltlichen Gerichte, wo der Oberrabbiner seine Bedenklichkeiten gegen Fassel vorbrachte. Doch dieser erwiederte ihm mit der Frage, warum er ihm dennoch, obschon er gewußt, daß er ein für das Rabbinat wegen seiner Grundsätze untauglicher Mann sey, ein Zeugniß der Befähigung ausgestellt habe? Erkläre er nun dieses Zeugniß durch verweigerte Bestättigung seiner Wahl für ungiltig, so müsse er — der Oberrabbiner — auch die gegen das Gesetz von ihm empfangene Summe für die Ausstellung des Zeugnisses herausgeben. Da aus diesem die Regierung sah, daß der Oberrabbiner selbst bei der ganzen Sache auf eine höchst ungerechte Weise verfahren sey, so endete sich endlich der Streit zu Gunsten der Stadt Proßnitz, nachdem er zwei Jahre gedauert hatte, und die Stadt keine unbedeutende Summe für die Beibehaltung ihres Rabbiners geopfert hatte. Was der Oberrabiner vorher gesehen, traf nun auch ein. Kaum war Fassel einige Zeit in Proßnitz, so war schon Alles verändert. Das, was die Religion Beengendes und Lästiges hatte, wurde so schnell als möglich hinweggeschafft, so daß die Einwohner dieser Stadt eher Alles sind, als eine israelitische Gemeinde.

11.

In jeder Stadt von ganz Mähren, wo es Juden gibt, haben sie heute noch, wie es sonst auch in andern Ländern ge-

bräuchlich war, eigene Quartiere, außer denen sie nicht wohnen dürfen. In mehreren Orten ist ihnen aber kein Aufenthalt gestattet. Um ihre zu große Vermehrung und Ausbreitung zu hindern, ist nur Einem Sohne einer jeden Familie gestattet, sich zu verheurathen *). Um aber zu verhüten, daß von den übrigen nicht heimlich gegen den Befehl der Regierung Ehen geschlossen werden, so ist der Oberrabbiner für jede derartige geschlossene Ehe verantwortlich und nebstdem, daß jene, die eine solche Ehe geschlossen, eine angemessene Strafe zu erdulden haben, werden auch die von ihnen erzeugten Kinder als unehlich betrachtet. Dennoch kommt aber hin und wieder der Fall einer solchen verbotenen Ehe vor, besonders wenn Jemand so reich ist, durch Geld die Sehkraft des Oberrabbiners schwächen zu können. In Betreff der Militärpflichtigkeit finden bei ihnen die nämlichen Verhältnisse Statt, wie bei den christlichen Unterthanen des Kaiserreiches.

12.

Die böhmischen Juden haben bereits seit fünfzig Jahren keinen Landes-Oberrabbiner mehr, und zwar nach ihrem eigenen Willen; denn sie sagen, in ganz Europa gebe es keinen Mann, der würdig wäre, eine solche Stelle zu bekleiden. Der wahre Grund aber, warum sie kein Oberhaupt haben wollen, ist nach meiner Meinung der, sich von allem Zwange in Religionssachen allmählich frei zu machen, ein Streben, das sie überall ganz offen an den Tag legen. Die Stelle eines Oberrabbiners bekleidet nun unter

*) Allein die Regierung verfehlt bei diesem Verfahren ganz und gar ihren Zweck. Der erstgeborne Sohn einer Familie, welcher heurathen darf, sucht, wie es schon in der Natur der Sache liegt, eine reiche Parthie. So bleibt armen oder minder begüterten Judenmädchen nichts anders übrig, als entweder ehelos zu bleiben, oder auf eine andere Weise Entschädigung zu suchen. Letzteres thun sie denn auch. Die Meisten von ihnen leben mit Juden öffentlich und mit Christen heimlich zusammen, gleich als ob sie verheurathet wären. Sie sind von der Regierung gleichsam auf ein solches Leben hingewiesen, und so wird denn die jüdische Bevölkerung anstatt sich zu vermindern, von Jahr zu Jahr größer, und die Unsittlichkeit ärger.

ihnen ein gewöhnlicher Rabbiner, der zwar mehr Ansehen hat, als seine übrigen Amtsbrüder, aber keineswegs die Macht besitzt, wie die Oberrabbiner in andern Ländern sie haben. Nach dem Tode des letzten Oberrabbiners Landau trat dieser Stand der Dinge ein, und sein Sohn Samuel Landau übernahm die Verwaltung des so geschmälerten väterlichen Amtes. Ueberdieß gab man ihm gleichsam zur Controle und gegenseitigen Aufsicht noch zwei Männer bei; und so verblieb es bis auf den heutigen Tag. Ihm, wie seinen beiden Gehilfen nahm man sogar einen bestimmten Gehalt, wobei sich aber die neun Tausend Seelen starke jüdische Gemeinde in Prag verpflichtete, ihnen zu gewissen Zeiten freiwillige Geschenke zu machen. Trotz dem aber haben sie ein besseres Einkommen durch die israelitische Milde, die sonst eben nicht in gutem Rufe steht, als manche Rabbiner mit einem fest bestimmten Gehalte. Als vor einigen Jahren einer der beiden zugetheilten Männer gestorben war, suchte der gelehrte Peter Beer seine Stelle zu bekommen. Obwohl Israelite hielt sich Peter Beer in den wenigsten Stücken an die Gesetze derselben, ja nicht selten sprach er seine Verachtung gegen die altehrwürdigen, israelitischen Gebräuche offen aus, ein Umstand, der ihn zwar bei den Neuerern beliebt, aber eben so verhaßt auch bei den Orthodoxen machte. Als er deßhalb bei der Regierung sein Gesuch um die erledigte Stelle anbrachte, war diese zwar ganz geneigt, demselben zu entsprechen, allein Herr Landau, der Oberrabbinats-Stellvertreter, schlug vor dem Gouverneur mit größter Ruhe seine Kleider auseinander, und stellte an die Anwesenden, indem er auf die wollenen Bindfaden, die an seinem bloßen Leibe zu sehen waren, deutete, die Frage: ob man jenen zu einer priesterlichen Stelle zulassen könne, der das biblische Gesetz IV. Mos. 15, 38, an allen vier Seiten des Körpers je acht wollene Fäden zu tragen, nicht bloß nicht halte, sondern verachte? Und dieß sey nur Ein Beispiel von der Menge der von ihm übertretenen Gesetze. Die Regierung sah sich durch diese schlagende Frage genöthigt, das Gesuch Peter Beer's zurückzuweisen. Nachdem dieser so seine Hoffnungen vereitelt sah, lebte er, wo möglich, noch ungebundener und rücksichtsloser auf die Gesetze seines Volkes, und in seiner Geschichte der Juden zeigt er an

mancher Stelle den Haß, den er seit diesem Ereignisse gegen die Altgläubigen gefaßt hatte*). Doch so lange dieser Samuel Landau lebte, wagten es die Neuerer, oder wie man sie noch nennen könnte, die Anhänger Peter Beer's nicht, einen eigenen Prediger sich in Prag aufzustellen, weil der Vorsteher der Gemeinde ein Verwandter des Hrn. Landau war. Aber sogleich nach seinem Tode (1834) bestellten sie sich in dem gelehrten Herrn Dr. Zuns aus Berlin einen tüchtigen Prediger, eine Wahl, die der wählenden Parthei nur zur Ehre und zum Ruhme gereichen konnte. Obschon aber des Dr. Zuns Ansichten im Ganzen die nämlichen waren, die sie hatten, so konnten sie sich doch in manchen Punkten, besonders in der Art und Weise, wie die beschlossenen Neuerungen sollten ausgeführt werden, nicht vereinigen, und so verließ Dr. Zuns Prag und ging nach Berlin zurück. Ihr jetziger Prediger ist Herr Dr. Sachs, ein gelehrter, dabei aber auch frommer Mann. In ihrer Synagoge haben sie bereits eine Orgel, spielen aber nicht am Sabbathe selbst, sondern nur Tags vorher bei der Abendandacht. Dr. Sachs dringt vorzüglich wieder auf strenge Haltung des Sabbaths, und ich selber war einmal bei einer von ihm gehaltenen Predigt gegenwärtig, in der er seiner Gemeinde deßhalb Vorwürfe machte und unter anderm sagte, wie sie seiner gar nicht bedürften, wenn von ihnen der Sabbath nicht heilig gehalten würde. Auch in Töplitz hat die jüdische Gemeinde einen Prediger, der die von ihnen gewünschten Neuerungen einführte. Auch diese haben bereits eine Orgel und verherrlichen durch

*) Der nämliche Mann kam bei der Regierung mit einer Klage über die Unwissenheit im Gesetze und besonders in den Pflichten des Ehestandes von Seiten jener, die diesen Stand antreten wollten, ein. Von der Regierung aufgefordert, gab er daher ein Büchlein unter dem Titel „die Kinder Zions" heraus, das die wesentlichsten Punkte des mosaischen Glaubens enthält. Jedes heurathslustige Paar muß seitdem eine Prüfung über die Kenntniß dieses Büchleins vor dem Kreis-Rabbiner und einem Civilbeamten ablegen und an den ersteren 25 Gulden entrichten, seyen sie auch noch so arm. Und doch wird der Zweck, den die Regierung bei dieser Maßregel beabsichtigte, nicht erreicht. Denn die Rabbiner begnügen sich mit dem Gelde; ob die jungen Leute unterrichtet sind, oder nicht, das kümmert sie wenig.

die Töne derselben sogar den Sabbath. So sehen wir, daß die Hälfte, ja die Mehrzahl der böhmischen Juden das Gesetz ihrer Väter verlassen und übertreten haben. — Der Regierung gegenüber befinden sie sich in derselben Lage, wie die Israeliten in Mähren. Jedoch wußten sie sich besonders in Betreff des Heurathsgesetzes einige Erleichterung zu verschaffen. — Von österreichisch Schlesien brauchen wir nicht besonders zu sprechen, da einmal in diesem Landestheile sehr wenige Israeliten sich befinden, anderseits aber auch Alles, was wir von Mähren und Böhmen sagten, sich auch auf dieses Land anwenden läßt.

13.

Im Königreiche der Lombardei findet man im Ganzen nur wenige Israeliten; selbst wenn man jene, die in den beiden illyrischen Städten Triest und Görz leben, hinzurechnet, möchte ihre Zahl kaum einige Tausende übersteigen. Neben den bereits genamten zwei Städten finden wir Juden vorzüglich in Venedig, Mailand und Padua. Die Sprache dieser Hebräer ist durchgängig die italienische. Eine ihrer beßten Eigenschaften ist vorzüglich die große Reinlichkeit, die man bei ihnen überall findet, und in Italien gewiß recht wohlthuend ist. Obschon ihrer nicht viele sind, so theilen sich doch auch diese Wenigen in zwei Partheien, in die portugiesische und italienische, die ihre verschiedenen Synagogen und eigene Gebete haben. Auch sie halten sich nicht strenge an das Gesetz, so lassen sie sich z. B. am Sabbathe durch einen Christen Feuer machen, trinken Wein mit Christen ꝛc. Die Deutschen aber hassen sie *). Merkwürdig bei ihnen ist aber auch das, daß alle ihre Frauen, auch die frömmsten ohne alle Kopfbedeckung öffentlich sich zeigen, obschon das Gesetz dieß verbietet. Ich forschte über diese Sache nach und fand in einem bereits vor einigen Jahrhunderten verfaßten Buche אלשקר מגן אברהם ה׳ קש׳ מביא המהרם, daß der Verfasser

*) Die Ursache hievon ist, wie ich glaube, diese, weil sie von ihnen in jeder Beziehung übertroffen werden. — Freilich geben Andere auch andere Ursachen an.

desselben dieses erlaubte. Auch das ist zu ihren Eigenthümlichkeiten zu rechnen, daß keine Frau den Markt besucht, sondern nur der Mann, selbst bei den reichsten und angesehensten Familien. In Padua haben sie eine Rabbinatsschule, und Jeder, der sich zum Rabbinate befähigen will, muß hier sich die nöthigen Kenntnisse erwerben*). Aber Erklärung des Talmud, so wie Belehrung in mancher andern höchst nothwendigen Wissenschaft ist in dieser Schule nicht zu finden. Jedoch gibt es in Padua selber zwei tüchtige hebräische Gelehrte und auch in Görz einen; allein gründliche Einsicht in alle Theile des Talmud fehlt auch diesen. — Wie sehr bei ihnen der alte Glaube gesunken ist, zeigt folgender Vorfall, den wir er Sonderbarkeit wegen aus vielen andern herausheben. Vor einigen Jahren starb in Padua ein zum Christenthum bekehrter Jude, ein reicher Capitalist. Dieser hatte in seinem Testamente dem zuerst zum Christenthum übertretenden Juden Padua's 200,000 fl. C. M. ausgesetzt. Dieß hörte ein Rabbinatscandidat und eilte, um ja der erste zu seyn, ohne Zögerung zu einem Geistlichen, sich bekehren zu lassen. Als er getauft war, forderte er die 200,000 fl. Allein zu seinem Schrecken erfuhr er, daß ihm ein anderer zuvorgekommen und diesem also die Summe zugefallen sey.

14.

Die Juden in der Lombardei und den beiden illyrischen Städten haben mehr Freiheiten als in andern Ländern. Aber überall haben sie auch hier ihre eigenen Quartiere, die sowohl sie als die Italiener Ghetto nennen. Ich forschte überall nach der Bedeutung dieses Wortes; allein weder die Juden selbst, noch christliche Gelehrte konnten mir Aufschluß hierüber geben. Nach meiner Ansicht ist aber dieß ein Wort mit chaldäischer Wurzel. Der

*) Den Namen Rabbiner kennen aber die meisten Israeliten in Italien nicht, sondern sie nennen einen solchen Mann ihren Morenu, d. h. Lehrer. P. Beer hat sich auch hier wieder falsch berichten lassen, wenn er sagt, der Name Morenu werde in Italien nicht gehört. — Man sehe dess. Gesch. der Jud. I. p. 222. Anm. 2.

Ausdruck גט nämlich bedeutet den Scheidebrief, den Jemand seiner Frau gibt. Durch diesen Brief vertreibt er sie. In weiterer Bedeutung heißt das Wort גט selber vertreiben, und so wäre denn die Bedeutung des Wortes Ghetto etwa die Stadt der Vertriebenen. Die Meinung einiger Gelehrten aber, daß die Judenhäuser in Italien und besonders in Venedig deßhalb so hoch seyen, weil sie über ihr Quartier hinaus nichts bauen dürfen, ist ganz falsch. Denn in Italien sind ja alle Häuser der Wohlhabenden so gebaut, sie sind Freunde großer Gebäude, und sollten sie, ihre Person, die einzigen Bewohner derselben seyn, so hindert sie dieß noch nicht, Häuser von vier und fünf Stock Höhe aufzuführen. Und in Venedig ist auch der Umstand zu berücksichtigen, daß die Einwohner wegen des beschränkten Raumes insgesammt, abgesehen von ihrer Liebhaberei, genöthigt sind, hohe Gebäude aufzuführen. Obschon die Stadt nicht unter die größten dem Umfange nach gehört, so faßt sie doch wegen der Geräumigkeit der Häuser nach meiner Rechnung an 600,000 Menschen. Dabei ist aber nicht zu läugnen, daß allerdings in andern Ländern, z. B. im Oesterreichischen oder in Frankfurt am Main die Höhe der jüdischen Häuser in früheren Zeiten von dieser Ursache herrührt.

15.

Bevor wir unsere Schilderung der österreichischen Lande schließen, wollen wir noch Einiges von den Juden in Wien erzählen, da ihre besonderen Verhältnisse in dieser Stadt vielleicht nicht ohne Interesse sind. Wir finden daselbst im Ganzen zweitausend Juden, die das Recht haben, für immer, nicht bloß temporär in der Stadt zu wohnen. Ihre allgemeine Bildung ist ziemlich bedeutend, geringer sind aber ihre Kenntnisse in der Bibel und im Talmud anzuschlagen. Zwei Synagogen haben sie, eine für die deutschen und eine andere für die polnischen Juden. Die Mehrzahl von ihnen hält sich aber beinahe in Nichts an das mosaische Gesetz. Ihr Geistlicher darf von Regierungswegen nicht den Namen Rabbiner führen, um nicht öffentlich die Juden als Gemeinde anzuerkennen. Er heißt deßhalb gemeiniglich Fleisch-

aufseher. Ihr jetziger Prediger, mit Namen Manheimer aus Dänemark geboren, ist ein tüchtiger Gelehrter und überdieß ein ausgezeichneter Redner. Früher hielt er sich längere Zeit in Hamburg auf, wo er so wenig als Israelite lebte, als nun in Wien. Merkwürdig ist deßhalb die Streitschrift, die gegen ihn erschien, als er in der bei der Beerdigung des Hrn. Perl gehaltenen Grabrede manches Tadelnde gegen den verstorbenen Oberrabbiner von Preßburg vorbrachte. In dieser Schrift wird ihm unter anderm entgegnet, wie er Etwas gegen einen verdienten Oberrabbiner sagen könne, der selber kein Gesetz, es mag einen Namen führen, welchen es wolle, halte?

16.

Die Verhältnisse, in denen sie in Wien leben, sind härter als beinahe in allen andern Theilen der österreichischen Monarchie. Es darf kein Jude sich neu ansiedeln, und nur jene dürfen in der Stadt leben, die das Recht hiezu in ältern Zeiten sich erworben haben. Aber auch diese dürfen nicht alle Häuser haben, denn dieß ist ein Vorrecht für Einige, die sich sogar dieses von Jahr zu Jahr müssen durch Entrichtung beträchtlicher Summen erneuern lassen. Sie haben auch ihre besonderen Polizeibeamten. Kömmt ein fremder Israelite nach Wien Geschäfte halber, so zahlt er, wenn er österreichischer Unterthan und Großhändler ist, für vierzehn Tage vier Gulden, der Detailhändler nur die Hälfte. Der Ausländer bezahlt aber jedes Mal das Doppelte. An dieser Härte der Regierung sind sie aber nach meiner Ueberzeugung selbst Schuld. Denn die ersten Juden Wiens gaben der Regierung, aus Furcht, es möchten sich noch mehrere dorthin ziehen, den Rath, von jedem fremden Juden obige Abgabe zu fodern; die Regierung sah darin nur ihren Vortheil, und so blieb es bis auf den heutigen Tag.

Preußen.

1.

In den gesammten Provinzen der preußischen Monarchie beträgt die Zahl der Israeliten, wie sie die Augsburger allgemeine Zeitung im Dezember des vorigen Jahres bringt, 194,000 Seelen, von denen die meisten auf Posen (77,102) fallen. Den Grund zur Bildung, deren sich die heutigen Preußen rühmen, legte Friedrich II. Nicht wenig wirkte die Anwesenheit Mendelssohn's zu jener Zeit in Berlin zur Aufklärung seines Volkes mit. Wir finden deßhalb in unsern Tagen ausgezeichnete Gelehrte unter den preußischen Juden. Aber sonderbar ist es und merkwürdig bleibt der Umstand für alle Zeiten, daß sobald ein Israelite sein Studium, das ihm die Religion gebietet, vernachläßigt, und mit je größerm Eifer er sich den neuern Wissenschaften widmet, daß er dann allmählich aufhört, Israelite im strengen Sinne zu seyn, daß er sein Gesetz, das er sonst heilig achtete, nun ohne Scheu übertritt und die Vorschriften desselben verachtet. So finden wir es bei den Schülern Mendelssohn's und so haben wir es überall gefunden, wo wir von nach unserm Sinne gebildeten Israeliten zu berichten hatten. Treffend ist in dieser Beziehung das Bekenntniß des nun schon verstorbenen Oberrabbiners Hirsch, der selber ein großer Gelehrter, freilich mehr im alten Sinne, Zeitgenosse Mendelssohn's war, ohne jedoch dessen Pläne der Aufklärung jederzeit gut zu finden. Er sagte einst, als er sich bereits einige Zeit in Berlin, wohin er als Oberrabbiner berufen ward, aufgehalten hatte: „In drei Städten war ich Oberrabbiner und in jeder traf ich andere Verhältnisse. In London hatte ich Geld, aber keine Hebräer, in Halberstadt Hebräer aber kein Geld, in Berlin selber habe ich nun weder Geld noch Hebräer.“ Mendelssohn war unter den Israeliten der erste, der anfing, die Bibel in's Deutsche zu übersetzen, und deutsche Schulen für Israeliten in Berlin zu errichten, worin neben den nothwendigen Kenntnissen, wie Lesen und Schreiben, auch neuere Sprachen ꝛc.

gekehrt wurden. Aber nicht ohne Streit und vielfachen Widerspruch vermochten die preußische Regierung und Mendelssohn ihre Neuerungspläne durchzusetzen. Die Juden des Herzogthums Posen verbannten und verdammten mehrmals die Bücher und die Pläne der Neuerer und suchten sich strenge an ihre alten Gewohnheiten zu halten. Denn sie waren der Meinung, solche Neuerungen könnten durchaus nichts Gutes stiften, sondern der Abfall vom Gesetze sey die natürliche Folge davon. Wir sahen, daß ihre Prophezeiung, wenigstens was den letzteren Punkt betrifft, richtig in Erfüllung ging. Aber gerade durch diesen Widerspruch vermehrte die neue Secte ihre Anhänger und ihre Macht wurde allmählich so groß, daß der Oberrabbiner zu Lissa, ein ausgezeichneter Talmudist, der gegen die Neuerungen wie er nur konnte in Schriften und in seinen Handlungen war, durch ihren Einfluß von seiner Stelle vertrieben wurde und um Verfolgung oder gar sicherer Gefangenschaft zu entgehen, auf österreichisches Gebiet sich flüchten mußte.

Zur nämlichen Zeit lebte zu Berlin auch jener große hebräische Gelehrte, der der Welt unter dem Namen „Weisel" bekannt ist. Er war in Podolien geboren. Alle Wissenschaften hatte er sich zu eigen gemacht; er war Talmudist, Dichter, Philosoph, Mathematiker, und dabei ein großer Verehrer und strenger Beobachter des alten Gesetzes, so zwar, daß ihn Niemand einer bedeutenden Gesetzesübertretung hätte bezüchtigen können. Und dennoch lud dieser Mann den Haß der Orthodoxen auf sich. Er hatte in seinen Schriften die Stelle im Talmud „jener Talmudist, der keinen Verstand hat, ist wie das Aas eines Rindviehes" also erklärt: „Jener Gelehrte, der nichts weiß, als die einzige Kenntniß des Talmud, ist zu halten wie ein Aas." Dieser Uebersetzung wegen verfolgten und verdammten ihn nun einmüthig die Rabbiner in Posen, was man aus seinem eigenen Geständnisse und der Vertheidigung ersehen kann, die er in seinem Commentare zur „Weisheit Salomons" niederlegte.

In dem Maße, als die verschiedenen neueren Wissenschaften betrieben wurden, in demselben sank von der Zeit an das Studium und die Kenntniß des Talmud, die Strenge der Sitten und die Achtung vor den talmudistischen und biblischen Geboten. Unter

Friedrich Wilhelm III. Regierung und zwar nach Beendigung der französischen Kriege beschloß die jüdische Gemeinde in Berlin, eine neue Synagoge aufzuführen, in der man die beschlossenen Neuerungen anbringen könnte. Als sie bei der Regierung um die Erlaubniß einkamen, in der nun vollendeten Synagoge auf die neue Weise ihren Gottesdienst halten zu dürfen, verweigerte man ihnen dieses, ja man ließ später die neue Synagoge ganz und gar schließen. Die Regierung sah vielleicht ein, daß moderne Bildung und Abweichung vom uralten Gesetze nicht nur dem Israeliten als solchen schade, sondern daß dieses auch dem Unterthane, dem jüdischen sowohl als dem christlichen keinen Vortheil bringen könne, ja, daß solche Unterthanen dem Staate gefährlich seyen. Seit dem Tode des bereits erwähnten Oberrabbiners Hirsch halten auch sie sich wie jene zu Prag keinen Oberrabbiner mehr, und zwar aus dem nämlichen Grunde, wie die Prager Juden. Es wäre unmöglich, sagen sie, einen Mann zu finden, der als Oberrabbiner nach ihrem Wunsche Kenntniß des Talmud und der Bibel mit Einsicht auch in andere Wissenschaften verbände. Bis auf diese Stunde haben sie daher nur einen Rabbinatsverwalter, dem bloß die Kenntniß der Bibel und des Talmud zur Bedingung gesetzt ist. Mit dieser Bestimmung waren auch die Altgläubigen zufrieden, da hiedurch jedem Neuerer der Weg zum Amte versperrt war. Seitdem sie aber das preußische Staatsbürgerrecht erhalten haben, geht das alte Judenthum mit beschleunigten Schritten seinem Untergange entgegen. Das Studium der Bibel und des Talmud kam so sehr in Abnahme, daß man dasselbe unter den preußischen Juden, die in Posen ausgenommen, als erloschen betrachten kann. Eine Hauptursache dieses Mißverhältnisses ist diese, daß die verschiedenen Gemeinden, welche das Bürgerrecht annahmen, nun Rabbiner erhalten und damit zufrieden seyn müssen, wie die Regierung nach ihrem Gutdünken sie ihnen zuschickt, während sie vor dem Besitze des Bürgerrechtes die Macht hatten, für ihre Schulen Rabbiner zu berufen, welche sie für tüchtig hielten. Freilich geschah auch hiebei mancher Mißgriff, allein manches Talent und mancher brave und rechtschaffene Mann erhielt auch eine seinen Wünschen angemessene Stelle, Umstände, die eine Regierung gar oft nicht wissen und berücksich-

tigen kann. Nicht einmal aus Posen konnte von nun an ein Rabbiner berufen werden. Aus dieser Ursache kann man als gewiß annehmen, daß in allen Provinzen, wo diese Maßregel Kraft hat, kaum sechs Rabbiner mögen gefunden werden, die mit dem, was ein rechter Rabbiner wissen soll, vertraut sind. Deßhalb ist es auch kein Wunder, wenn in den Provinzen Brandenburg, Pommern und Niederschlesien kaum ein Achtheil der jüdischen Bevölkerung noch am alten Glauben hängt, alle übrigen sich aber den Neuerungen zugewendet haben. Nur in Posen hat der alte Glaube noch viele Anhänger, was daher rührt, weil sie, wie wir sehen werden, das angebotene Staatsbürgerrecht nicht annahmen. Doch auch bei ihnen ist hin und wieder eine Abnahme des Eifers zu bemerken.

2.

Der Treue und des Patriotismus wegen, den die Juden während der Freiheitskämpfe öfters gegen Preußen bewiesen, hielt sie Friedrich Wilhelm III. für würdig, daß man ihnen das Staatsbürgerrecht ertheile. Es geschah so, und an vielen Orten im In- und Auslande pries man eine so milde und loyale Regierung. Doch die Israeliten hatten bei der ganzen Sache nicht viel gewonnen, oder gar verloren, wenn man die Folgen dieses scheinbaren Glückes betrachtet. Sie waren zwar dem Namen, aber nicht der Sache nach preußische Staatsbürger geworden. Sie durften in der Armee dienen, aber keine höhere Stelle bekleiden, als die eines Unteroffiziers. Ein Staatsamt in Civildiensten zu verwalten, blieb ihnen nach wie vor verboten. Nur diese einzige Vergünstigung enthielt das ihnen verliehene Recht, daß sie nach Willkühr im ganzen Lande ihren Wohnsitz nehmen, sich überall Eigenthum erwerben und selbst herrschaftliche Besitzungen an sich bringen konnten. Die Israeliten in Posen, geleitet von einem weisen und vorsichtigen Oberrabbiner, dessen Name Eger und dessen Ruhm als Schriftsteller in jener Zeit unter Juden und Christen nicht gering war, schlugen das Bürgerrecht aus. Denn Eger, der die Folgen der Annahme eines solchen Anerbietens vorhersah, stellte ihnen diese vor, und auf seinen Rath thaten sie den

bezeichneten Schritt. Später erhoben sich freilich hin und wieder unter ihnen manche, die, obschon sie vordem ganz mit dieser Maßregel einverstanden waren, ihr Mißvergnügen darüber ausdrückten. Besonders fiel ihnen der Umstand schwer, daß nicht auch sie wie ihre Brüder, die das Bürgerrecht angenommen, die Befugniß hätten, sich in den verschiedenen Provinzen des Reiches ansiedeln und dort Handel und Gewerbe treiben zu dürfen, sondern daß man sie, wenn sie aus ihrer Provinz in eine andere reisen wollten, behandle wie Ausländer. Gerne, meinten sie, würden sie Soldaten geben, wenn man ihnen die nämlichen Rechte in dieser Beziehung geben würde, wie jenen. Nach vielen Bittgesuchen, die sie in dieser Angelegenheit an den König richteten, traten endlich die gewünschten Milderungen ein. Aber die Freude aller preußischen Juden, und ihre Hoffnungen, daß ihnen eine bessere Zukunft in Preußen bevorstünde, sank durch den vom Könige Friedrich Wilhelm III. erlassenen Befehl, daß die Juden sich nicht mehr christliche Namen beilegen dürften, dann daß man einen Hebräer nicht mit dem Prädikate „Herr" beehren, sondern ihm schlechtweg der Name „Jude" gegeben werden solle, und daß sie sich selber endlich nicht mehr Israeliten, sondern nur Juden nennen müßten. Vielfach spottete man damals zu Paris über diese Maßregel. Der König von Preußen, sagte man, habe sein schon längst gemachtes Versprechen, den Israeliten das preußische Staatsbürgerrecht zu geben, erfüllen wollen; aber da sich nun die Sache geändert, so sey er natürlich nicht mehr verpflichtet, sein Versprechen zu halten; denn dieses habe er ja den Israeliten, aber nicht den Juden gegeben. Allein die preußische Regierung hatte gewiß einen anderen und edleren Grund, da sie die obigen Befehle gegen die Hebräer erließ. Der Talmud sagt nämlich: „Die Kinder Israel sind aus Aegypten bloß deßhalb gerettet worden, weil sie ihre Namen, ihre Sprache und ihre Kleidung in diesem Lande nicht geändert." In unserer Zeit aber sind ja die Israeliten in einem eben so argen Zustande wie in Aegypten, im Allgemeinen wenigstens, und so kann der Befehl der preußischen Regierung die Rettung, die die Hebräer noch hoffen, nur beschleunigen.

3.

Die jüdiſche Bevölkerung der Stadt Breslau müſſen wir aus zwei Gründen in einem beſondern Abſchnitte behandeln. Es iſt nämlich in dieſer Stadt die Anzahl der israelitiſchen Familien bedeutender, als ſonſt wo im ganzen Königreiche, und überdieß ſtrömen zur Zeit der ſtark beſuchten Meſſen noch mehrere dort zuſammen, und auch beſondere Eigenthümlichkeiten, die man in andern jüdiſchen Gemeinden nicht findet, trifft man da an. — Vor einigen dreißig Jahren riß bei den Breslauer Juden die Gewohnheit ein, ſich mit einem Meſſer den Bart abzunehmen, was bekanntlich in ihrem Geſetze ſtrenge verboten iſt*). Ihr damaliger Oberrabbiner predigte nun einſt an einem Sabbathe gegen dieſen ſündhaften Mißbrauch, und ſagte ſeinen Zuhörern, unter denen viele beſonders aus der wohlhabenderen Claſſe der Israeliten waren, die ſich den bewußten Fehler hatten zu Schulden kommen laſſen, daß jener, der auf eine ſolche Weiſe das Geſetz übertritt, laut der Bibel nicht mehr fähig ſey, einen giltigen Eid abzulegen, oder als Zeuge vor Gericht aufzutreten**). Am andern Tage ſtanden mehrere Bankiers Breslau's, die in der Predigt des Oberrabbiners geweſen und im bewußten Stücke ſich verfehlt hatten, am Markte beiſammen, und beklagten ſich gegenſeitig über die ihnen vom Oberrabbiner, wie ſie meinten, zugefügte Beleidigung. Unterdeſſen ſahen ſie einen nahen Anverwandten des Oberrabbiners vorübergehen, riefen ihn zu ſich und fragten ihn, ob er die geſtrige Predigt ſeines Vetters gehört. Obſchon dieſer bei der Rede anweſend war, gab er doch eine verneinende Antwort, da er begierig war, was ſie ihm zu ſagen hätten. Sie beklagten ſich nun gegen ihn, wie der Oberrabbiner einen ärgern Fehler als ſie ſelbſt begangen hätte, da er ſich nicht geſcheut habe, ſie öffentlich durch die angeführte Aeußerung zu beleidigen***). Jonas, ſo

*) Sieh den Anhang, von den Verboten das ſechſte.

**) M. ſ. Anh. Verbote Nr. 19.

***) Anhang, unter den Verboten Nr. 16. Auch der Talmud ſagt, daß Jener, der einen Andern abſichtlich beleidiget, gar keinen Theil am Paradieſe habe.

war der Name des Vetters, betheuerte, das wäre unmöglich, daß der Oberrabbiner, ein so vernünftiger und helldenkender Mann, etwas der Art hätte sagen können, und als er auf ihre wiederholte Versicherung noch immer den Ungläubigen spielte, schwuren sie, daß die Sache sich so verhalte. Das wollte Jonas haben; denn nun, sagte er, nachdem sie geschworen, könne er ihnen gar nicht mehr glauben, da er überzeugt sey, daß sein Vetter nur spreche, wie die Bibel und der Talmud ihn lehrten. Etwas Aehnliches ereignete sich vor einigen Jahren zu Frankfurt a. M., wo ein israelitischer Kaufmann, der den Sabbath und andere Gebote schon lange nicht mehr beobachtet hatte, in einen Prozeß verwickelt wurde, zu dessen Entscheidung er einen Eid ablegen sollte. Er ging also in Begleitung einer Gerichtsperson zu seinem Rabbiner, um vor ihm den verlangten Schwur zu leisten. Doch der Rabbiner wies ihn zurück, indem er der Obrigkeit sagen ließ, man könne unmöglich dem Eide eines Mannes trauen, der Gott selber, dem er Treue und Gehorsam so oft gelobt, diese gebrochen hätte. Ueberdieß erkläre auch Bibel und Talmud einen solchen als unzuläßig zur Ablegung eines Schwurs. In Folge dieses Ausspruches des Rabbiners verlor der Kaufmann seinen Prozeß und trat später mit seiner ganzen Familie zum christlichen Bekenntnisse über. — Die Predigt des Breslauer Oberrabbiners, um wieder zu dieser Stadt zurückzukehren, hatte wenig Erfolg, und zog ihm, wie uns obiger Vorfall zeigt, nur seiner Gemeinde Haß zu. Die Vernachläßigung und Geringschätzung der biblischen Gesetze nahm immer mehr zu, so daß jetzt gewiß drei Viertheile der jüdischen Bevölkerung dieser Stadt sich in gar wenig Stücken noch an die Bibel halten, von dem Meisten aber abgewichen sind. Lange suchten deßhalb dieselben nach einem Manne, der ihre Ansichten theilte und so fähig wäre, die Stelle eines Predigers bei ihnen zu bekleiden. Nach langem Forschen fanden sie endlich ihren Mann an dem gelehrten Herrn Dr. Geiger, der Oberrabbiner zu Wiesbaden gewesen, diese Stelle aber deßhalb verloren hatte, weil er an einem Sabbathe öffentlich eine Cigarre rauchte. Da ihm deßhalb der Ruf eines leichtsinnigen Uebertreters des alten Gesetzes nach Breslau vorausging, so darf man sich nicht wundern, daß alle Strenggläubigen gegen ihn waren, ja, daß sie an das

Ministerium nach Berlin berichteten, wie Dr. Geiger weder fähig noch würdig sey, eine Rabbinatsstelle zu verwalten, da er nichts von der Bibel und vom Talmud halte, und überdieß sich schon mehrmals gegen die preußische Regierung in seinen Schriften verfehlt habe. So entwickelte sich, da auch die Parthei, die Herrn Geiger berufen, mit ihrer Wahl nicht zurücktreten wollte, ein langwieriger und kostspieliger Prozeß, den der betheiligte Dr. Geiger zu Berlin selber führte. Er erhielt, um die Kosten zu bestreiten, täglich von seinen Verehrern in Breslau einen Dukaten. Nach einem Jahre entschied sich der Streit zu Gunsten der Neuerer, so daß jetzt Dr. Geiger die Predigerstelle bei ihnen versieht.

Deutschland.

1.

Die Zahl der Israeliten Deutschlands mag sich mit Abrechnung der österreichischen und preußischen Staaten auf 160,000 Seelen belaufen. In welch drückenden Verhältnissen früher die Juden in den meisten deutschen Ländern lebten, ist bekannt, und wir werden unsere Schilderung Deutschlands deßhalb darauf beschränken, daß wir zeigen, wie sich die jüdischen Verhältnisse seit den französischen Kriegen, nach deren Beendigung die Israeliten beinahe überall hier geringere dort größere und mehrere Freiheiten erhalten haben, machten. Doch so viele Vortheile man damals den Israeliten gestattete, und so sehr diese hierüber erfreut waren, so kamen doch auch an manchen Orten verschiedene Dinge zum Vorscheine, welche die Besorgniß der Klügeren unter dem Volke erregten. Vorzüglich griff seit jener Zeit in Deutschland die Seuche immer mehr um sich, die beinahe alle Rabbiner hinwegraffte und nur Doktoren übrig ließ. Wie es denn auch einmal jene Frau erfuhr, die eine Henne geschächtet hatte, und nun zu ihrem Verdrusse sah, daß ein Flügel der Henne gebrochen sey. In dieser Bedrängniß geht sie zum Rabbiner, um bei ihm Rath zu suchen. „Herr Rabbiner," so war ihre Anrede, ich habe — — doch dieser fällt ihr in's Wort,

und fragt sie, ob sie denn nicht wisse, daß er Doktor sey? Ja, antwortete die Frau, wenn meiner Henne etwas gefehlt hätte, so lange sie lebte, wäre ich schon zum Doktor gegangen, allein nachdem ich sie geschächtet, kann mir bloß der Rabbiner einen Rath geben! — Dieser Doktoren Bestrebungen gehen beinahe insgesammt nur dahin, Neuerungen bei ihren Gemeinden einzuführen. Aber natürlich hat ein Jeder dabei seine eigene Ansicht und Absicht, und so kommen sie selten zu einer Vereinigung, wenn auch nur in ganz wenigen Gemeinden, wie es uns recht deutlich die sogenannte Leipziger-Judenzeitung zeigt. Vor einiger Zeit trat ein gelehrter Mann, vor dessen Name ein gewichtiges Dr. nicht fehlte, auf und zeigte hell und klar, damit es auch dem hartnäckigsten Bekämpfer seiner Neuerungen einleuchten sollte, daß, nachdem er, wie seine Herren Collegen, den Talmud verworfen, die sechshundert und dreizehn Gebote und Verbote der Bibel sich mit leichter Mühe auf eine geringere Zahl bringen ließen*), und daß auch die Erfüllung dieser wenigen Vorschriften gar nicht schwer fallen könne, wenn man nur die jetzigen Verhältnisse, in denen die Juden leben müßten, recht auffasse. So beweist er deutlich, daß z. B. das Verbot am Sabbath Feuer zu machen, für die jetzige Zeit gar keine Bedeutung mehr habe. In früheren Zeiten sey es freilich eine Entheiligung des Sabbathes gewesen, wo man durch Reibung zweier Holzstücke mit vieler Mühe habe Feuer hervorlocken müssen; allein jetzt, da wir unsere Zündhölzchen haben, wie könne das den Sabbath entheiligen? So klar aber und einleuchtend dieß und vieles Andere war, so kam doch bald ein Anderer und zankte derb den gelehrten Verfasser aus ob seines Werkes, denn er meinte, es sey dann für Jeden leicht, wenn nur einmal der Anfang gemacht sey, Gebote umzustoßen, und jene, die ihm gerade lästig wären, als für seine Verhältnisse ungiltig zu betrachten, oder ihnen eine Erklärung zu geben, wie er sie gerade wünschte. Am Ende wäre dann Jeder sein eigener Moses und der selbsteigene Talmud. Wer von diesen beiden Recht gehabt haben mag, ist nicht zweifelhaft. Unsere Meinung werden wir im Folgenden darzustellen suchen. Unter allen mosaischen Gesetzen gibt

*) Man sehe den Anhang.

es, wenn man vielleicht die zehn Gebote ausnimmt, nicht eines, das nicht einer Erklärung bedürfte, die sich aber unmöglich Jedermann selbst geben kann, wie aus dem eben Gesagten deutlich genug hervorgehen dürfte, wenn nicht an und für sich die Sache eigentlich gar keinen Beweis foderte. Die Erklärung nun für jedes Gebot gibt der Talmud, dessen Grundlage die Tradition ist. Verwirft man diesen, so ist das Verständniß der Bibel einer Ungewißheit anheimgegeben, wie sonst nichts mehr. Denn wer soll dir Aufschluß geben, wenn du an irgend einem Satze der heiligen Schriften zweifelst, wenn du dich umsonst bemühst, irgend eine Stelle zu verstehen? Oder gibt es nicht Dinge in der Bibel, so gut in der der Israeliten als in jener der Christen, die man ohne Tradition und folglich auch ohne den Talmud gar nicht verstehen und erklären kann? Und wer soll dich von solchen Zweifeln befreien und dir die rechte Erklärung geben? Etwa dieser oder jener Rabbiner oder Doktor? Aber du wirst doch nicht der Meinung eines Einzelnen folgen; denn wer gibt dir Gewißheit, ob gerade seine Auslegung die rechte ist? Unmöglich aber ist es, daß er mancher Stelle nur durch seine eigene Einsicht einen rechten Sinn unterlegen könne, wie z. B. jener bei II. Mos. 13, 16, wo von den zehn Geboten die Rede ist, und deren Verständniß nur durch Beziehung des Talmud möglich wird *). Doch von der Unzulässigkeit der willkührlichen Erklärung der Bibel von dem Einzelnen ist bereits genug gesprochen, und die Sache unterliegt gar keinem Zweifel mehr, weßhalb wir uns jeder weiteren Erörterung hierüber enthalten; aber entgegnen könnte man uns und zwar mit Recht, daß die Meisten der Israeliten, auch vom Talmud über den Sinn der Gebote belehrt, doch nicht darnach handeln, und daß es daher von den Rabbinern nur eine ganz kluge Maßregel sey, wenn sie die Gebote, die die Ihrigen nicht halten wollten oder auch nicht könnten, milderten oder aufhöben. Und deßhalb bin auch ich der Meinung und fest überzeugt, daß die jüdischen Verhältnisse einer Reformation bedürfen, und ich scheue mich nicht, dieß vor Juden und Nichtjuden öffentlich aus-

*) Anhang, unter den Geboten das siebente.

zusprechen *). Aber eine solche Reformation gehe nicht von Einem aus, nicht Einer soll zum Reformator sich aufwerfen, denn dadurch, abgesehen von der unbestreitbaren Nichtzulässigkeit eines Einzelnen, müßte statt Einigung der Partheien, statt Feststellung der Begriffe, nur Spaltung und Verwirrung des jetzt noch Bestehenden als natürliche Folge kommen, wie es nicht nur diese Neuerungen und Verbesserungen, denn so nennt man die verschiedenen lächerlichen Versuche unserer Tage, deutlich bezeugen, sondern wie auch die Geschichte aller anderen Religionen in jedem Jahrhundert laut der Welt es predigt. Was diese Gemeinde erfreut, ärgert und betrübt die andere. Wie lächerlich und erniedrigend war z. B. der Streit des Dr. Lewi zu Fürth mit andern jüdischen Gelehrten in Betreff der von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen, ein Streit, der so weit ging, daß die bayerische Regierung, um noch ärgere Auftritte als die bereits vorgefallenen zu verhindern, sich der Sache annehmen mußte. Gewiß eine große Schmach, und vielleicht die größte, wenn die weltliche Macht, ohne daß sie es eigentlich will, sich genöthigt sieht, wegen der Schwäche und Unfähigkeit jener, die an der Spitze der geistlichen Angelegenheiten ihres Volkes stehen sollten, an ihrer Statt die Leitung derselben zu besorgen. Und faßt man diese Versuche, Neuerungen einzuführen, recht in's Auge, sucht man nach dem Kerne, so finden wir, wenn man etwa jene ausnimmt, die Alles sammt und sonders über den Haufen werfen wollen, daß die meisten derselben nur um das Aeußere, um das Gewand der Religion sich bekümmern, den faulen, morschen Fleck aber des ganzen Gebäudes, den Sauerteig der täglich sich erneuernden Gährung unberührt lassen. Sie kommt mir vor, diese Secte der Neuerer, wie ein Baumeister, der ein Haus errichtet, prachtvoll und schön anzusehen von Außen, das den vorüber Gehenden zum Besuche anlockt. Doch tritt er in das Innere des prunkenden Gebäudes, da findet er es unbequem und unwohnlich; dumpfe Luft und Dun-

*) Wir verweisen wiederholt auf den Anhang, wo wir in möglichster Kürze jene Gebote und Verbote zusammenstellten, die ein Israelit strenge befolgen muß, wenn er anders ein solcher seyn und seine Religion nicht aufgeben will.

heit am hellen Tage; denn der Baumeister hat gar manches Fenster anzubringen vergessen, verscheucht ihn wieder in's Freie. Daß aber die meisten Verbesserungspläne, die wir täglich erleben, so sind, so seyn müssen, und so schmählich enden, das kommt daher, daß die Reformatoren nicht jene Eigenschaften haben, die der haben soll, welcher es wagt, am Religionswesen zu ändern, um dadurch einem Volke den Weg zum Bessern zu bahnen. Die Hauptbedingung, ohne die man das ganze Beginnen ruhen lassen soll, da bei deren Mangel das Werk doch nur die entgegengesetzte Folge hervorbringen muß, ist und bleibt doch immer wahrhafte, ungeheuchelte Religiosität, die den Fehler zuerst an sich selber zu unterdrücken den Muth gibt und nun auch dem Wirken auf Andere Nachdruck und Stärke verleiht. Wer die Religion nicht achtet, wer Gott und sein Gesetz vernachläßiget aus Leichtsinn oder geflissentlich, wer seinen Mitmenschen nicht liebt, wie sich selbst, und nicht um dieser Liebe willen, sondern geleitet von Leidenschaft sein Werk beginnt; dessen Rath soll nicht gehört, er selber ferne gehalten werden vom Volke, denn er trägt Zündstoff in sich, der gar leicht ein Feuer anrichten könnte, das verzehrend Alles in sich verschlänge. Eine zweite eben so nothwendige Eigenschaft eines Reformators soll seyn gründliche Gelehrsamkeit, zumeist aber genaue und klare Einsicht in das gesammte Gebiet der Religion. Seinem Geiste müssen ferner, da er nicht getrübt ist von Leidenschaften, hell und offen alle Verhältnisse des Volkes daliegen, dem er seine Neuerungen geben will, er muß alle Folgen eines jeden seiner Schritte wohl überlegt haben, und nur wenn er wirklich Gutes daraus entspringen sieht, trete er mit seinen Plänen hervor. Erfahrung und beharrliches Studium müssen den Geist geläutert und zu einer vorurtheilsfreien Beurtheilung der Sachlage fähig gemacht haben. Bist du das nicht, so hast weder du selbst noch jene, die dich hören, Sicherheit, und wenn du der tugendhafteste und frömmste Mensch wärest, ob du dich nicht selbst und deine Anhänger täuschest. Denn wenn dein Gebäude fertig dasteht, dann wird die Welt die vielfachen Mängel bemerken, die in jedem Theile desselben werden zu finden seyn. Aber neben diesen beiden Erfordernissen ist nicht minder nothwendig die dritte, Unabhängigkeit von jedem äußern Ein-

flusse. Ist der Könige Wink dir Befehl, des Reichen Wunsch dir ein Begehren, das Berücksichtigung verdient, bist du bedacht auf Gunst oder Mißgunst, die du mit deinem Beginnen dir bereiten kannst, bist du vielleicht selber gebunden durch Freundschafts- und Familienverhältnisse: so wage dich nicht an ein Geschäft, das, je nachdem es Verbreitung findet, Gemeinden, ja Völker und Staaten unglücklich machen kann für Jahrhunderte, sondern wirf nur einen Blick auf all das Unheil, welches derlei Versuche immer und überall anrichteten, wo man sie aufnahm, und du wirst selbst gerne dein Vorhaben aufgeben. Aber wenn du auch alle diese Eigenschaften und Erfordernisse im höchsten Maße besitzest, wenn die reinste Absicht jeden deiner Schritte leitet, so bist du doch noch nicht berechtiget, deine Meinung, und das, was du in Glaubenssachen für gut und für die Menschheit im Ganzen oder im Einzelnen für unerläßlich nothwendig hältst, so ohne Weiteres in die Welt hinauszuschicken und dadurch religiöse Gährung, Spaltung und Kampf der Partheien hervorzurufen; nein, nur wenn die Bessern und die Weisen der Nationen gleiche Gesinnung mit dir theilen, daß eine Reformation, eine Erneuerung und Verbesserung nothwendig sey, dann steht es allen diesen und wieder nicht einem aus ihnen zu, solche Angelegenheiten zu berathen und Konzessionen, so weit man befugt ist, dem Volke in Religionssachen zu gestatten, oder, wo es nothwendig ist, Strenge eintreten zu lassen und die Gebote zu schärfen. Das aber, was sie Alle beschließen, was sie für die Bedürfnisse des Volkes als nöthig erachten, das sey, weil sie Männer sind, denen von Jedermann Glauben und Zutrauen gebührt, Regel auch für Alle. Aber das Wesen der Religion, das Fundament, worauf sie gebaut ist, an diesem zu rütteln und zu schütteln ist auch ihre Sache nicht und kann es nicht seyn; denn das ist, ich spreche hier von der mosaischen Religion, von Gott, und des Menschen Weisheit vermag Gottes Rathschluß, „warum so und nicht anders," nicht zu ergründen. Aber alle Versuche von Reformationen unter den Israeliten waren nicht so, und eben deßhalb, weil sie nicht so waren, haben sie auch keine guten Früchte gebracht. Diese Versuche machten nur das ganze Gebäude schwankend und gaben ihm ein abentheuerliches Ansehen; denn da kam einer und nahm hin und

wieder einen Stein, der ihm gerade nicht recht angebracht schien, hinweg; und wieder ein Anderer kam und fand des Gebäudes Verzierung und Einrichtung noch bei weitem nicht so, wie sie seyn sollte, und so schleppt er denn eifrig seinen Vorrath herbei und seine Gebilde und stellt sie drinnen auf, und von Außen putzt er es herrlich heraus mit bunten Lappen und am Ende bewundert er sich selbst ob des so trefflich gelungenen Werkes, bemerkt aber in seiner Selbstzufriedenheit nicht, wie die Vorübergehenden lachen seiner thörichten und planlosen Einfälle wegen. Die Inwohner aber, die von dem geschäftigen Treiben sich keinen rechten Begriff machen konnten, wußten am Ende gar nicht mehr, was sie von dem Ganzen halten sollten, und so ließen sie es denn gehen und bekümmerten sich gar nicht mehr darum. War aber doch manchmal einer unter ihnen, der vorhersah, wie dieses noch enden müßte, und erhob er vielleicht auch seine Stimme, um die rüstigen Arbeiter von ihrem Beginnen abzumahnen, und den leichtsinnigen Brüdern Ernst und Treue zu predigen und ihnen zu sagen, wer des Gebäudes eigentlicher Gründer gewesen, und wie heilig man Alles halten müsse, was er denen, die er zu Inwohnern erlesen, geboten; da wurde seine Stimme nur wenig gehört und verhallte im wüsten Treiben der tollen Gesellen, und aus Unmuth schwieg auch er und weinte im Stillen über das Unglück jener, die er so sehr liebte und die ihm mit Undank lohnten. So ist es bei den dermaligen Israeliten, so ist es gewesen schon lange, und wer weiß, wie lange es noch so bleiben wird und muß, bis ein gemeinsames Zusammenwirken aller Juden diese Verhältnisse ändern wird, was aber nach den jetzigen Verhältnissen, in denen die Hebräer sich befinden, noch in fernster Zukunft zu gewärtigen steht, oder nie eintreten wird. Doch genug hievon wenigstens für jetzt, denn im Verlaufe unserer Abhandlung werden wir noch oft genug auf diesen Gegenstand zurückkommen.

2.

Da die politischen Verhältnisse der Juden beinahe in allen deutschen Staaten, Meklenburg ausgenommen, wo der Druck, den sie von der Regierung zu leiden haben, mit ihrer gänzlichen

Unwissenheit, Rohheit und sittlichen Auflösung im innigsten Zusammenhang steht, die nämlichen sind, und sich voraussetzen läßt, daß jeder Gebildete diese Verhältnisse kennt, so wollen wir nur, bevor wir uns zu den beiden Hauptsitzen der deutschen Israeliten, zu Frankfurt a. M. und zu Hamburg wenden, noch einige Bemerkungen mittheilen über die Art und Weise der Prüfungen, welche die Rabbinats-Candidaten in Deutschland zu bestehen haben. Gerade diese Prüfungen, wie sie gewöhnlich gehalten werden, öffnen unwissenden und zur rechten Besorgung des Rabbinats untauglichen Leuten Thür und Thor. Meldet sich ein junger Mann um ein Amt in einer jüdischen Gemeinde, so braucht er, um von den Regierungen bestättigt zu werden, nichts anderes, als ein von dem nächst besten Rabbiner ausgestelltes Zeugniß, daß er der Bibel und des Talmud kundig sey. Mit diesem Zeugnisse versehen, hat er nur noch eine kurze Prüfung über die Kenntniß der deutschen Sprache, über die verschiedenen Hülfswissenschaften abzulegen, und dieß wiederum nicht vor einem beeidigten Collegium, sondern die Regierung bestimmt einen oder mehrere Männer zu diesem Geschäfte, in deren Interesse es, natürlich mit Ausnahmen, nicht liegen kann, sich genauere Einsicht in die Kenntnisse des zu Prüfenden zu verschaffen. Abgesehen nun davon, daß der Rabbiner, der dem Candidaten das Zeugniß über die nothwendigsten Wissenschaften, über die Kenntniß des Talmud und der Bibel, ausstellt, gar leicht zu diesem Dienste mit Geld bestochen werden kann, so ist ja der Fall durchaus nicht selten, daß die Rabbiner, welche bereits im Amte sind, selber weder vom Talmud etwas verstehen, noch jene Kenntniß der Bibel besitzen, wie das Judenthum sie fordert; denn ohne den Talmud hat die Bibel für den Israeliten gar keine Bedeutung, und ein christlicher Gelehrter kann sich unmöglich, auch wenn er sich eifrigst bestrebte, jene Kenntniß des Talmud erwerben, die ein Examinator in diesem Fache nöthig hat. Trägt daher eine jüdische Gemeinde nicht selber Sorge, einen guten Rabbiner zu bekommen, so ist sie durchaus nicht sicher, einen unwissenderen Mann zu erhalten, als Manche aus ihnen selbst.

3.

In Frankfurt haben unstreitig die Israeliten sowohl wegen ihrer Reichthümer, als auch wegen der bedeutenden Anzahl der Ihrigen und der unter ihnen herrschenden Bildung mehr Einfluß und mehr Rechte, als in irgend einer andern Stadt. Was die jüdische Volksmenge in Frankfurt betrifft, so möchte sie nach meiner Berechnung nicht viel über dreitausend Familien steigen. Die Augsburger Allgemeine Zeitung gibt aber in ihren Blättern vom Januar 1842 die Israeliten daselbst auf viertausend Bürger an. Wenn wir von ihren innern Verhältnissen und besonders von den religiösen sprechen, so haben wir auch hier nur das alte Lied von Verlöschung des alten Charakters, von der Abnahme dessen, was den Juden zum Juden macht, zu singen*). Vor etwa fünfzig Jahren fieng man auch hier an, mit dem raschen Schritte des Zeitgeistes vorwärts zu gehen, und das aus dem Wege zu räumen, was ihnen etwa den Weg versperren oder den schnellen Lauf sonst wie hindern könnte. Je weiter sie daher auf der Bahn, die sie betreten, vorwärts kamen, desto mehr entfernten sie sich von dem, was eigentlich ihre Aufgabe ist, und seyn muß, wenn sie Hebräer seyn wollen, nämlich von der Treue und dem Festhalten am heiligen Glauben. So finden wir nun hier, wie an so vielen andern Orten, zwar manchen recht tüchtigen Gelehrten und auch sonst viele gebildete Leute unter ihnen, aber nur mehr wenige Israeliten, das heißt, solche, die es nicht unter ihrer Würde finden, die Gebote und auch die lästigsten zu erfüllen und dieß der Welt zu zeigen. Die Zahl dieser, welche treu blieben, ist wie gesagt gering, und ich glaube, man könnte kaum zweihundert orthodoxe Familien mehr finden. Was aber den Neuerern zum Ruhme gereicht, das ist die treffliche Schule, die sie errichteten. Fünf Lehrer beschäftigen sich an derselben mit dem Unterrichte der israelitischen Jugend in allen Fächern. Ja, vom fernen Auslande schicken wohlhabende Eltern ihre Söhne und

*) Es ist Thatsache, daß einige Hundert von ihnen sich sogar eine eigene Freimaurer-Loge gegründet haben.

Töchter nach Frankfurt, um sie dort bilden zu lassen. Will sich ein Jüngling zum Rabbiner ausbilden, so findet er in Frankfurt hiezu die beßte Gelegenheit. Der Rabbinatsverwalter, ein trefflicher Mann, gibt sich als geschickter Lehrer alle Mühe, tüchtige Leute heranzuziehen, und ein Kaufmann, mit Namen Fuld, ein strenger Orthodoxe und ein ausgezeichneter Talmudist, doch auch ein gründlicher Kenner der übrigen Wissenschaften, unterstützt den erstern in seinem rühmlichen Bestreben, indem er in den Morgenstunden den Candidaten Unterricht im Talmud ertheilt. Merkwürdig ist, daß die Kinder dieses gewiß in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes in gar nichts ihrem Vater gleichen, weder was Kenntnisse noch ein streng religiöses Leben betrifft, so daß sie zwar dem Namen nach Israeliten sind, aber mit dem Namen es auch sein Bewenden hat. Trotzdem aber, daß noch hin und wieder Einige den alten Sitten und Gebräuchen anhängen, ist doch der Unterschied zwischen ihnen und den Neuerern in dieser Stadt nicht so groß als anderswo. Der Grund hievon liegt in den wechselseitigen Heurathen beider Partheien, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, es werde mit der Zeit aller Unterschied unter ihnen verschwinden und damit zugleich jede Spur des alten Glaubens. Die Bibel befiehlt, keine Frau zur Zeit ihrer Reinigung zu berühren *) und zwar sieben Tage lang nicht (der Talmud befiehlt vierzehn Tage); denn im Gegentheile erklärt sie die Kinder als unehlich (בני נדה) und für die Eltern bestimmt sie als Strafe die Verschneidung der Seele, (כרת.) Die Neuerer aber beobachten dieses Gesetz nicht mehr, und so verschwindet, wenn man auf das Gebot der Bibel Rücksicht nimmt, der alte, wahrhafte israelitische Stamm. Dieß sahen die Altgläubigen ein, und um dem immer weiter um sich greifenden Verderben zu steuern, beschloßen sie vor etwa vier Jahren, daß in ihren Synagogen am Sabbathe gegen diese Neuerungen gepredigt werden solle, und zwar in der deutschen Sprache. Allein geringen Erfolg hatten diese Reden im Allgemeinen. Sie vermochten dem Laufe der Dinge keinen Einhalt zu thun. Zum nämlichen Zwecke veranstalteten sie unter sich an den Abenden Ver-

*) Im Anhang, unter den Verboten das dreiundsechzigste.

sammlungen, wo Personen von allen Ständen, Alter und Geschlecht erschienen, um sich gegenseitig im Glauben der Väter zu stärken und zu erhalten. Auch Baron v. Rothschild ist auf Seite der Orthodoxen und wohl ihre stärkste Stütze. Er selbst hat in seinem Leben sich noch nie mit einem Messer den Bart abgenommen. Morgens und Abends verrichtet er gemeinschaftlich mit zehn Rabbinats-Candidaten, die er eigens zu diesem Zwecke in sein Haus kommen läßt, sein Gebet. Noch nie kam eine verbotene Speise in seinen Mund*). Ueberdieß unterhält er bloß für sein Haus allein einen eigenen Rabbiner, der ihm auch jetzt noch täglich Unterricht im Talmud gibt, und im höchsten Ansehen und Ehren bei ihm steht. Seine Brüder und ihre Familien, wenn sie sich gleich selbst nicht strenge an die Satzungen des Moses halten, dringen doch wenigstens bei ihren Untergebenen und Mitbürgern auf strenge Beobachtung derselben; denn ihnen, die unter christlichen Großen zu leben genöthigt seyen, wäre dieß unmöglich, ein jeder andere aber, dessen äußere Verhältnisse nicht von dieser Art seyen, wäre zur strengsten Erfüllung des Gesetzes verpflichtet. Den Sabbath und alle Feste der Juden feiert Baron v. Rothschild auf eine ihn und seinen Glauben höchst ehrende Weise. So bedeutend ist der Einfluß dieses Mannes auf die Gemeinde, daß er, als die Neuerer sich auch einen neuen Tempel bauten, beim Senate einen Beschluß

*) Baron v. Rothschild ging einmal an einem Fasttage auf die Börse. Vor dem Eingange zur selben befinden sich mehrere Buden mit Eßwaaren. Hr. v. Rothschild hatte noch nichts genossen; der Geruch von diesen Speisen machte daher einen solchen Eindruck auf ihn, daß das Blut, vielleicht in Folge des in seinem Innern entstandenen Kampfes zwischen dem Gelüste zu essen und der Pflicht zu fasten, ihm zum Kopfe drang. So trat er unter die bereits auf ihn wartenden Bankiers. Als diese sein ungewöhnliches Aussehen bemerkten, glaubten sie nichts anderes, als daß Hr. v. Rothschild eben schlimme Nachrichten erhalten hätte, und so bot man nun die verschiedenen Papiere, da man nicht wissen konnte, welche fallen würden, wohlfeil los. Hr. v. Rothschild, der sich dieses nicht zu erklären wußte, kaufte sie alle auf, und gewann so in wenig Minuten an eine halbe Million. Später deckte sich die Sache auf, nachdem Hr. Rothschild, um den Grund seines damaligen Aussehens befragt, diesen erzählt hatte.

durchsetzte, der ihnen verbot, in diesem Tempel Gebete zu verrichten und früher die Predigt zu beginnen, als die Altgläubigen ihre Synagogen geschlossen hätten. Am Neujahrstage, so wie am Versöhnungsfeste, dürfen sie ihren Tempel gar nicht öffnen. Des Verbotes jedoch, darin ein öffentliches Gebet zu verrichten, hätte es gewiß nicht bedurft, und die Neuerer werden hierüber sich auch nicht am meisten beklagt haben; denn ihnen ist ohnehin Alles lieber, als das Gebet. Uebrigens haben sie zwei ausgezeichnete Prediger, die abwechslungsweise ihre Vorträge halten. Vor und nach der Predigt werden von den Anwesenden deutsche Lieder mit Orgelbegleitung abgesungen. Auch die Scheidung der Geschlechter ist in ihrem Tempel aufgehoben, und so sieht man bei ihnen Jung und Alt, Männer und Frauen durch einander. Diese zwei Prediger haben viel von dem Hasse ihrer Gegner, der Orthodoxen, zu dulden, der sich hin und wieder auf eine recht auffallende Weise zeigt. So kam einmal ein Fremder nach Frankfurt und wollte während seines dortigen Aufenthaltes auch den berühmten Dr. Creutznach, den einen von den beiden Erwähnten, kennen lernen. Er fragte deßhalb Jemanden auf der Straße um die Wohnung desselben. Der Gefragte war zufällig einer der heftigsten Gegner des Predigers, der Bankier Wallach. Ohne sich zu bedenken, gab er deßhalb die Antwort: „Geh' nur dem Kreuz nach."

Gerade als ich dieses schrieb, erschien in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 11. Januar 1842 ein Aufsatz aus Frankfurt a. M. datirt und wahrscheinlich von einem dortigen Israeliten verfaßt, in dem mit innerer Herzensfreude und zum Lobe und Ruhme des jüdischen Volkes, des Verfassers Meinung wenigstens ist so, erzählt wird, 1) daß der Orthodoxen immer weniger werden, 2) daß die Neuerer eine Reformation der bisherigen bei der Gemeinde geltenden Leichenordnung trotz des Protestirens der alten Secte durchgesetzt, und 3) daß die Christen sich nicht mehr von der Gesellschaft der Juden abschließen, daß diesen nun der Zutritt auch in jene Cirkel gestattet sey, die sich bisher immer sorgfältig von ihnen rein gehalten hätten, und daß der Unterschied zwischen den beiden Confessionen immer mehr verschwinde. Das nun ist das Glück, worüber diese Leute sich so

sehr freuen. Uns aber hat diese Nachricht mit Trauer und Schmerz erfüllt, und gewiß einen Jeden mit uns, dem das wahre Wohl der Israeliten nicht gleichgültig ist. In der That ist es kläglich und traurig und gar kein gutes Anzeichen, wenn man sieht und hört, wie Leute, die sich weise und fromm, und weiß Gott was noch Alles, dünken, so sehr ihren Beruf verkennen, daß sie in ihrer Verblendung nach Dingen trachten, die doch einmal zu ihrem Verderben ausschlagen müssen, und welche dann, wenn sie ihre Zwecke erreicht, in Jubel ausbrechen und ihre Freude der ganzen Welt verkündigen. Wir meinen damit nicht den Verfasser des berührten Artikels, der ja doch nur schrieb, was sich zutrug, und was er sah und dabei fühlte, nein, wenn hiebei Jemand zu tadeln und ihm der Vorwurf der Unüberlegtheit und Verkehrtheit, gewiß milde Ausdrücke in einer solchen Sache, gemacht werden muß, so ist dieß die gesammte israelitische Gemeinde zu Frankfurt, die solche Dinge unter sich entstehen läßt und deren Mehrzahl bereits so weit gekommen ist, daß sie sich hierüber freut und in dieser Freude es gerne sieht, wenn auch die Welt, die denn doch hierüber nur mitleidig lächelt, von ihrem Glücke Kunde erhält. Wir wollen hier versuchen, diesen Leuten zu zeigen, wie Unrecht sie haben, wenn sie sich solche Zwecke gesetzt haben, wie wir in den drei angegebenen Punkten sie bezeichnet. Mit welchem Namen, denn mit dem der „Neuerer" werden sie doch nicht zufrieden seyn, können wir diese Verächter der alten, heiligen Gesetze, die sich freuen, wenn der fromme Glaube der Väter unter ihnen recht selten wird und kein freudigeres Ereigniß kennen und über nichts mehr frohlocken würden, als wenn heute noch der letzte Anhänger dieses Glaubens zu Grabe getragen würde, wie, fragen wir, soll man diese Leute nennen? Etwa Caraiten? Aber beobachten sie denn etwas von dem, woran diese sich halten? Die Secte der Caraiten nimmt bloß die Bibel als die einzige Richtschnur des Glaubens und des Lebens an und verwirft den Talmud. Verwerfen aber unsere Neuerer nicht beides, wenigstens zum Theil? Doch nach unserer Ansicht der Dinge gebührt ihnen nicht einmal der Name „Neuerer;" denn die ersten sind sie gewiß nicht, die es wagen, am Heiligthume ihres Volkes zu bessern und zu neuern, die ersten sind sie nicht, denen das Heilige zum Spotte geworden

ist. Sie sind bloß in die Fußstapfen jener getreten, über welche die Propheten klagen, daß sie abgewichen sind von den Wegen des Herrn, und denen ein jedes Blatt der Bibel Zorn und Rache des gerechten Jehovah droht. Wahrlich, kein rühmlich Thun, das mit dem bösen Treiben jener, über die der Prophet weint und denen er Gottes Strafe droht, in eine Classe zusammenfällt. Nichts aber kam uns lächerlicher vor, als der Jubel, den diese Männer der jüdischen Reformation erheben, daß es ihnen gelungen, eine neue Leichenordnung einzuführen. Wir stellen nur die Frage: Ist einer religiösen Gemeinschaft, die in einer solchen Lage sich befindet, wie die israelitische, eine Reformation dessen, was die Todten, oder dessen, was die Lebendigen betrifft, nothwendig? Und ist eine Reformation der Begräbnißordnung nothwendig, so kann diese Nothwendigkeit nur aus einer Mangelhaftigkeit oder auch aus der Schlechtigkeit der frühern Ordnung folgen. War dieß der Fall mit der alten jüdischen Leichenordnung in Frankfurt, so fragen wir: Hat vielleicht der Verfasser des XXX. Aufsatzes, „die jüdische Frage" betitelt, im 2. Band der Münchner historisch politischen Blätter, Recht, wenn er pag. 394. die Juden solcher Gebräuche bei ihrer Todtenbestattung beschuldiget, wie wir sie unter keinen Umständen uns je hätten in den Sinn kommen lassen, Dinge, die wir auch jetzt noch, so weit unsere Kenntniß der jüdischen Gebräuche reicht, für unwahr halten müssen? Doch darauf werden wir später zurückkommen. Aber was soll ich dazu sagen, wenn die Frankfurter Juden sich freuen, daß in Folge ihrer Neuerungen der Unterschied zwischen ihnen und den christlichen Confessionen immer mehr verschwinde, und daß man ihnen den Zutritt in die Gesellschaften derselben gestatte? O Israel, bist du denn nicht mehr das Volk, von dem die Bibel sagt: „Alle Nationen werden sagen: Was sind das für weise Leute, was ist das für ein herrlich Volk?" Aber der Geist des Herrn ist schon lange von Israel gewichen, denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß das dem Jehova geweihte Volk so weit in der Verblendung und Verkehrtheit hätte gehen können, daß es das für sein Glück und zu seinem Heile ansieht, was zu seinem Verderben ist. Erinnert ihr euch denn, ihr, die ihr frohlocket über eure Größe und über das Ansehen, in dem ihr bei den Großen und Mächtigen zu

stehen scheint, erinnert ihr euch denn gar nicht, wie es in Portugal z. B. euern Brüdern erging? Dort finden wir im Jahre 1190, als die Juden noch geachtet waren, wenn man anders diesen Ausdruck gebrauchen darf, und sich der Könige Schutz, die ihrer nothwendig bedurften, rühmten, in Portugal finden wir damals sogar einen Juden als Feldmarschall. Sein Name war Don Salomon Ben Jechaja*). Ja, nahm nicht dieses Land, als Grausamkeit aus Spanien euere Brüder vertrieb, sie mit offenen Armen auf? Allein welchen Ausgang nahm diese augenblickliche Gunst? Bald sehen wir, wie diese eben jetzt noch angesehenen und wohlhabenden Israeliten, wie die ärgsten Verbrecher verfolgt und unter schrecklichen Martern getödtet werden. Und werfen wir einen Blick auf Spanien, so finden wir auch hier das Nämliche. In Ehren und Ansehen zuvor und dann verachtet, verfolgt und aus dem Land getrieben überall. Und diese waren nicht bloß reich, sie waren auch weise und Kenntnisse jeder Art fand man bei ihnen. Ja, Manche saßen im Rathe der Könige, wie Don Isaak Abarbanel**), und dennoch kam das Ende von all dieser Herrlichkeit. Das ist der Gang der Dinge und das ihr Schicksal überall, wo je Juden waren, und nicht bloß im Dunkel vergangener Jahrhunderte war dieß so, auch heut zu Tage haben Israels Leiden und Drangsale und die Verfolgung desselben noch nicht aufgehört. Unter Alexander noch waren die Israeliten in Rußland geschätzt, alle Städte standen ihnen offen; und nun sind sie nicht bloß aus St. Petersburg vertrieben, sondern noch mehrere andere Städte sind für sie verschlossen. Hart ruht in manchen Theilen des großen Reiches des Herrn Hand auf ihnen, obschon sie sich durch Treue und Ergebenheit auszeichneten in allen Lagen und Verhältnissen, in die Rußland seit dem Jahre 1812 gerieth; denn das Gute, das sie thaten, vergaß man, ihr Böses aber blieb im frischen Andenken. Aber, werdet ihr mir entgegnen, Rußland ist nicht Deutschland. Weder unser noch das christliche Volk hat dort die Bildung, wie sie hier überall zu finden ist. Einem so aufgeklärten Volke, wie dem deutschen, ist

*) Basnage histoire des Juifs. L. 7. C. 8. §. 21. p. 1631.

**) Simon Luzatto Discorso circa il Stato de gl' Hebraei.

es nicht möglich, Unrecht zu thun an einem Menschen, er mag Christ oder Jude seyn. Erinnert ihr euch nicht, in welcher Lage sich euere Brüder in Oesterreich befinden? Denkt ihr nicht mehr daran, welche Befehle die preußische Regierung erließ? Und wenn ihr das wißt, warum täuscht ihr euch selber, warum sucht ihr den Gedanken aus euerm Kopfe zu verbannen, daß dieses Alles wieder kommen könne, ja noch ärger kommen müsse, wenn man auf der betretenen Bahn fortgeht? Und wenn vielleicht ein Theil der Eurigen leidet, leiden nicht alle Uebrigen mit? Es ist mit euch, wie mit einer Maschine, die ihren Besitzer ernährt und ohne die er nicht leben kann, und deßhalb hält er Unheil und Alles, was ihr schaden könnte, von derselben ferne. Aber wie, was geschieht dann, wenn diese Maschine zerbricht, oder wenn sie auf irgend eine andere Weise ihrem Besitzer unbrauchbar geworden ist? Sie wird aus dem Hause in irgend einen Winkel der Scheune gestellt oder wohl gar zur Feuerung in der Küche verwendet. So lange man euch braucht, so lange man euch unmöglich entbehren kann, schätzt man euch, und ihr steht bei Allen in Ansehen und Ehre. Aber wenn ihr unnöthig geworden seyd, oder ihr habt das verloren, was euch bei der Welt so werth und angesehen machte, so theilt ihr das Loos der in Ungnade gefallenen Höflinge, man vergißt euch hier, und dort werdet ihr verachtet und verhöhnt. Aber damit lauft es nicht immer ab. Zur Ungnade gesellt sich Haß und Verfolgung, und dann wehe euch. Was der gebildete Theil des Volkes gegen euch zu thun sich scheut, das wird der Pöbel, der sich ja doch nie mit euch aussöhnt, auszuüben kein Bedenken tragen. In dieser Beziehung hat vor vier Jahren ein Gelehrter in den Münchner historisch politischen Blättern in dem bereits angeführten Artikel manches Treffliche geschrieben, dabei aber Dinge angeführt, die, ohne irgend eine Wahrscheinlichkeit zu haben, nicht bloß für die Juden höchst kränkend sind, sondern gewiß auch manchen Andern, der die Lage dieser Dinge kennt, und dem sie am Herzen liegen, unlieb werden berührt haben. Ich will zur Vertheidigung der Juden, obschon ich weiß, daß es ihnen keineswegs an Männern gebricht, die das, was man ihrem Volke gegen alle Wahrheit andichtet, zurückweisen könnten, ich will nur zwei Stellen aus diesem Aufsatze herausheben und sie zu widerlegen

versuchen. Am meisten erstaunte ich darüber, wie der gelehrte Hr. Verfasser in einer Anmerkung anführen konnte, was Spiker von der Ansicht der Päbste, wie man die Juden behandeln müsse, schrieb. „Die Päbste, so heißt es, haben auf den Vorwurf, daß sie die Juden beschützten und begünstigten, zur Antwort gegeben: Christus sey doch unter diesem Volke geboren; — — — die heiligen Bücher der Juden enthielten die Verheißung des Messias und hätten dadurch das Christenthum vorbereitet. Gott habe sie als einen Beweis seines Zornes durch die ganze Erde zerstreut und wolle sie auch erhalten wissen, und sie würden sich ferner zu den Türken wenden und könnten der Christenheit einen großen Schaden zufügen!" Ich frage hier, wenn die Päbste sagen, und das enthalten ja doch die angeführten Worte, Gott will, daß die Israeliten erhalten werden, was hat dann der andere Grund, warum man sie nicht verfolgen müsse, „sie würden sich zum Türken wenden," für eine Bedeutung? Hier hebt doch offenbar ein Grund den andern auf; nebeneinander können sie nie stehen, wenn man nicht selbst seinen eigenen Worten eine üble Deutung geben will. Die Päbste erscheinen hier nicht als eifrige Diener Gottes, sondern als selbstsüchtige und nur von dieser Selbstsucht geleitete Männer. Was Gottes Wille ist, das ist für den Menschen das heiligste Gebot, und aus keiner andern Ursache muß der Mensch handeln, als weil Gott es will. Der Pabst kann und darf den Juden nicht mehr verfolgen, wenn es Gott nicht will. Wir glauben deßhalb durchaus nicht, daß die oben angezogenen Worte die irgend eines Pabstes noch viel weniger, daß sie Maxime der Päbste in Bezug auf die Juden gewesen seyen, sondern wir glauben der Ueberzeugung seyn zu dürfen, daß auch hier, wie gar so oft in andern Dingen, der Schriftsteller seine Meinung, wie er sie gerade hat, irgend einen Pabst aussprechen läßt. — Den andern Punkt, den wir zu berichtigen versprachen, enthält die Anmerkung p. 394., wo es heißt: ——— „Wir erinnern an die Gebräuche bei den Begräbnissen, wo der Leiche zwei Säcke mit Steinen in den Sarg gelegt werden, um Jesus damit zu werfen, wenn er der Seele begegnet." In Bezug auf diese Stelle können wir bloß sagen, daß der Verfasser hier ein Mährchen für Wahrheit genommen, und dieses nun

eben in dem Glauben, es sey wahr, was er gehört, auch der Welt mittheilt. Von früher Jugend an hat sich der Verfasser das Studium des Mosaismus, der Gebräuche und Cäremonien, wie die Anhänger dieser Religion in den verschiedenen Ländern sie haben, die ganze Geschichte des israelitischen Volkes zur einzigen, zur Lebensaufgabe gemacht; kein Buch blieb ihm daher unbekannt, das über irgend einen, der in sein Studium gehörenden Gegenstände handelt; auf vielfachen, langjährigen, nach allen Richtungen hin unternommenen Reisen sammelte er Erfahrungen für sein Studium — und nirgends, weder in Schriften noch in der That fand er eine Spur von einer solchen Sitte beim Begräbnisse des Juden. Und von allem diesem abgesehen, so ist, wenn man eine genauere Einsicht in die jüdischen Verhältnisse hat, die ganze Sache lächerlich und gegen alle Vernunft. Die Juden, als keine Christen, glauben auch nichts, wenigstens nicht viel Gutes von Christus; im Gegentheile haben sie die feste Ueberzeugung, daß Christus als ein großer Verbrecher noch gar nicht seine Strafe in jener Welt überstanden habe. Wozu also denn das Werfen mit Steinen auf Christus, als auf einen, der mir weniger ist als ein Wurm, der auf der Straße kriecht? Müßte nicht gerade daraus, wenn diese Sitte bei den Juden wirklich begründet wäre, die Folgerung hervorgehen, daß sie denn doch mehr von Christus glauben, als Nichts, gar Nichts? Und wenn schon das Alles nicht so wäre, wie wir sagten, so fragen wir: Kann der Jude auf Jesum überhaupt werfen? Und darauf antworten wir mit Nein. Der Jude kann Jesum nicht mit Steinen werfen, auch wenn er wollte. Denn ein Israelite kann als solcher nach ihrem Glauben, auch wenn er der ärgste Verbrecher wäre, gar nicht auf die Stelle in der Hölle kommen, auf der Jesus, der Gotteslästerer, der mit dem Teufel selber in Verbindung steht, sich befindet. Er kann mit ihm gar nicht zusammen kommen, und wie soll er auf ihn werfen? Es scheint aber, daß den Verfasser der Umstand auf seine Meinung gebracht habe, daß man unter den Kopf des Leichnams ein Säckchen mit Erde legt, damit er nicht auf Holz liegen muß. — Um nun, nachdem wir auch zur Vertheidigung der Juden gesprochen, wenigstens für die Gegenwart, denn wer möchte den Lauf der Dinge so

aufhalten können, daß in der Zukunft die Israeliten nichts Böses mehr zu erdulden hätten, zu erdulden gegen alles Recht, wie bisher beinahe immer, — wieder zu unserm Gegenstande zurückzukommen, so möchten die Neuerer vielleicht darauf ihre Hoffnung bauen, daß die Protestanten wenigstens ihren Plänen und einer engern Verbindung mit ihnen nicht abgeneigt seyn würden, da sie selber auf ein dem ihrigen ähnliches Prinzip ihrem ganzen Wesen nach von Anfang an beruhten, und ähnliche Zwecke, wie sie verfolgten. Allein auch in dieser Hoffnung täuschen sie sich gänzlich. Denn man erinnere sich nur, wie sehr Luther vom Hasse gegen jeden Juden erfüllt war, wie er seinen Anhängern in den klarsten Ausdrücken Haß und die Verfolgung derselben überhaupt, also auch der Neuerer, predigte. Denn das sagen ja doch seine Worte, daß nämlich ein Christ nach dem Teufel keinen bitterern, heftigern Feind hat, als einen rechten Juden, und daß man ihre Synagogen mit Feuer anstecken und mit Erde überhäufen und beschütten soll. Und gesetzt auch, daß die Juden in Frankfurt trotz ihrer thörichten Bestrebungen in Religionssachen nie ihre Macht, ihren Reichthum und ihren Glanz verlieren werden, so haben sie dennoch, wie bereits gesagt, nicht sonderlich viel Ursache zu lautem Jubel, sie müßten sich denn nicht erinnern an ihre Brüder in Afrika und Asien und in einigen Theilen Rußlands, die selten ihr Stücklein Brod genießen, ohne es nicht zuvor mit den Thränen des Kummers benetzt zu haben. Aber das scheinen sie nicht zu beachten, denn sie haben das Elend der Verfolgung und der Verlassenheit noch nicht empfunden.

Was die politische Lage der Juden als Bürger der Stadt Frankfurt betrifft, so haben wir nur mehr zu erwähnen, daß die frühern Einschränkungen und Lasten nun größtentheils entfernt sind. Nur können auch sie kein Amt bekleiden, und fremde Juden dürfen in Frankfurt sich nicht ansässig machen. Wir schließen nun unsere Bemerkungen über Frankfurt, denn wir fürchten bereits zu viel gesagt zu haben, was freilich nicht von den Frankfurter Israeliten allein gilt, sondern beinahe überall dieselbe Anwendung findet, und rufen ihnen allen, die gleiche Bestrebungen mit jenen theilen, des Propheten Wort zu: „Wenn du dich schon mit Purpurkleidern und mit goldenen Kleinodien

schmücken und dein Angesicht schminken würdest; so zierete st du dich doch vergeblich; denn die Liebhaber werden dich verachten, sie werden dir nach dem Leben stehen."

4.

Die Juden Hamburgs waren früher insgesammt Unterthanen Dänemarks. Die Ursache davon ist diese: In Altona hatten sich im Laufe der Zeiten viele Hebräer, besonders portugiesische, angesiedelt und nach und nach durch Handel große Reichthümer sich erworben. Den Handel hatten sie beinahe ganz an sich gerissen. Deßhalb fürchteten die christlichen Kaufleute in Hamburg, es möchten diese Hebräer den Handel allmählig ganz aus dieser Stadt nach Altona ziehen, und um dieß zu verhindern, gab man den Juden in dieser Stadt, die bereits öfters um die nämliche Sache eingekommen waren, die Erlaubniß, in Hamburg selber sich niederlassen und ansiedeln zu dürfen. Seitdem nun erwuchs die jüdische Gemeinde in Hamburg in kurzer Zeit zu einer solchen Stärke, daß ich jetzt ihre Seelenzahl auf 13,000 Menschen berechne. Mit dem Umstande aber, daß sie sich von einer dänischen Stadt in eine deutsche zogen, hörte ihr Verhältniß zur dänischen Regierung nicht auf, und besteht auch heut zu Tage noch gewisser Maßen; denn sie ziehen es vor, unter einem Könige zu stehen, der sie nöthigen Falls schützen könnte, als unter einer Stadt, die selber des Schutzes eines andern bedürfe. Nur zur Zeit Napoleons rissen sie sich von Dänemark einiger Maßen los; allein in neuerer Zeit sahen sie sich genöthigt, sich wieder näher an dieses Land anzuschließen. Sie haben nämlich in Hamburg keinen eigenen Gottesacker, sondern beerdigen ihre Todten auf dänischem Gebiete, zu Altona. Für diese Befugniß bezahlten sie jährlich an Dänemark eine bestimmte, aber mäßige Summe, die sie jedoch von dem Zeitpunkte an, da sie sich losgesagt, auch nicht mehr entrichteten. Die dänische Regierung versagte ihnen nun vor wenigen Jahren für die Zukunft dieses Recht. Dadurch und durch manche andere Vorfälle beunruhigt, fanden sie ihre Vereinigung mit Dänemark vortheilhaft nicht bloß, sondern auch höchst nothwendig, und so stehen sie heut zu Tage mit diesem Lande wieder in besserm

Einvernehmen. Die Juden in Altona und Hamburg standen immer unter Einem Rabbiner, der aber seinen Wohnsitz im ersteren Orte hatte. Allein seit etwa dreißig Jahren entzogen sich die Juden zu Hamburg dem Rabbiner von Altona und bestellten sich seit jener Zeit einen eigenen Prediger, der anfangs nur den Namen Rabbinats-Verwalter führte, jetzt aber den Titel geistlicher Beamter hat. Wie in Frankfurt, so in Hamburg sind die Israeliten in zwei Partheien getheilt; allein während dort beinahe jeder äußere Unterschied zwischen beiden verschwand, tritt er hier in jeder Lage ganz grell und deutlich hervor. Die Altgläubigen oder Orthodoxen überragen aber, was ihre Zahl und ihren Einfluß betrifft, weit ihre Gegner; denn sie machen wohl zwei Drittheile von der ganzen israelitischen Bevölkerung aus. Sie haben zwei große sehr schöne Synagogen und an dreißig Bethäuser. Das tiefere Studium des Talmud jedoch ist auch bei ihnen verschwunden. Das letzte Drittheil bilden die Neuerer und ein kleiner Theil portugiesische Juden, die früher in der Stadt höchst zahlreich waren, nun aber auf ein ganz kleines Häuflein zusammengeschmolzen sind.

Die Geschichte des Ursprunges der Neuerer in Hamburg ist so ziemlich der in andern Städten gleich. Als nämlich die jüdische Gemeinde daselbst beim Umsturze aller Ordnung unter Napoleon große politische Freiheit erhielt, glaubten sie in ihrem Freudentaumel, es wäre nun an der Zeit, auch in Religionssachen sich von so manchem bisher mit Widerwillen geduldeten Zwange zu befreien. Damals nun, als man sogleich anfing, diesen Plan in's Werk zu setzen, hatte der letzte Oberrabbiner über Hamburg und Altona, Raphael Coen, ein gelehrter und strenggläubiger Mann, entrüstet über dieses Treiben, seine Stelle niedergelegt. Sein Eidam, Lazarus Riser, wurde zur nämlichen Zeit Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Hamburg. Dieser Mann war ein ausgezeichneter Gelehrter, Kenner der älteren und neueren Literatur und dabei im Besitze von einem nicht unbedeutenden Vermögen, lauter Eigenschaften, die eine rühmliche und ehrenhafte Stellung ihrem Besitzer in der menschlichen Gesellschaft sichern. Ueberdieß heuchelte Herr Riser äußerlich tiefe Frömmigkeit, sein Inneres aber war nur erfüllt von den Gedanken und von den Plänen, den alten strengen Glauben zu verlassen und Neuerungen

im Geiste der Milde einzuführen. Dieß zeigt ganz deutlich sein Benehmen beim Tode seines Schwiegervaters. Damals schwur er, nie wolle er abweichen vom Glauben seiner Väter, weder er noch seine Kinder und Kindeskinder, heilig würde ihm und ihnen Alles seyn, was der theure Vater geglaubt und sie gelehrt hätte *). Und siehe, die Folge dieses Schwures war, daß er und seine Kinder die ärgsten Neuerer sind und waren, und daß schon öfter der freche Hohn gegen die alten Gebräuche, den sie öffentlich an den Tag zu legen sich nicht scheuten, der ganzen Gemeinde zum Aergerniß wurde **). Als das Streben dieser Leute bereits dahin ging, einen Tempel sich zu bauen und ihn auszustatten, wie andere Gemeinden gleicher Gesinnung bereits gethan, damals kamen die Orthodoxen beim Senate mit der Klage ein, es wäre den Israeliten verboten, eine Orgel in ihren Synagogen zu haben ꝛc., an Geboten und Verboten etwas zu ändern. Man möge daher diesen Leuten verbieten, dieses auszuführen. Der Senat erklärte auf dieses, er könne in der Sache nicht Richter seyn, da er in die jüdischen Verhältnisse keine Einsicht habe. Wenn sie jedoch von hundert auswärtigen Rabbinern die Erklärung beibringen könnten, daß dieß alles wirklich verboten sey, so würde er bereitwillig gegen diese Pläne seine Hände bieten. Sogleich schrieb die Gemeinde an die vorzüglichern Rabbiner in allen Gegenden Europa's und schilderte denselben so klar als möglich die Sachlage. Von allen Seiten kamen nun, wie es denn nicht anders zu erwarten stand, Antwortschreiben, die der Neuerer Beginnen und Pläne als verboten bezeichneten. Allein gerade diese Schreiben gaben der neuen Secte Anlaß, dennoch das, was sie wollten, durchzuführen. Denn beinahe ein jeder der fremden Rabbiner

---

*) Dieser Schwur ist enthalten in der Leichenrede, die Hr. Riser bei dieser Gelegenheit hielt, und die er dem Drucke übergab.

**) Merkwürdig ist bei dieser Sache, daß der Hr. Dr. Riser, der berühmte Sohn dieses Mannes, bekannt durch mehrere ausgezeichnete Schriften, jedesmal, obschon er selbst nichts weniger als ein Israelite ist, als der eifrigste Vertheidiger der Juden erscheint, sobald Jemand gegen sie auftritt. Das gleiche thut der ihm ähnliche Prediger Salomon, von dem wir noch reden werden.

hatte in seinem Briefe auch Stellen in größerer oder geringerer Menge aus Talmud und Bibel angezogen, vermuthlich um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, Stellen, die seinen Ausspruch bestättigen und bekräftigen sollten. Die Reformatoren Hamburgs aber, unter denen, wie wir bereits sagten, Gelehrte ersten Ranges waren, machten sich diesen Umstand zu Nutze und zeigten, daß ihre Gegner die von ihnen citirten Stellen gar nicht verstanden und falsch erklärt und angewendet hätten. Während hierüber auf beiden Seiten der Streit auf's Heftigste angefangen und fortgeführt wurde, war der Tempel mit seiner ganzen Einrichtung fertig. Am Ende ließ man die Sache ganz auf sich beruhen und gestattete ihnen stillschweigend, was man früher zu verhindern gesucht hatte *). Sie bestellten sich nun zwei Prediger, die Herren Kley und Salomon. Der letztere, obschon nur dem Namen nach Israelite, — denn Alles, was einen solchen ausmacht, hat er nicht — haßt doch wenigstens die treuen Juden nicht **), allein der erstere zeigt in allen Stücken ohne Scheu seine Abneigung gegen die Israeliten. Zu ihrem Aerger liegt er am Sabbathe an dem Fenster und raucht so, um ja gesehen zu werden, seine Pfeife Tabak, besucht Gastmähler der Christen und hält keinen Fasttag, und dieß geschieht Alles, ohne ein Geheimniß daraus zu machen. Beide aber zeichnen sich aus durch Gelehrsamkeit beinahe in jedem Zweige der Wissenschaft ***). Wie eifrig aber ihre Anhänger in Re-

*) Ueber diese Streitigkeiten lese man die Schrift, die in jener Zeit zu Hamburg erschien, in welcher diese Briefe der Rabbiner und ihre Widerlegung enthalten sind, unter dem Titel: Eleh Debre Haberith, d. h. die Worte des Bundes.

**) Wie israelitisch seine Gesinnung ist, geht aus der Predigt hervor, die er am schwarzen (Trauer-) Sabbathe, an dem man die Zerstörung Jerusalems beweint, hielt. „Was sollen wir, so sprach er, über Jerusalem trauern? Hier haben wir ein neues, ein besseres Jerusalem, hier haben wir einen neuen Tempel."

***) P. Beer verräth, da er von diesen beiden Männern spricht, deutlich seine wahre Gesinnung; denn sie und ihre Einrichtungen zu rühmen, findet er gar nicht Worte genug, obschon es offenkundig ist, und Christ wie Jude es weiß, daß diese beiden Männer leben, ohne je an ein religiöses Gesetz zu denken.

ligionssachen sind, obschon sie sich dieselben so sehr verbäumert und gemildert haben, und besonders welches Gewicht sie auf Besuchung ihres neuen Tempels legen, in den sie, so hätte man meinen sollen, schaarenweise zusammenströmen würden, geht daraus hervor, daß bei den Vorträgen der genannten Prediger Freitag Abends oft nicht zwanzig Personen anwesend sind, und auch am Sabbathe nur eine mäßige Anzahl Frauen zum Tempel kömmt, um die schöne Rede eines der beiden Herren zu vernehmen. — Um der neuen Secte das Gleichgewicht zu halten, und sie vielleicht gar zu verdrängen, beschloßen die Anhänger des alten, unveränderten Gesetzes, einen Rabbiner sich aufzustellen, der an Gelehrsamkeit jenen Herren gleichkommen, wo möglich sie übertreffen möge, jeden Falls aber durch ein solides, religiöses Betragen vor ihnen sich auszeichnen müsse. Da aber auch die Neuerer an der Wahl eines für Hamburg aufzustellenden Rabbiners Antheil hatten, weil sie zu seiner Besoldung, trotzdem, daß sie sich schon eigene Prediger unterhielten, verhältnißmäßig beitragen mußten, so konnte man sich, wie natürlich, lange nicht in dem zu wählenden Manne vereinigen. Endlich fiel die Wahl auf Herrn Berneis, von dem die Neuerer hofften, daß er als junger Mann und als Verfasser einer Schrift (der biblische Orient), die ganz ihre Ansichten zu billigen schien, auf ihre Pläne eingehen werde. Ueberdieß gedachte Herr Riser, er werde an diesem Manne einen geeigneten Bräutigam für eine seiner Töchter finden, und so den neuen Rabbiner noch inniger mit dem Interesse der gleichsam auf ihm ruhenden Secte verknüpfen. Allein Beider Hoffnungen waren vergeblich. Als Herr Riser wegen der Wahl an Herrn Berneis schrieb und ihn auffoderte, nach Hamburg zu kommen und daselbst seine Stelle anzutreten, antwortete dieser, obschon seine häuslichen Umstände damals gar nicht erfreulich waren, er würde, um allen Streit zu vermeiden, in keinem Falle die ihm angebotene Stelle annehmen, wenn er nicht vom Senate ernannt und bestättigt würde. Seiner Foderung gemäß that man beim Senate die nothwendigen Schritte, und so erhielt er von diesem sein Ernennungsdekret und den Titel „geistlicher Beamter.“ Kaum aber hatte er nun seine Stelle angetreten, so zeigte er sich schon gleich von Anfang an durchaus nicht so, wie die Neuerer gehofft hatten. Er

war in allen Stücken ein wahrhafter Orthodoxe und zeigte sich auch überall als solchen ohne Furcht. Auch Herrn Aser's Heurathsplan scheiterte. Denn als seine Töchter einst bei Herrn Berneis zu Mittag aßen, und er die Gebete und Segnungen vor und nach dem Essen vornahm, lachten sie über seinen frommen Eifer, und dieß entrüstete den religiösen Mann so sehr, daß er von diesem Augenblicke an alle Verbindung mit ihnen und ihrem Vater abbrach. Allein das erbitterte auch diesen, und so ging er in seinen begonnenen Neuerungen so weit, daß jede Einigung unmöglich wurde, ja daß nun beide Partheien sich so feindselig entgegenstehen, wie im sechzehnten Jahrhundert etwa die Katholiken und Protestanten. Herr Berneis ist die Seele seiner orthodoxen Gemeinde, und so lange er lebt, ist für gewiß anzunehmen, daß die Neuerer ihre Zahl nicht vermehren werden. Um jede Gemeinschaft zwischen beiden Partheien gänzlich aufzuheben und zwar für alle Zeit, meidet man sorgfältig jede Wechselehe *). Ueberdieß predigt an jedem Sabbathe Herr Berneis gegen seine Gegner, indem er ihre Grundsätze darstellt und widerlegt und das Wesen eines wahren Israeliten zeigt. Aber keine Zeile hat er wenigstens bis jetzt noch gegen dieselben drucken lassen, obschon häufig gegen ihn in Zeitschriften und Broschüren geschrieben wird; denn er hält es unter seiner Würde, mit ihnen in irgend einen Verkehr zu treten. Ein Schüler jedoch von ihm, Raph. Hirsch, Oberrabbiner in Oldenburg, bekämpfte sie bereits in mehreren von ihm herausgegebenen Schriften, und hält, wie sein Lehrer in Hamburg, in Oldenburg den alten Glauben aufrecht. In der Stadt Oldenburg leben nur etwa hundert jüdische Familien,

*) Dieser gegenseitige Hass geht so weit, daß die Orthodoxen keinen Leichnam eines Neuerers berühren, und ihm das Begräbniß in ihrem Friedhofe versagen; denn diese haben sogar auch die alte Leichenordnung verlassen, und bestatten den Leichnam erst, nachdem er drei Tage ausgesetzt gewesen, und ihm eine Glocke in den Sarg gelegt worden ist, damit er, wenn er vielleicht wieder zum Leben käme, ein Zeichen geben könne. — Die Alten halten auch die Kinder der Neuerer für unehlich, weil sie ihre Ehen nicht nach dem mosaischen Gesetze schließen.

die aber so gleichgiltig gegen ihre Religion sind, daß sie Herr Hirsch auf eine höchst originelle Weise zum Besuche der Synagoge zwingen muß. Es werden nämlich allemal einige Familien durch das Loos bestimmt, und diese müssen dann am Sabbathe, ob sie nun wollen oder nicht, ihrem Gotte die Aufwartung machen.

Die bürgerliche Stellung der Israeliten in Hamburg ist für sie höchst vortheilhaft; zwar kann keiner von ihnen in den Senat kommen, aber sie haben ihre eigene Polizei, die bloß von Juden verwaltet wird. In neuester Zeit jedoch entwickelte sich zwischen ihnen und dem christlichen Theil der Bevölkerung eine gewisse Spannung, in Folge welcher einige Israeliten und unter ihnen die reichsten Bankiers vom Pöbel aus einem Kaffeehause auf die Straße geworfen wurden. Einer von diesen, der österreichischer Unterthan war, stellte bei seinem Consul über die erlittene Beschimpfung Klage, und dieser brachte die Sache an den Senat. Allein derselbe erklärte, daß er zwar den Vorfall höchlich mißbillige, jedoch es nicht für geeignet halte, gegen den Pöbel einzuschreiten.

Ehe wir das deutsche Israel verlassen, können wir nicht umhin, ihren Wohlthätigkeitssinn und ihre Nächstenliebe, die sie im Allgemeinen bei jeder Gelegenheit bethätigen, zu rühmen. Und dieser milde Sinn erstreckt sich nicht bloß auf ihre Glaubensgenossen allein, sondern auch gar oft auf die Christen. Besonders zeichnen sich hierin die Hamburger Israeliten aus, und wenn von den Neuerern in dieser Stadt sich etwas Gutes erzählen läßt, so ist es dieses, daß sie in diesen Tugenden wenigstens mit den Orthodoxen wetteifern.

Dänemark und Schweden.

1.

In allen Gebietstheilen des Königreiches Dänemark wird die jüdische Einwohnerschaft kaum die Zahl 15,000 übersteigen, und diese halten sich größtentheils nur in Altona und Copenhagen auf, weßwegen wir auch bloß von diesen Städten reden

werden. — Da Altona mit Hamburg so enge verschwistert ist, so kann es nicht fehlen, daß auch in dieser Stadt die Ansichten der Neuerer schon so ziemlich um sich gegriffen haben. Allein tritt ihr Treiben in Hamburg schon ohne alle Furcht an das helle Tageslicht, so ist dieß noch um so vielmehr der Fall in Altona, wo vor noch nicht langer Zeit ein israelitischer Gelehrter ohne Gefährde es wagen konnte, öffentlich in einer Schrift sich dahin zu äußern, die Beschneidung sey ganz und gar überflüssig; man solle sie daher abschaffen. So sieht man deutlich, wie man bei dem, womit man begonnen, und was man bereits erlangt, nicht zufrieden stehen bleibt, sondern wie man Schritt vor Schritt vorwärts geht und ein Gesetz nach dem andern umzustoßen sucht. Zum Glücke Altona's und des mosaischen Gesetzes waren daselbst doch immer ausgezeichnete Männer als Rabbiner, welche strenge am Glauben hielten und Alles aufboten, ihn auch bei den Ihrigen so zu befestigen, daß er von den geheimen und offenen Anfällen der Neuerer nichts zu fürchten hätte. Und in der That ist es auch unmöglich, daß diese Altonaer Secte der Neuerer auf Jemanden, und wenn er auch ganz für solche Bestrebungen eingenommen wäre, einen günstigen Eindruck machen könnte, wenn er ihre Verhältnisse gut kennt. Ohne Prediger, ohne Synagoge, schranken- und gesetzlos, denn sie übertreten jedes Gebot und von einem Gesetze wollen sie nichts wissen, gleichen sie einem sturmbewegten, klippenvollen Meere, das nie zur Ruhe kömmt und Alles, was in seine Nähe zu kommen das Unglück hat, verschlingt und in's Verderben hineinzieht. Zwar kann man nicht läugnen, daß auch in ihrer Mitte sich vortreffliche Gelehrte befinden; allein was nützt diese Gelehrsamkeit dem zügellosen Volke, was ihnen selber, ohne Religion? — Ihre politischen Freiheiten, obschon man sie ihnen in neuerer Zeit in manchen Stücken gemindert hat, sind so ziemlich dieselben wie in Hamburg, in einzelnen Dingen sogar noch ausgedehnter, als dort; so hat z. B. hier der Rabbiner das Recht, einen jeden Prozeß, der zwischen Juden entstanden und vor ihn gebracht wird, zu schlichten, und seinem Urtheile wird selten von der Regierung die Bestättigung verweigert. — Auch die portugiesischen Juden, die in ganz geringer Anzahl sich in Altona befinden, haben daselbst eine Betschule, in der sie alle mit einander

singend und betend Gott verehren; allein roh und unwissend bekümmern sie sich auch weiter um nichts.

2.

Auch in Copenhagen fanden seit einigen Jahren Neuerungen Statt; allein nicht im Sinne und nach Art jener, wie wir sie zu Frankfurt, Hamburg und in Altona sahen. Als nämlich vor etwa zehn Jahren der letzte Rabbiner starb und ein Doktor in der Person des Herrn Wolf an seine Stelle trat, fand er die dortige Gemeinde so versunken, in einem solch verwahrlosten Zustande, daß Niemand mehr weder an die Feier des Sabbathes, an die Haltung der Fasttage, noch an die andern Gebote überhaupt dachte. Von Kenntniß, wenn auch nur ganz oberflächlicher, war nun schon gar keine Rede. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse konnte der neue Prediger Dr. Wolf nichts anderes thun, um die der Religion entweder ganz entfremdeten und abgeneigten oder doch wenigstens ganz gleichgiltigen Gemüther wieder für die heilige Sache zu gewinnen, als daß er Neuerungen in Dingen gestattete, die sich in der That ohne Gesetzes-Uebertretung ändern und mildern ließen. So wenigstens vermochte er doch einen Theil der Juden Copenhagens wieder zum alten Glauben zurückzurufen. Dr. Wolf, obschon ein geborner Deutscher, hat sich bereits eine solche Fertigkeit in der dänischen Sprache angeeignet, daß er vor seiner Gemeinde Reden zu halten im Stande ist, die dem besten Prediger Ehre machen würden. In Folge seines Eifers mag jetzt die Hälfte der israelitischen Bevölkerung sich zum Bessern gewendet haben, die übrigen alle aber blieben und bleiben beharrlich in ihrer Gesetzlosigkeit. Sie gehen am Sabbathe auf die Börse, halten öffentlich ihre Waaren feil, kurz, binden sich in keinem Stücke mehr an das mosaische Gesetz. Dabei sind sie roh und unwissend in beinahe allen Stücken, Eigenschaften, welche die wenigen daselbst sich befindenden portugiesischen Juden mit ihnen theilen. Im Ganzen genommen ist auch jetzt noch sogar unter den Bessern die Kenntniß des Talmud und der Bibel selten, und es ist auch keine Hoffnung, daß diese Wissenschaften sich hier je

wieder zu einiger Höhe erhoben werden, da weder Dr. Wolf sie betreibt, noch die Gemeinde sich darum bekümmert.

3.

In Schweden leben höchstens ein paar Tausend Israeliten, und diese zerstreut in allen Theilen des Landes. Sie haben hier, wenn je irgendwo, ihre ganze Nationalität verloren; sie sind zwar geduldet, aber auch nur dieses, ohne anderweitige Rechte zu haben. In Norwegen findet sich gar keine israelitische Seele. Die Ursache hievon liegt in dem unduldsamen Wesen der Regierung dieser Länder gegen sie, eine Unduldsamkeit, die sich beinahe in allen rein protestantischen Ländern gegen die Juden zeigte. So wurden vor noch nicht vielen Jahren in Bremen die Juden aus der Stadt vertrieben. Aehnliches that man ihnen in Lübek. Merkwürdig bleibt bei dieser Sache, daß die Verfolgung der Juden in protestantischen Ländern damals anfing, wo sie in katholischen endete. — In neuester Zeit gelang es jenen, die in Stockholm leben, die Erlaubniß sich auszuwirken, eine Synagoge bauen und dabei einen Rabbiner anstellen zu dürfen. Hier nun kommen sie zur Sabbathsfeier zusammen, und das ist auch Alles. An einen geregelten Unterricht, so wie an Erklärung und Verständniß der Bibel und des Talmud ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen gar nicht zu denken.

Holland.

1.

Im Königreiche Holland hat sich eine im Verhältnisse zur ganzen Volkszahl sehr große Menge Juden zumeist des Handels wegen niedergelassen. Man berechnet ihre Zahl über 100,000. Auch hier treffen wir sie in Secten getheilt an, und zwar in vier, nämlich: Portugiesen, Chassidäer, Mittelvolk und Neuerer. Die zahlreichste unter ihnen ist die der portugie-

sischen Juden, denn sie bilden beinahe die Hälfte der genannten Zahl. Die andere Hälfte bildet ein Gemisch von Juden aus allen Theilen der Erde, und aus ihnen bilden sich die Chassidäer und Mittelvolk, und auch die geringste Secte, nämlich die Neuerer, befindet sich in ihrer Mitte. Wir werden aber unsere Schilderung Hollands auf die Stadt Amsterdam beschränken, da einerseits in dieser Stadt mehr als dreißigtausend Israeliten leben, in die benannten vier Secten getheilt, anderseits auch die Verhältnisse der im Lande zerstreut lebenden Israeliten ganz aus denen jener zu beurtheilen sind.

2.

Obschon in früheren Zeiten die portugiesischen Juden in Amsterdam viele Gelehrte unter sich hatten und vorzüglich das Studium des Talmud bei ihnen besser und eifriger betrieben wurde und blühender war, als vielleicht nirgends sonst wo, so haben doch im Laufe der Jahre diese edlen und ehrenvollen Bestrebungen so abgenommen und sind so sehr vernachläßiget worden, daß nun jene, die früher den Ihrigen hätten ein Vorbild seyn können, und es auch in der That waren, gerade das Gegentheil von dem sind, als was sie dortmals galten und so dem Judenvolke und der ganzen Welt zeigen, wie weit ein einzelner Mensch und gerade so gut auch eine ganze Nation sinken könne, wenn ihm des Herrn Gesetz ein leerer Schall geworden ist, wenn es an nichts sich mehr hält, als an die eigene Willkühr. Die Unwissenheit und Rohheit dieser Leute besonders in den niedern Ständen ist so groß, daß, was in einer Stadt wie Amsterdam unmöglich zu seyn scheint, Mancher aus denselben gar nicht anzugeben wüßte, was er denn eigentlich glaube; und daß trotz ihrer großen Anzahl — 15,000 Seelen — kaum drei werden unter ihnen zu finden seyn, die in den einem hebräischen Gelehrten nöthigen Wissenschaften unterrichtet wären. Ist ihre scientifische Bildung schlecht und ganz ohne Bedeutung, so ist es ihre moralische nicht minder. Sie wissen nichts von Nächstenliebe und gegenseitiger Unterstützung, obwohl es hie und da eine seltene Ausnahme geben mag, allein im Ganzen ist die Sache so, wie wir sie schilderten.

Eine prachtvolle Synagoge ist Eigenthum der portugiesischen Juden, und würde man von dieser auf die jetzigen Besitzer schließen, so müßte gewiß eines Jeden Urtheil für sie sehr günstig ausfallen. Allein mit dem Besuche dieser Synagoge meinen sie sey auch Alles abgethan. Man findet in derselben gegen die gewöhnliche Sitte der Juden den vorderen Theil durch ein hölzernes einige Schuhe hohes Gitter abgesondert, was wir hier bloß deßhalb erwähnen, weil dieses Gitter seine Entstehung einer höchst sonderbaren Ursache verdankt. Es kamen nämlich häufig in die Synagoge auch deutsche und holländische Juden, die sich ohne Weiteres die Erlaubniß herausnahmen, ganz vorne am obern Theile des Tempels zu stehen. Dieß verdroß die Herren der Synagoge und sie beschloßen deßhalb, durch Aufführung des besagten Gitters diese Zudringlichkeit für die Zukunft zu verhindern. Früher, als die Lage dieser Judensecte noch besser war, hatten sie einen eigenen Rabbiner, mieden aus einem gewissen stolzen Selbstgefühle jede Wechselheurath mit einer andern Secte, und schloßen sich auch in allen andern Dingen, so viel wie möglich, von ihnen ab. Allein heut zu Tage sind sie nicht bloß ohne einen eigenen Rabbiner, sondern sie heurathen auch häufig aus der ihrigen in eine andere Secte und umgekehrt, und beinahe kein anderer Unterschied besteht noch, als daß sie ihre eigenen Schulen haben und besondere Gebete und Cäremonien, auf die sie sich Manches zu Gute thun, ohne einen Grund hiezu zu haben *). Was man aber in der That an ihnen rühmen kann, das ist die Reinlichkeit, die sie mit den übrigen Holländern gemein haben, eine Reinlichkeit in

*) Viele Gelehrte gaben als Grund dieser Abschließung an, weil die portugiesischen Juden aus dem Stamme Juda seyen. Allein es gibt auch eine ziemlich große Anzahl unter ihnen, die zum Stamme Levi gehören. Die Ursache ist die: Als diese Juden aus Portugal vertrieben nach Amsterdam kamen, fanden sie die dortige Judenschaft in großem Verfalle, unehliche Kinder ꝛc. waren nichts seltenes. Die portugiesischen Juden mieden daher alle Gemeinschaft mit ihnen. Ueberdieß trug auch die Verschiedenheit der Sprachen beider Partheien zur Trennung und gegenseitigen Abschließung derselben bei. Dieses blieb bis auf den heutigen Tag, allein den wahren Grund hievon vergaß man allmählig.

allen Stücken, wie wir sie nirgends mehr in der Welt finden, wenigstens nicht bei einem ganzen Volke. Und gerade dieser Umstand ist bei einem Juden aus der niedern Volksclasse um so überraschender und dem Besuchenden um so wohlthuender, je seltener man in andern Ländern bei ihm diese Tugend findet.

Die portugiesischen Juden sprechen noch die Sprache, die sie bei ihrer Einwanderung mit sich brachten, nämlich die spanische, die aber wohl mit der Zeit ganz der holländischen wird weichen müssen, was um so gewisser ist, als in Holland außer bei ihnen sonst höchst selten diese Sprache ertönt und sie deßhalb schon durch den täglichen Verkehr auf das Holländische hingewiesen sind. So findet man deßhalb jetzt schon viele, die vertrauter mit der holländischen Sprache sind, als mit der spanischen.

3.

Wenn wir hier von Chassidäern reden, so denke man dabei nicht an jene, die wir, als von Rußland und Ungarn die Rede war, schilderten; sondern wir haben hier eine Classe von Israeliten vor uns, die nicht bloß vor jenen in Rußland und Ungarn sich rühmlich auszeichnen, sondern die auch in gar manchen Stücken unter allen übrigen Israeliten und in der gesammten Menschheit eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Die Meisten aus ihnen gehören zu den reichsten Einwohnern Amsterdams. Sie sind in dieser Stadt wenigstens jetzt noch die einzigen, die mit einer Religiosität und mit einer heiligen Ehrfurcht am Gesetze hangen, denen kein Opfer schwer fällt, wenn sie meinen und überzeugt sind, daß es zum Besten ihrer Religion sey. Wahrlich, Eigenschaften, die gar manchen Andern, der kein Jude ist, beschämen. Sie achten die Wissenschaften und betreiben sie selbst; am meisten wenden sie aber ihren Eifer dem Studium der Cabbala zu, natürlich mit wenig Erfolg; allein sie sagen, dieses Studium reinige den Geist, stärke das Gedächtniß und schärfe, wie sonst kein Studium und keine Uebung, den Verstand. Hierin mögen sie allerdings Recht haben, ob sie aber keinem fruchtbareren Studium obliegen könnten, als der so ganz unfruchtbaren Cabbala, unterliegt doch auch keinem Zweifel. Uebrigens hat dieses Studium

der Cabbala bei ihnen nicht erst seit einigen Jahren eingerissen und so sehr überhand genommen, daß es jede andere wissenschaftliche Bestrebung unterdrückte und verscheuchte, sondern bereits seit Jahrhunderten bildete die Cabbala die Hauptwissenschaft der Chassidäer, eine Sache, die uns theils die Verfolgung, die schon Spinoza zu Amsterdam von Seite der Chassidäer zu bestehen hatte, theils auch die Lebensgeschichte des jüdischen Philosophen Salomon Maimon, der gleichfalls über den Haß und die Verfolgung, die er von den dortigen Chassidäern erlitt, klagt. — Gegen das ausdrückliche Gebot, daß die Israeliten nirgends neben den bereits bestehenden Synagogen Bethäuser errichten dürfen, ein Verbot, das sich auf alle Israeliten Hollands bezieht, haben die Chassidäer ihre eigenen Bethäuser, ohne von der Regierung deßwegen je zur Rede gestellt worden zu seyn. Die Ursache mag vielleicht diese seyn, daß, da die Chassidäer reich, angesehen und im Ganzen durch schöne Eigenschaften, die sie an sich haben, in Amsterdam bei der Mehrzahl wenigstens beliebt sind, sich nicht nur keiner fand, der die Nachricht von geheimen Bethäusern der Regierung zu Ohren brachte, sondern daß diese selber gerne, da es sich denn doch bei einer achtbaren Menschenclasse um Dinge handelte, die Niemanden schaden, ein Auge zudrückte. Zum Unterschiede von den andern Israeliten, die die zehn Gebote nur am Kopfe und am Arme in einer Abschrift tragen, haben sie an diesen beiden Körpertheilen überall eine doppelte Abschrift der Gebote*).

Der merkwürdigste Mann der Chassidäer wohl in der ganzen Welt ist ihr Vorsteher, unter dem man sich aber keinen Rabbiner denken darf. Er ist nur der Angesehenste, Vornehmste unter ihnen wegen seines Reichthumes sowohl, als auch wegen seiner Kenntnisse. Herr Hirsch Lerren, so ist der Name dieses Mannes, befand sich früher im Haag; allein da man dort nicht duldete, daß er in seinem Hause eine eigene Betschule unterhielt, und derselbe deßhalb viel Unangenehmes erfahren mußte, so verließ er diese Stadt und begab sich nach Amsterdam. Da nun hat er

---

*) תפילין רש"י ורת"

einen alten Chassidäer bei sich, der im Rufe eines ausgezeichneten und erprobten Cabbalisten steht. Diesen hält er als seinen Rabbi und ehrt ihn auf jede Weise als einen Mann, der Gewalt habe über die übernatürlichen Dinge. Von seiner geheimen Kraft aber hat eben dieser Greis einmal, als er noch zu Frankfurt a. M. lebte, eine schlecht endende Probe abgelegt. Er behauptete nämlich dortmals schon, er habe himmlische Traumgesichte, Engel erschienen ihm im Schlafe u. d. gl. Einmal nun sagte er einem jungen Manne, als er ihm eben auf der Straße begegnete (die Ursache, warum er dieses that, ist uns nicht bekannt): „Es träumte mir, daß du sterben werdest; mache dich daher zu einem baldigen Tode bereit, thue Gutes noch so viel du kannst, und bringe deine Angelegenheiten in Ordnung.“ Der so Angeredete gerieth darüber in den größten Schrecken, denn auch er glaubte an die Wunderkraft und Sehergabe des Alten, ging mit Todesängsten erfüllt nach Hause, mußte vor Ermattung und Aufregung aller Sinne sich sogleich zu Bette legen, und starb nach kurzer Zeit in Folge dieser Todesangst. Ueber dieses Ereigniß entrüsteten sich die Frankfurter so sehr, daß der Wahrsager eiligst die Stadt verlassen mußte, um sein Leben oder sich doch wenigstens vor körperlicher Mißhandlung zu retten, und so kam er nach Amsterdam und fand im Hause des Vorstehers der Chassidäer freundliche Aufnahme. Wie heilig Herr Lerren den Sabbath feiert, geht daraus hervor, daß er an diesem Tage nur der hebräischen Sprache sich bedient, obschon ihm die französische und holländische geläufiger wären, und daß er ferner nur in einem ganz weißen Kleide erscheint *). Er ist in seiner

*) Man erzählte mir folgende Geschichte von diesem Manne, die ich auch wegen der Glaubwürdigkeit Jener, von denen ich sie erfuhr, nicht für unwahr halten kann. Herr Lerren besorgt vorzüglich Commissionsgeschäfte, da er einen ausgezeichneten und weitverbreiteten Credit besitzt. So erhielt derselbe nun einmal an einem Sabbathe durch einen Expressen ein Schreiben, er solle in kürzester Zeit gewisse Papiere abzusetzen suchen, da sie in Folge von Ereignissen in Bälde tief sinken müßten. Allein es war Sabbath; Herr Lerren öffnet also den Brief nicht, und als er am Sonntage den Inhalt des Schreibens sieht, ist es zu spät, da an diesem Tage die christlichen Häuser keine Geschäfte machten. Am Montage hatte er 70,000 fl. verloren.

im eigenen Hause errichteten Betschule Vorsänger, und hält nicht bloß am Sabbathe und den Tag vorher Abends seine Andachten, sondern an jedem Tage in der ganzen Woche. Da es aber bei dieser ungewöhnlichen Einrichtung nicht fehlen könnte, daß manchmal seine Schule ganz leer stehen würde *), so erhalten täglich zehn arme Juden eine gewisse Gabe, und diese erscheinen nun, natürlich an jedem Tage andere, in seinem Hause und in seiner Betschule. An jedem Tage wird bei ihm den Seinigen nach der Vorschrift des Gesetzes gegen die Gewohnheit Anderer, die dieß nur an den Feiertagen thun, von den Priestern der Segen ertheilt **). Sein Haus steht Jedem, der ihn gerade besuchen will, und sollte es der niedrigste Mann seyn, offen, und zwar in der Art, daß alle diejenigen, die zu ihm kommen, um von ihm in der Cabbala sich unterrichten zu lassen, nicht bloß von seiner Bibliothek nach Belieben Gebrauch machen können, sondern daß sie auch Wohnung und den nöthigen Lebensunterhalt bei ihm finden, ohne deßhalb etwas entrichten zu müssen, und dieses etwa nicht auf einige Tage, sondern so lange als sie bleiben wollen. Da er als Bankier seinem religiösen Eifer nicht immer, wie er es wünschte, Genüge thun konnte, so übergab er bereits vor mehreren Jahren die Leitung des ganzen Geschäftes dem einen seiner zwei Brüder. Er selber aber steht nun an der Spitze eines Geschäftes, das mehr seinen Wünschen entspricht, mit einer solchen Sorgfalt, daß man in der That darüber staunen muß, wenn man die Verhältnisse des Mannes und die Sache, um die er sich so thätig annimmt, betrachtet. Er hat nämlich in den meisten Ländern Europa's die Einsammlung der Gelder für die im heiligen Lande lebenden Israeliten auf sich genommen. Doch da man diese Verhältnisse unmöglich recht verstehen kann, wenn man nicht Einiges wenigstens von der Lage dieser Juden des heiligen Landes weiß, so müssen wir hier unserer Erzählung etwas vorgreifen und Weniges von den Israeliten dieses Landes anführen. Es leben

*) Es ist auch kein Wunder, wenn die Juden Amsterdams nicht gerne das Bethaus des Herrn Lerren besuchen, denn die Uebungen der Andacht dauern allemal mehrere Stunden hintereinander.

**) IV. Mos. 6, 23.

nämlich in den vier heiligen Städten, Jerusalem, Cayet, Hebron und Tiberias, etwa 16,000 Seelen in 3 Secten getheilt, Portugiesen, Chassidäer aus Rußland und Deutschland und Gegner*) nicht friedlich, wie man es in einem Lande, das so traurige Erinnerungen für sie hat und in dem sie so harten Druck heute noch erdulden müssen, neben einander, sondern im heftigen Kampfe und Streit verbittern sie sich, wenn man anders noch so von ihnen sprechen kann, das Leben. Diese Leute hatten, da sie weder eine Arbeit verstehen, noch auch arbeiten wollen, sich immer regelmäßig durch die Gaben ihrer in Europa und Afrika wohnenden Glaubensbrüder ernähren lassen. Zu diesem Zwecke sandte eine jede der drei Secten alljährlich einen eigenen Mann nach Europa und zu den Gemeinden in Afrika, um daselbst für die Seinigen Geld einzusammeln, und um seinen Eifer für dieses Geschäft anzuspornen und die Kosten der Reise zu vergüten, gehörte jedes Mal das Drittheil der heimgebrachten Summe dem Gesandten. Mit diesem und so weit ging Alles gut; allein welch ärgerliche Streitigkeiten es dann gab, wenn diese Bothen in die Heimath kamen, und die erhaltenen Summen den Ihrigen vorlegten, ist nicht zu beschreiben. War der Streit schon groß, wenn irgend eine der Secten von ihrem Gesandten weniger gut vertreten worden war, und also auch eine geringere Summe empfangen hatte, und deßhalb mit Neid und Haß auf die andern sah, die mehr bekommen, und war es dann nicht selten, daß die zwei weniger gutbedachten Secten gegen die dritte gemeinschaftliche Sache machten; so ging der Streit, der Zank und Jammer erst recht an, wenn es zur Vertheilung des Geldes unter die Gemeinden und einzelnen Familien kam. Da klagte diese Gemeinde über jene, daß sie von ihr übervortheilt worden sey, der Eine schrie, er habe zu wenig und Jener zu viel bekommen, ein Anderer beschuldigte ganz offen den Sammler und den Vertheiler, sie hätten einen größern Theil für sich behalten, als sie eigentlich träfe, und deßhalb sey der Uebrigen Antheil so klein ausgefallen. So boten zu dieser Zeit nicht bloß, sondern Jahr aus Jahr ein, diese Gemeinden ein häßliches Bild der Un-

*) Auch von der Secte der Chabad leben einige hundert Anhänger im gelobten Lande.

einigkeit, des Haders und der gegenseitigen Verfolgung dar. Wie ihre Väter, so schänden auch sie den heiligen Boden mit ihren Lastern. Was aber die Beschuldigung betrifft, die man in früheren Zeiten bei Vertheilung der Gelder hören konnte, daß nämlich die Sammler mehr für sich behalten, als der Verabredung gemäß ihnen gebührte, so hatten sie hierin gewöhnlich nicht Unrecht. Es war nichts Seltenes, daß solche Leute später, wenn sie einige Male die Sammlung besorgt hatten, in Europa sich ankauften und als wohlhabende Männer ein gemächliches, sorgenfreies Leben führten. Der Verfasser sah selbst einmal zu Paris einen solchen Betrüger, der im Lottospiele 30,000 Fr. verlor, die er eben erst gesammelt und um die er also seine Brüder in der Heimath betrogen hatte. Auch der Fall ereignete sich schon, daß der Sammler mit dem bereits eincassirten Gelde, wenn ihm die Summe groß genug war, auf und davon ging und nie wieder Etwas von sich hören ließ. Die Betrachtung dieser Verhältnisse, so wie der fromme Eifer, der Hrn. Lerren für das heilige Land beseelte, bewogen ihn, um den widerlichen immerwährenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, und um den Vortheil des liederlichen Gesindels, von dem er hoffte, daß sie für ihn und für alle in der Welt zerstreut lebenden Brüder unaufhörlich kräftige Gebete zum Jehovah senden würden, und zwar an geheiligten Stätten, um dieser Leute Vortheil zu befördern und ihnen durch Erhöhung der alljährlichen Summen ein noch besseres Leben zu verschaffen, diese Sammlungen selbst zu übernehmen und ihr Agent in Europa zu werden. Nichts gleicht dem Eifer, den Herr Lerren bei diesem Geschäfte beweist. Er selber reist in den verschiedenen Ländern herum, und scheut sich nicht, von Haus zu Haus zu gehen und beim Reichen wie beim minder Wohlhabenden um eine milde Gabe zu bitten, und sollte sie auch ganz klein seyn. Manches unangenehme Wort muß er dabei hören und Vieles erdulden, was ein anderer als die größte Beschimpfung betrachten würde. Allein Herr Lerren, der die Sache als ein heiliges Ehrengeschäft betreibt, rechnet sich dieses Alles zum Verdienste an. Nach beendigter Sammlung übergibt er das Geld einem der Consuln des heiligen Landes, unter dessen Oberaufsicht die betreffenden Summen an die Gemeinden und einzelnen Familien gelangen. Wie

wir bereits gesagt, glaubt Herr Lerren, er thue nur Gutes und Verdienstliches und erfülle nur den Befehl des Talmud, wenn er die Reste der Israeliten in Palästina erhalte. Allein wir werden zeigen, daß er sich selbst und seinen Glaubensgenossen, jenen sowohl, die das Geld geben, als auch jenen, die es empfangen, nicht nur nichts nütze, sondern schade, und daß der Talmud und die Bibel gerade das Gegentheil gebieten. Wir beginnen sogleich mit der letzten Behauptung. Nur mit der äußersten Mühe können sich wenige Tausende der Israeliten im heiligen Lande erhalten; überall könnten sie sich vielleicht eher selbst ernähren als dort, wo sie an die Unterhaltung durch ihre Brüder gewöhnt jede Arbeit fliehen: wenn sie nun dieses und die Zerstreuung über die ganze Erde als eine Strafe Gottes betrachten, so empören sie sich offenbar gegen Gottes Willen, wenn sie in einem Lande zu bleiben versuchen und von ihren Glaubensgenossen zum Aufenthalte in demselben unterstützt werden, das ihnen Gott genommen und aus dem er sie vertrieben hat. Wir sprechen hier nicht von jenen, die Geschäfte halber oder auch aus Frömmigkeit dorthin reisen, sondern die sich dort noch aufhalten, oder erst im Laufe der Jahrhunderte wieder angesiedelt haben. Das Nämliche sagt auch der Talmud Trakt. Ketubeth *) F. 110 und 111: „Wer von Babel in's heilige Land geht, der übertritt ein Gebot, denn Gott sagt: Ich habe euch vertrieben und werde euch wieder erlösen." Sucht der Mensch sich daher selbst zu erlösen, so handelt er gegen den Willen Gottes. Und dieß gilt nicht bloß von der Gefangenschaft in Babylon, sondern auch von jeder Lage, in welche die Juden Gottes Hand versetzte **). Ferner bezeugt uns das Nämliche die Bibel, wenn es im Hohenliede 2, 7. heißt: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder bei den Hinden des Feldes, daß ihr die Geliebte nicht aufwecket, noch

---

*) תלמוד כתובות דַף קי״ קי״א רמ׳ב״ם פה״ מה״ מלכים ה״ל יב״

**) Daß dieser Ausspruch des Talmud sich nicht bloß auf die babylonische Gefangenschaft bezieht, geht daraus hervor, daß erst nach der zweiten Zerstörung Jerusalems dieser Satz abgefaßt wurde.

reget, bis daß es ihr selbst gefällt." Die Auslegung dieses Textes gibt der Talmud, wie folgt: Gott befiehlt den Kindern Israels, keinen Versuch zu machen, sich selbst zu befreien, wenn sie in eines fremden Volkes Gewalt gekommen, sondern den Erlöser abzuwarten, und thäten sie es nicht, so sey jeder Versuch dieser Art eine Empörung gegen Gott. — Herr Lerren handelt daher weder im Sinne der Bibel, noch in dem des Talmud, wenn er die Juden in Palästina unterstützt in der Absicht nämlich, ihnen den Aufenthalt in diesem Lande, der ihnen sonst unmöglich wäre, möglich zu machen und zu erleichtern. Aber auch seinen Mitbürgern in Amsterdam, wie in ganz Holland, nützt dieser Eifer nicht, sondern schadet ihnen in gewisser Beziehung. Wie wir bereits sagten, hat in Amsterdam das so nothwendige Studium des Talmud so sehr abgenommen, daß man nur äußerst wenige tüchtige Talmudisten und vielleicht gar keinen findet, wenn man etwa den Bruder des Hrn. Lerren, von dem wir noch später sprechen werden, ausnimmt. Aus dem, was wir bisher angeführt, kann man beiläufig die Ursache von diesem Mißverhältnisse abnehmen. Allein das Uebel steigerte sich noch, seitdem der letzte Rabbiner vor fünf Jahren zu Amsterdam starb. Dieser Mann, selber ein guter Talmudist, suchte diese Kenntniß wenigstens vor dem gänzlichen Erlöschen zu sichern, und, wenn es möglich wäre, bei den Seinigen wieder in Aufnahme zu bringen. Allein kaum war er todt, so trat mit seinem Nachfolger gerade ein entgegengesetztes Streben ein. Denn die Regierung hatte, und zwar auf Betrieb der Amsterdamer Israeliten, bestimmt, es könne von nun an kein Ausländer mehr in Holland Rabbiner werden, und auch keinem Inländer würde die Bestättigung ertheilt werden, wenn er nicht eine Prüfung über seine Tüchtigkeit in der holländischen Sprache, so wie in einigen andern Wissenschaften abgelegt hätte. Von dem Studium des Talmud, so wie anderer einem Israeliten als solchem nöthigen Kenntnisse, war kein Wort im königlichen Befehle enthalten. Und hätte man auch hierüber eine Prüfung gefodert, wo wäre in ganz Holland für einen Rabbinatscandidaten eine Gelegenheit, sich derartige Kenntnisse zu verschaffen? So muß für die holländischen Juden und zwar nach dem Gange der Dinge in nicht gar ferner Zukunft noch die Zeit kommen, daß die alten jüdischen

Gesetze und Einrichtungen entweder werden ganz in Vergessenheit gerathen seyn, oder auch dieses kann vielleicht eintreten, daß in Folge dieser Unwissenheit, die im Volke wird herrschend geworden seyn, ein muthiger und mit der nöthigen Kraft versehener Mann es wagen kann, dem Judenvolke die letzten schwachen Reste ihres alten ursprünglichen Glaubens zu nehmen und im Geiste der Reformation ihnen ein neues Religionsgebäude, das er in seinem menschlichen Verstande sich gebaut, aufzudringen, das ihnen vielleicht ein rasches Auflodern wie das eines Strohfeuers wird möglich machen, das aber auch wie jenes eben so bald wieder in sein Nichts zurücksinken und die Luft mit unangenehmem Geruche erfüllen wird. Daß dieses nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern daß es wirklich schon, wenn freilich bei andern Confessionen, der Fall war, zeigt die Weltgeschichte auf einem jeden ihrer Blätter. Warum sollte nicht etwas Aehnliches auch bei den Israeliten sich ereignen können? Von allen diesen den Amsterdamer Juden in Aussicht gestellten Uebeln hätte Herr Lerren sie sicher stellen können, für Jahrhunderte vielleicht, wenn er sich nicht von einem unzeitigen und ganz nutzlosen, ja schädlichen Eifer hätte verblenden lassen. Wir meinen nämlich, Herr Lerren hätte mit dem Gelde, das er selber so reichlich gab und noch gibt, und das er so unverdrossen einsammelt für Leute, die desselben doch gänzlich unwerth sind, wir meinen, Herr Lerren hätte mit diesem Gelde den Seinigen einen viel größeren und wichtigeren Dienst leisten, sich um das gesammte Judenvolk erheblichere Verdienste sammeln und den Dank und die Anerkennung seiner eigenen Landesregierung sich verdienen können, wenn er wenigstens seine Gaben und jene, die aus Holland stammten, dazu verwendet hätte, eine Talmud- oder Rabbinatsschule in Amsterdam zu gründen, die ohne Zweifel die tüchtigsten und für das Rabbinat tauglichsten Leute heran bilden würde, zumal wenn Herr Lerren selbst oder sein bereits genannter Bruder an der Spitze eines solchen Unternehmens stünde, und dieses nicht bloß beim Beginne, sondern auch bei dem späteren Wirken der Anstalt. Allein Herr Lerren hat über fremden Vortheilen die der Seinigen aus den Augen verloren und um andere, deren Zahl geringe und deren Unwürdigkeit der Welt bekannt ist, zu retten, hat er mehr als 100,000 seiner Landsleute der allmähligen Verschlimme-

rung und Dezimirung Preis gegeben. Und selbst für Syrien ist diese in der That einzige Sorgfalt, die in andern Dingen so lobenswerth wäre, nicht von Nutzen, im Gegentheile hat sie die Schlechtigkeit, Rohheit und Entsittlichung dieser Leute noch vergrößert. Denn früher, so lange sie selber die Beibringung der Gelder besorgten, hatte die ganze Sache doch wenigstens das Gute, daß sich immer Einige aus ihnen, die sich Hoffnung zur Absendung machten, bestrebten, jene Kenntnisse sich eigen zu machen, die ein solcher Mann nothwendig hatte, wenn er mit Erfolg dem Zwecke seiner Sendung entsprechen sollte. Nun aber fällt diese Ursache weg und mit ihr auch der letzte Rest eines besseren Strebens. Und in der That ist es ihnen auch gar nicht zu verargen, wenn sie die Hände in den Schooß legen und den Braten sich in den Mund stecken lassen. Herr Lerren wird vielleicht meinen, er habe doch wenigstens das Gute bewirkt, daß durch die nun regelmäßig geordnete und geleitete Vertheilung der Gelder der Haß und die Uneinigkeit der Partheien unter sich und die Ursache zum Neide und Zanke in den einzelnen Familien entfernt sey. Allein auch hierin hat er sich getäuscht; denn wenn wir sagten, daß sie müssig die Hände in den Schooß legten, so ist dieß nicht von ihren Streitigkeiten zu verstehen; denn waren diese schon zuvor arg und jedem zum Eckel, der bei ihnen einige Zeit verweilte, so sind sie es jetzt noch um so mehr. Zuvor hatten sie doch wenigstens Etwas, worüber sie streiten konnten, nämlich das Geld, und neben dem Streite dieser Art, denn Geld geht ihnen am Ende doch über Alles, konnte ein anderer nicht leicht aufkommen. Allein nun ist der Gegenstand ihres Zankes ein Unding, Etwas, was bei ihnen gar nicht zu finden ist, — sie streiten über die Vorzüge und Tugenden einer jeden Secte, und zeigen erst dadurch dem Beschauer recht deutlich ihre Nichtswürdigkeit. So hat Herr Lerren sie nur befestiget in ihrer Schlechtigkeit, und es ihnen nur noch bequemer gemacht, sich so recht behaglich im Schlamme der Laster zu wälzen.

So fleißig Herr Lerren die Cabbala studirt, mit demselben Eifer und bewundernswerther Ausdauer widmet sein Bruder seine ganze Zeit und alle Kräfte seines Geistes dem Studium des Talmud. Zu diesem Zwecke hat er in seinem Hause einen Alters- und Studiengenossen und, wie wir sagen würden, Schul-

kameraden, der seinen Eifer und seine Gesinnungen theilt und mit dem er gemeinschaftlich den ganzen Vormittag talmudistische Studien betreibt. Um drei Uhr Nachmittags geht er zur Börse; jedoch besorgt er nur die wichtigsten Geschäfte; minder wichtige sind dem dritten Bruder überlassen, der auch die Geschäfte in der Schreibstube für sich und seine beiden Brüder leitet. An jedem Montage und Donnerstage fastet er, aber nicht so, was man vielleicht hie und da unter Fasten versteht; nein, er fastet im strengsten Sinne des Wortes. Von früh Morgens bis nach Sonnen-Untergang kömmt weder die geringste Speise noch ein Tropfen Wassers oder andern Getränkes in seinen Mund. Hat er sich dann nach dem Untergang der Sonne bei einer mäßigen Mahlzeit wieder gestärkt, so beginnt von Neuem das Studium des Talmud und die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des neuen Tages kann man ihn in jeder Woche vor dem aufgeschlagenen Buche in sich versunken und sinnend treffen. Wahrlich eine seltene Selbstverläugnung, die nur aus der Religion ihr Entstehen hat. Dabei steht er, was Wohlthätigkeit und barmherzige Gesinnung gegen jeden seiner Mitmenschen anbelangt, seinem Bruder nicht nach; denn jeder Arme findet gewiß, wenn sonst an Niemanden, an ihm einen Helfer und Retter aus Noth und Bedrängniß. Der dritte Bruder, von dem wir bereits sagten, daß er zumeist die ausgebreiteten Geschäfte besorge, hat zwar dieselben guten Eigenschaften, wie seine Brüder; allein da er seine meiste Zeit in der Schreibstube zubringt, und überdieß der große Reichthum seiner Brüder ihm fehlt, so zieht er einerseits die Augen seiner Mitbürger nicht so sehr auf sich, anderseits ist es ihm aber auch unmöglich, so glänzende Beweise seiner Herzensgesinnung zu geben. Merkwürdig ist auch der Umstand, daß diese drei Brüder vor einigen Jahren nach Frankfurt an die dortigen Orthodoxen ein Schreiben richteten, in dem sie dieselben ermahnten, nicht wie bisher den Neuerern nachzugeben und gleichgiltig ihr immer weiteres Umsichgreifen zu dulden, sondern sie möchten mit den Waffen, die die Bibel und die Erfahrung ihnen in die Hand gäben, und mit aller Strenge gegen die Pläne derselben auftreten; denn nur so sey der alte, reine Glaube der Väter zu retten. Daß der Inhalt dieses Briefes für den, der um das Heiligste der Menschheit sich bekümmert, nichts Beleidi-

gendes hatte, wird Jedermann mit uns überzeugt seyn, und dennoch erhielten die redlichen Brüder keine Antwort, sey es nun, daß die Frankfurter Orthodoxen sich von Leuten, die sie geringer schätzten, als sich selbst, nichts vorschreiben lassen wollten, oder daß sie vielleicht stillschweigend die Neuerer neben sich anerkannten und dieselben fürchteten.

4.

Das Mittelvolk steht mit den Portugiesen so ziemlich auf derselben Stufe, es ist in Rohheit der Sitten und Gleichgiltigkeit gegen die Religion versunken. Sie gehen zwar Morgens in die Synagoge, allein nur weil es so Herkommens ist. Weiter bekümmern sie sich, wenn man einige Cäremonialgesetze ausnimmt, um kein Gebot, es mag kommen, von wem es wolle. Einige äußere Gebräuche verrichten sie zwar, wie bereits gesagt, instinktmäßig ohne Etwas dabei zu denken, aber auch nur jene, die zu erfüllen ihnen gerade nicht lästig fällt. Zwei Ursachen sind es, warum sie sich in einem so elenden Zustande befinden, die grenzenlose Armuth, die beinahe in jeder Familie herrscht, und der Zusammenfluß von Juden aus allen Gegenden Europa's. Die erstere Ursache, die Armuth, die in einer Stadt, wie Amsterdam, um so drückender fällt, ist so groß, daß, nebstdem daß die Mehrzahl dieser Leute kümmerlich auf verschiedenen Wegen sich fortbringt, die Almosen, die einige reiche Israeliten und vorzüglich die Brüder Herren ihnen spenden, bei weitem nicht hinreichend sind, auch nur die Allernothdürftigsten so zu unterstützen, daß sie ein erträgliches Leben führen könnten. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig als auf den Schacher sich zu verlegen, und dabei durch Betrug und Diebereien manchen Nebenverdienst zu machen. Zu ihrem Unglücke stehen die meisten holländischen Juden, unter denen Männer von großem Reichthume sind, eben nicht im Rufe der Freigebigkeit. Die zweite Ursache der allgemeinen Armuth und Entsittlichung dieser Volksclasse ist, daß der Pöbel der Israeliten, der in andern Ländern sich nicht fortbringen kann, nach Amsterdam geht, theils in der Absicht und Meinung, in einer so großen Handelsstadt und unter so vielen Glaubensgenossen leichter ein Unter-

kommen zu finden, als anderswo, theils auch deßhalb weil die Ansäßigmachung in Holland für die Juden nicht im Geringsten erschwert wird. So mehrt sich mit jedem Jahre die Zahl dieser brod- und arbeitslosen Menschen, während die Zahl der Wohlthäter und der Erwerbsquellen statt zuzunehmen, immer kleiner wird. So scheint auf lange Zeit hinaus diese Volksclasse dem Elende, in dem sie jetzt schmachtet, verfallen zu seyn. Doch wenn auch im Ganzen genommen sich so wenig Gutes unter diesen Leuten finden läßt, daß es vor der Masse ihrer Uebel ganz in den Hintergrund treten muß, so haben wir damit nicht gesagt, daß es nicht auch, wenn gleich höchst selten, ehrenvolle Ausnahmen gebe. Wir führen deßhalb hier eine Geschichte an, die der Verfasser selbst erlebte, und welche einerseits unsere Behauptung rechtfertigt, anderseits aber auch einen tiefen Blick in die hilflose Lage dieser Armen machen läßt. Ein armer Jude zu Amsterdam hatte bereits mehrere Tage keine Gelegenheit gefunden, Etwas zu verdienen, um sich und seine bereits hungernde Familie zu ernähren. Voll Kummer und Schmerz kömmt er nun einmal Abends, nachdem er vergeblich den ganzen Tag auf Verdienst gehofft, zu seiner mit Sehnsucht auf ihn harrenden Familie, die vom Hunger, wie er selber, bereits Tage lang gefoltert wird. Als aber seine Frau sah, daß er wieder ohne Brod komme, konnte sie ihren Schmerz nicht mehr länger zurückhalten und unter Thränen machte sie dem bekümmerten Manne Vorwürfe. Dieses und das Schluchzen der Kleinen brach dem Armen das Herz. In einer Art von Wuth stürzt er aus der ärmlichen Stube, faßt den nächsten beßten, den er auf der Straße trifft, bei der Brust, und fodert ihm seine Börse ab. Im Mondenscheine erkannte er zu seinem Schrecken, daß der von ihm Angefallene Dr. N. sey, von dem er schon öfter Wohlthaten empfangen. Der Doktor jedoch erkannte ihn nicht und übergab ihm ruhig seine Börse. Schnell eilt er damit nach Hause und mit einem von Verzweiflung zeugenden Lächeln wirft er das Geld mit den Worten zur Frau gewendet auf den Tisch: „Dazu hast du mich gebracht!“ Diese ahnte die That ihres Mannes, und scheute sich Anfangs das Geld zu berühren; der Hunger jedoch und ein Blick auf die Kinder überwog jedes Bedenken, und so nahm sie also so viel Geld, als nöthig war, um trocken Brod

zu kaufen. Am andern Tage aber in aller Frühe ging der arme Israelite zu dem beraubten Doktor, überreichte ihm die abgenommene Börse, erzählte seine Noth, und wie nur so viel daraus genommen worden sey, um seine Familie mit Brod zu sättigen, und auch dieses wolle er erstatten, wenn er nur irgendwie ein ehrliches Auskommen fände. Wir brauchen nicht zu sagen, daß der Doktor so edelmüthig war, ihm zu verzeihen und von dem Versprechen einer Rückerstattung keinen Gebrauch machte.

5.

Die Secte der Neuerer in Amsterdam gleicht beinahe in allen Stücken jenen, die wir bereits in den besprochenen Städten schilderten. Aber wenn wir bei diesen schon anführten, welch schrankenloses Leben sie führen, so müssen wir von dieser Amsterdamer Secte der Neuerer geradezu sagen, daß sie ein in jeder Beziehung ganz und gar zügelloses und ausgelassenes Leben führen, daß sie sich durch kein göttliches Gesetz beschränken lassen, und die weltlichen nur in so ferne achten, als sie durch deren Uebertretung Strafe zu fürchten haben. Allein in Amsterdam haben sie noch nicht so viel Einfluß auf die übrige jüdische Einwohnerschaft, und ihr Treiben ist auch noch nicht so offen, wie in andern Städten, und zwar aus dem Grunde, weil ihre Zahl noch höchst gering ist im Verhältniß zur Gesammtmasse der Israeliten. Man wird vielleicht höchstens zweihundert Familien finden, die dem Neuerungswesen ergeben sind, und diese sind meistentheils keine geborne holländische Juden, sondern der Mehrzahl nach deutsche Kaufleute, die daselbst ihren Handel treiben. Allein wenn wir sagten, daß dermalen ihr Einfluß noch geringe sey, so darf man sich nicht verhehlen, daß mit der allmählichen Zunahme der Zahl auch ihr Einfluß in politischen und religiösen Verhältnissen zunehmen werde und müsse. Daran wird Niemand zweifeln, der weiß, in welcher Lage die Juden der übrigen Secten mit Ausnahme der Chassidäer sich befinden, und wie man einen glaubensschwachen und noch dazu von Mangel und Elend gedrückten Menschen durch nichts leichter und schneller dahin bringen könne, wo man ihn gerne hätte, als durch Vorspiegelung von Freiheit und

Unbeschränktheit und im Hintergrunde von diesem das Reizendste, nämlich das Geld. Man halte dieses nicht für eine bloße Meinung, die ohne tiefere Gründe so leichthin ausgesprochen ist; nein, wenn der Lage der Juden, in der sie sich gegenwärtig in Amsterdam befinden, nicht auf eine Weise ab- und aufgeholfen wird, die die Uebel von Grund aus heilt, und besonders die grobe Unwissenheit in Religionssachen entfernt, wenn, sage ich, dieses nicht der Fall seyn wird, so muß und wird auch für die Amsterdamer Juden die Zeit kommen, wo die Verächter der alten Religion, die Neuerer, das Uebergewicht werden errungen haben und die nämlichen Vorfälle Statt finden werden, wie bereits Frankfurt und andere Städte sie alle Tage erleben. — Geld und Vergnügen, das sind die zwei Gottheiten, denen die Neuerer Alles opfern, ihre Ehre und ihren wahren, einzigen Gott. Folgender Vorfall bestättiget es. Ein reicher Handelsmann, der das ganze Jahr hindurch sich nie bewogen fand, in die Synagoge zu kommen, — er gehörte zur Secte der Neuerer, — verirrte sich zufällig einmal am Versöhnungstage dorthin. Nach der alten auch bei den Amsterdamer Juden noch bestehenden Sitte, werden, wenn die Lesestücke aus der Bibel vorgetragen werden, jedesmal einige fromme Männer aus der Gemeinde zu dem Ehrengeschäfte aufgerufen, den Segen vor und nach der Vorlesung der treffenden Abschnitte zu sprechen. Der erste, dessen Name nun diesesmal gehört ward, war der des erwähnten reichen aber irreligiösen Mannes. Dieser sollte nun den Segen sprechen und Dank und Preis dem Jehovah darbringen für die gesammte Gemeinde. Viele wunderten sich darüber und sogar solche, die im Ganzen gleiche Gesinnung hatten, wie der Aufgerufene, wie Jemand, der Alles im israelitischen Cultus gering achtete, zur Verrichtuug eines so heiligen Geschäftes kame aufgefodert werden. Allein sie wußten nicht, warum der Vorsteher der Synagoge dieses gethan. Er versprach sich nämlich von dem Kaufmanne, dem er vor der ganzen Gemeinde eine solche Ehre erwiesen, ein namhaftes Geschenk für die Synagoge, das dann seinem eigenen Säckel nicht entgehen könnte.

6.

Die Regierungsverhältnisse der holländischen Juden sind so günstig, wie nirgends sonst; nur in Frankreich erfreuen sie sich derselben Freiheiten. Im ganzen Lande stehen die Israeliten mit den christlichen Unterthanen auf gleicher Stufe. Sie bekleiden alle Civilämter und keine Stelle in der Armee ist ihnen unzugänglich. Vorzüglich zeichneten sie sich in dem verflossenen Kriege mit Belgien aus. Ueberdieß ist jedem Christen in Holland volle Freiheit gegeben, zum jüdischen Bekenntnisse überzutreten, ein Schritt, der, so selten er auch ist, dennoch in anderen Ländern entweder geradezu verboten oder doch mit den größten Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden und erschwert ist. Ja, so weit gehen diese Begünstigungen der Juden, daß man ihnen zu Gefallen die Märkte, die auf einen Samstag fallen, auf einen andern Tag verlegt, eine Maßregel, die ihnen eben nicht die Neigung und Liebe der christlichen Kaufleute erwerben und sichern kann.

NB. In Belgien leben nur ganz wenige Israeliten und diese in solchen Verhältnissen, wie wir sie bereits eben bei Holland schilderten, weßhalb wir dieses Königreich übergehen.

England.

In den vereinigten drei Königreichen finden sich im Ganzen vielleicht 60,000 Israeliten, eine im Verhältnisse zur übrigen Bevölkerung geringe Anzahl, was besonders dann noch auffallender scheint, wenn man bedenkt, daß Handel und Fabriken die Hauptgewerbszweige dieser Länder sind. Allein die Ursache hievon ist gewiß diese, daß der Engländer weder früher noch jetzt ein Judenfreund ist; im Gegentheile haßt er ihn, so lange er nicht durch besondere Beweise von seiner redlichen Gesinnung überzeugt ist, und besonders hatten die Juden daselbst in vergangenen Jahrhunderten sehr viel zu leiden. Die heutige jüdische Bevölkerung in England ist gemischt aus deutschen, polnischen, holländischen Juden.

Sie leben zerstreut in beinahe allen bedeutenderen Städten, jedoch nur immer in geringer Anzahl beisammen. Aus diesem Grunde ist es schwer, von ihren Verhältnissen ein Bild zu entwerfen, das durchaus mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Allein da in dem riesigen London auch die Juden zahlreicher sind, als anderswo, so wollen wir uns bloß mit diesen beschäftigen, da ohnedieß einzelne Familien, wie wir sie zerstreut in den übrigen Städten antreffen, für unsern Zweck keine Bedeutung haben können.

Unter den Hunderttausenden, die London bewohnen, gibt es auch einige tausend Juden, die ihrer Religion und Abstammung nach in zwei Partheien getheilt sind, nämlich in portugiesische Juden und solche, die aus allen Völkern Europa's dorthin gewandert sind. Eine jede Parthei hat ihre eigene Synagoge. Allein auch bei ihnen findet man sehr wenige, die tiefe jüdische Gelehrsamkeit mit wahrhafter Religiosität verbinden, und gibt es doch hin und wieder einen solchen, so ist er gewiß ein Ausländer. Trotz des großen Reichthumes Einzelner, haben sie keine Anstalt, in der sich ihre Jugend die einem Israeliten nöthigen Kenntnisse erwerben könnte. So selten bei ihnen daher das Studium der Bibel und des Talmud ist, eben so geringe ist die Zahl jener unter ihnen, die das Gesetz noch einiger Maßen halten, so daß sie kaum den zehnten Theil der ganzen jüdischen Bevölkerung ausmachen, und auch diese darf man nicht im streng orthodoxen Sinne beurtheilen, denn in diesem Falle bestünde vielleicht keiner von allen die Probe. Besonders sind es die Juden in den niederen Volksclassen, die mit wenigen Ausnahmen beinahe ganz ihren alten heiligen Glauben verloren haben. Nur bei den vornehmern und also reichen Israeliten findet man noch Manche, die, wenn auch nicht in allen Stücken, doch wenigstens äußerlich sich noch als Anhänger des Gesetzes zeigen; ob sie aber im Innern dieses sind, was sie scheinen, ob sie so rechte Israeliten sind, in denen kein Falsch ist, das könnte man aus vielen Ursachen bezweifeln, wenn man an manche ihrer Handlungen den Maßstab des Gesetzes legte. Dieses, die Nichtkenntniß und Nichterfüllung des Gesetzes, gilt besonders von den portugiesischen Juden. Der Grund hievon liegt ziemlich nahe. Unkundig irgend eines Gewerbes oder einer Kunst sind diese Leute auf den Kleinhandel, — Schacher — angewiesen. So ziehen sie

nun Jahr aus Jahr ein auf dem platten Lande herum, wobei die natürliche Folge ist, daß sie, weil ihnen jede Gelegenheit, sich im jüdischen Gesetze zu unterrichten, abgeschnitten ist, allmählich gleichgiltig dagegen werden, es ganz und gar vergessen und am Ende weder Juden noch Etwas anderes sind. Daher mag es auch kommen, daß der gemeine Engländer ein abgesagter Feind dieser hausirenden Juden ist, theils weil er auf seiner Hut seyn muß, um im Handel von ihnen nicht betrogen zu werden, theils auch weil er sieht, daß diese Leute schon deßhalb gar keinen Glauben verdienen, weil sie dahin leben ohne je an die Religion und ihre Gebote zu denken. Besonders empört den Engländer der Umstand, daß er sehen muß, wie wenig diese Leute weder den Sabbath noch den Sonntag der Christen feiern; denn Niemand beobachtet dieses Gebot mit mehr Sorgfalt als die Engländer. — Die reichen Bankiers und Handelsleute aber sind bei der Regierung und im Parlamente gut gelitten, ja sie stehen, obschon sie das englische Staatsbürgerrecht nicht haben, bei beiden in einem gewissen Ansehen. Als die Gründe hievon könnte man ihr Geld sowohl als auch die in der That edle und streng rechtliche Handlungsweise der meisten dieser großen Häuser im Verkehre betrachten.

Beide Partheien der Juden in London, die Portugiesen und die Uebrigen, stehen unter Einem Rabbiner, obschon die ersteren einen eigenen Rabbinatsverwalter haben, und wie bereits gesagt, auch eine eigene Synagoge. Allein da sie im Durchschnitte meistens nur unbemittelte Leute unter sich zählen und alles Schutzes entbehren würden, wenn sich nicht die Mächtigeren ihrer Brüder um sie bekümmern würden, so fanden sie es vortheilhaft nicht bloß, sondern auch nothwendig, sich unter den Schutz derselben zu stellen, weßhalb sie denn auch ihren Rabbinatsverwalter dem jener unterordnen. Der gemeinschaftliche Rabbiner ist ein Sohn des bei Schilderung Preußens erwähnten Oberrabbiners. An seine Person ist gegenwärtig das Schicksal des englischen Judenthums gebunden. Nur Er vermag noch einiger Maßen die schwachen Gemüther, die von jedem leisen Windstoße sich bewegen lassen, im Glauben zu erhalten. Wie wenig Gutes er sich aber selbst von dem jetzigen Zustande des Mosaismus in England für die Zukunft verspricht, geht daraus hervor, daß er, obschon ein reicher und zu

London überall angesehener Mann, keines seiner Kinder oder Enkel in England verheurathete, sondern sie sammt und sonders nach Polen sandte, um sich dort niederzulassen.

Im Jahre 1836 erzählte mir zu London ein Mann, der allen Glauben verdient, folgenden Vorfall, der den damaligen und jetzigen Zustand der Israeliten in ein noch helleres Licht stellt. Ein junger Mann, der strenge als Jude lebte und mit vielem Eifer die jüdischen Studien betrieben hatte, wollte heurathen. Da er ein Vermögen von 20,000 Pfund Sterling hatte, und überdieß immer im beßten Rufe gestanden, hätte man glauben sollen, nichts wäre leichter für ihn gewesen, als eine ihm zusagende Frau zu finden. Allein er fand Hindernisse und zwar wegen Eigenschaften, die man in manchem anderen Lande als Vorzüge betrachtet hätte. Er wurde von mehreren Familien abgewiesen, als er seine Anträge gestellt hatte, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil er ein Mensch sey, mit dem man wegen seiner beschränkten Ansichten, wegen seiner Engherzigkeit und Aengstlichkeit in Religionssachen nichts anfangen, mit dem man nicht leben könne, ja, der eben deßhalb, weil er über so Manches sich nicht hinwegzusetzen vermöchte, nicht im Stande sey, eine Familie anständig zu ernähren. So sah sich die Großmutter dieses heurathslustigen Mannes genöthiget, zu den 20,000 Pf. Sterling noch 10,000 dazu zu legen, um ihm zu einer Frau zu verhelfen. Hätte der Mann nicht die so übelberüchtigte Eigenschaft der Gottesfurcht gehabt, er wäre eine gute Parthie gewesen, aber nun da er denn einmal so war, so konnte nur sein Geld, aber nicht er selbst wünschenswerth seyn. Diese Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gegen das Göttliche und allein Schätzbare hat bereits so weit um sich gegriffen, daß jene, die die gröbsten Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, wie z. B. den Ehebruch, noch als ehrenhafte und angesehene Leute gelten.

Zum Schlusse wollen wir noch ein Ereigniß anführen, das sich erst vor einigen Jahren zutrug, und welches uns recht deutlich zeigt, wie unsere Behauptung nicht ungegründet ist, wenn wir sagen, daß das ganze Judenthum Englands, das ächte und allein wahre, nur auf dem einzigen Rabbiner in London beruhe, und daß wohl mit seinem Tode auch die noch wenigen Ueberreste des alten mosaischen Glaubens werden zu Grabe getragen werden.

Es war ein junger Hebräer nach London gekommen. Dieser, in Oberschlesien geboren, hatte sich einige Zeit zu Hamburg aufgehalten, daselbst eben kein auferbauliches Leben geführt, und war, ohne daß er seine Absicht geoffenbart hätte, nach England gegangen. In London nun zeigte er bei den Vornehmeren der Gemeinde und beim Rabbiner Zeugnisse vor, die, angeblich vom Oberrabbiner in Preßburg ausgestellt, seine Kenntnisse als Talmudist und gründlichen Erklärer der Bibel bestättigen sollten. Ueberdieß führte er in London, ganz im Gegensatze zu Hamburg, ein Leben, das wirklich auf eine tiefe moralische Gesinnung schließen ließ. In Erwägung dieser Umstände ertheilte ihm der würdige Rabbiner die Erlaubniß zu predigen. Mit sehr vielem Beifalle hielt er mehrere Vorträge, und je öfter er den Rednerstuhl bestieg, desto größer wurde der Zudraug. Der Rabbiner, dadurch aufmerksam gemacht, wohnte, ohne daß der Redner es wußte, auch einem seiner Vorträge bei und durchschaute sogleich die Absicht des Heuchlers, die keine andere war, als der Gemeinde das Bischen Religion, das sie noch hatte, eben unter dem Scheine und unter dem Schutze der Religion zu nehmen, und sie dann für seine Pläne, die er auf eine versteckte und listige Weise darzustellen verstand, geneigt zu machen. Ehe aber der Rabbiner Etwas gegen ihn unternahm, erkundigte er sich zuerst in Preßburg, ob die von demselben vorgelegten Zeugnisse ächt seyen, und erhielt zur Antwort: „Der Obberrabiner kenne diesen Mann gar nicht.“ Und als er über seinen früheren Lebenslauf in Hamburg nachforschte, vernahm er, daß er daselbst der eifrigste Anhänger der Neuerer gewesen und durchaus nicht als Israelite gelebt habe. Allein trotzdem, daß nun der Rabbiner solche Beweise gegen ihn in Händen hatte, so kostete es ihm doch nicht wenig Mühe und Sorge, bis er es dahin bringen konnte, daß die Angesehensten aus der Gemeinde mit ihm die Entfernung desselben vom Predigeramte verlangten und in's Werk setzten. Allein ganz ihn zu entfernen war unmöglich, und so tritt er jetzt noch von Zeit zu Zeit auf und predigt dem Volke, das bereits so sehr gesunken und vom Wege der Wahrheit sich verirrt hat, daß es den Betrüger nicht mehr zu unterscheiden vermag von dem wahren Freunde seines Heiles. —

Frankreich.

1.

Die in Frankreich lebenden Israeliten, deren Menge die Zahl 100,000 gewiß übersteigt, stehen, soweit wir die Israeliten in den verschiedenen Ländern und Erdtheilen kennen, der Regierung gegenüber in den günstigsten Verhältnissen. Wir müssen hierüber Einiges vorausschicken, da man sonst unmöglich Alles, was wir bei den einzelnen Gemeinden werden zu sagen haben, verstehen kann. Unter Napoleon fing man zuerst an, sich auch um die im Lande lebenden Israeliten zu bekümmern und ihre Verhältnisse zu ordnen und zu regeln. Napoleon berief zu diesem Zwecke die angesehensten und weisesten Männer des jüdischen Volkes sowohl des In- als Auslandes nach Paris und bildete daselbst das sogenannte Synedrium, welches aus siebenzig Mitgliedern bestand und auf's Wohlthätigste in den israelitischen Angelegenheiten wirkte. Als sie ihre Berathungen zu Paris geendet, versetzte man sie als Rabbiner in die verschiedenen Theile des Reiches; ja sogar nach Italien, das, wie bekannt, damals wie eine Provinz Frankreichs betrachtet und behandelt wurde, sandte man Einige, eine Maßregel, die nur Gutes bewirken konnte; denn diese Männer, schon an und für sich, wie es denn der Zweck ihrer Berufung erfoderte, rechtschaffene, ächte und weise Israeliten, bestrebten sich auch, ihre Untergebenen zu solchen zu machen, und da sie nebstbei auch die Würde als Mitglieder des Synedriums beibehielten, so konnten sie, sobald man ein Uebel bemerkte, am ersten und wirksamsten auf Abhilfe desselben dringen. Alle Freiheiten und Rechte, wie ein jeder andere französische Bürger, erhielten die Juden durch Napoleon. Selbst die bis zu diesem Zeitpunkte so sehr gemiedenen und hin und wieder geradezu verbotenen gemischten Ehen zwischen Juden und Christen wurden gestattet, ohne dabei Bedingungen zu stellen, wenn nicht etwa die sich Ehelichenden selber solche sich vorschrieben und festsetzten.*) In Metz gründete er

*) Mancher Israelite und vielleicht die Mehrzahl freut sich über diese Annäherung der Christen; allein sie bedenken dabei wieder nicht, wie

überdieß ein Rabbinats-Collegium, eine Pflanzschule für jüdische Gelehrsamkeit. Aus allem diesen könnte man meinen, Niemand habe die Juden mehr geschätzt und geliebt als Napoleon; allein wer dieses glaubt, befindet sich im Irrthum. Napoleon war nicht nur kein Freund der Israeliten, sondern, wo er es seyn konnte, auch einer ihrer ärgsten Feinde. Dieses sprach er selbst aus, als er sich in Rußland über die polnischen Juden also äußerte: Die Juden kann man zu nichts gebrauchen, als zum Betrügen und Spioniren. Auch in Spanien zeigte er sich als ihren offenen Feind. Und so könnten wir noch Vieles anführen, woraus man schließen könnte, daß Napoleon eben nicht gar freundschaftlich gegen die Hebräer gesinnt war. Das, was die Juden durch Napoleon erhielten, verdanken sie lediglich ihrem Gelde; denn ein so feiner Beobachter, wie Napoleon, sah wohl, daß, wenn er den Juden nicht auch Manches zu Gefallen thun würde, diese gar leicht unter Vorwänden, welcher

---

in Spanien, so erzählt Abarbanel, die Männer solcher christlichen Frauen von ihren eigenen Söhnen bei den Haaren vor das Gericht und zum Tode geschleppt wurden. — Wie heilig die Juden selbst solche Ehen halten, zeigt die tägliche Erfahrung, und ich glaube, es könnte kein Christenmädchen sich entschließen, einen Juden zu heurathen, wenn sie wüßte, welche Gesetzesübertretung eine Heurath mit ihr für denselben wäre, und welche Vorwürfe ihm sein Gewissen machen muß, wenn er anders noch einen Funken von seiner Religion im Herzen hat. — Vor wenigen Jahren heurathete ein junges, reiches und überaus schönes Mädchen in Weimar einen Juden aus Paris, zum nicht geringen Verdrusse ihrer Eltern und Verwandten; denn Personen aus den höhern Ständen, die um ihre Hand bereits geworben, waren zurückgewiesen worden. Ihrem Manne zu Lieb opferte sie Alles, Eltern, Freunde und Heimath und ging mit ihm nach Paris. Allein dort kaum angekommen, verließ er sie, nachdem er sich ihres ganzen Vermögens bemächtiget, und floh nach Amerika. Der armen Frau blieb in der ungeheuren Stadt nicht so viel, daß sie nur einen Monat hätte anständig ihr Leben fristen können, und so wurde sie endlich, sie, die nur an ein bequemes Leben gewöhnt, nie ein böses Wort vernommen, die nur von Glück und Freude geträumt, auf dem nämlichen Wege, der sie nach Paris ziehen sah, wieder zurückgeführt in die deutsche Heimath auf dem Karren, mit dem man Bettler und Vagabunden von einer Gemeinde zur andern führt.

Art sie seyn mochten, ihm ihre Kassen verschließen konnten. Doch, könnte man hier fragen, warum gründete er das Synedrium? Auch dieses that er nur seinetwegen, und wir glauben als gewiß behaupten zu können, daß man dortmals so wenig an die Bildung eines israelitischen Synedriums gedacht hätte, so wenig man sich heut zu Tage um etwas dieser Art bekümmert, wenn nicht der Kaiser ein Collegium bedurft hätte, das Ansehen genug besäße, um für seine Sache mit Josephinen auch von dieser Seite Beweise aus der Bibel beizubringen. *) Kaum hatten diese Männer dem kaiserlichen Willen und Wunsche, der übrigens ganz gerecht seyn mochte, was wir hier nicht untersuchen können, entsprochen, so löste man ihr Collegium zwar nicht für immer auf, aber für den Augenblick wenigstens wies man ihrer Thätigkeit, wie wir zeigten, einen andern Wirkungskreis an. Sogar die Verpflichtung hat die französische Regierung damals auf sich genommen, auf ihre Kosten ganz allein die Rabbiner, Vorsänger, ja sogar die Schächter der verschiedenen israelitischen Gemeinden zu besolden, was auch heut zu Tage noch geschieht. Allein diese Freiheiten und diese Begünstigungen, so wohlthätig sie in anderer Beziehung für die Juden in Frankreich seyn mochten und es noch sind, brachten doch in andern Dingen wenig Nutzen und wenig Gutes, — sie schadeten der jüdischen Religion. Die Juden, gleichgestellt in politischer Hinsicht mit den christlichen Unterthanen des Reiches, suchten nun auch in andern Dingen ihnen gleichzukommen, wobei man denn gar manches Gesetz übertreten, aus gar Vielem sich kein Bedenken machen mußte, was den gewissenhaften Israeliten beunruhigt hätte.

So besteht die Mehrzahl der französischen Israeliten in unseren Zeiten aus Zwittergeschöpfen, die um so häßlicher und unangenehmer sind, je weniger man eigentlich weiß, was man aus ihnen machen soll. Halb Juden und halb Christen und keines von diesen beiden recht, wären sie vielleicht selbst in Verlegenheit, was sie antworten sollten, würde man sie um ihren Namen fragen. In Frankreich kamen die Juden zu dem Zustande, worin sie nun sind, ohne an eine Reformation zu denken, während man in

*) Vielleicht hatte Napoleon dabei noch andere Ursachen und Absichten, wie man aus manchen Aeußerungen vermuthen kann.

Deutschland Alles in Bewegung setzt, um auf dem Wege der Reformation recht bald zum Ziele zu kommen, das aber in nichts anderem besteht als in Abschüttelung des für sie so lästigen Joches der Religion. Daß dieser Zustand in Frankreich sich immer mehr befestigen kann, dazu trägt viel die dermalige Verwaltung der obrigkeitlichen Stellen in den Gemeinden bei. Die Mitglieder des ehemaligen Synedriums sind beinahe alle bereits todt, — soviel mir bekannt ist, leben noch zwei, — die jetzige geistliche Oberbehörde, die ihren Sitz zu Paris hat, besteht aus Männern, die sich vielleicht um Alles eher bekümmern, als um die jüdischen Religionsangelegenheiten. Wir meinen hier nicht die beiden Rabbiner zu Paris, die im Verhältniß zu jenen überall als fromme Männer gelten müssen. Doch Alles dieses wäre für die Religion und deren Aufrechthaltung bei den im weiten Reiche zerstreuten Gemeinden nicht so verderblich gewesen, wenn tüchtige Männer an die leergewordenen Stellen als Rabbiner gekommen wären. Allein die Rabbinats-Candidaten, die aus dem Collegium zu Metz hervorgehen, denken in der Regel nur an die Erlangung eines Amtes, die Verwaltung selber ist die geringste Sache, die dabei in Betracht kömmt und die vielleicht Bedenklichkeiten machen könnte. Und wollte auch einer zur alten Strenge des Gesetzes zurückkehren, welche Hindernisse hätte er nicht zu überwinden, wie viele Feinde würde er sich nicht zuziehen! Und so finden sie es besser, sich das Leben nicht zu verbittern durch Bestrebungen, die am Ende doch nicht viel Gutes bewerkstelligen könnten. — Unter der jetzigen Regierung haben sich die politischen Verhältnisse der Juden wo möglich noch besser gestaltet. Denn während der Pöbel früher noch nicht recht mit dem Gedanken sich vertraut machen konnte, daß der Jude mit ihm gleiche Rechte und gleiche Freiheiten genießen sollte, ist ihm dieses nun im Laufe der Jahre gleichgiltig geworden, ja man vergaß, daß es einmal anders gewesen. So hört man in Paris selten noch den Namen Juif, und auch dann, wenn man ihn wirklich ausspricht, verbindet man damit nicht den üblen und gehässigen Nebenbegriff, wie es anderwärts beinahe überall geschieht. Nur die Einwohnerschaft des Elsasses möchte hierin eine Ausnahme machen. Zum Beweise dessen, was wir eben gesagt, kann das dienen, was sich mit der

Herzogin von Berry ereignete, ein Vorfall, der, so bekannt er ist, doch hier um so weniger weggelassen werden kann, als gerade daraus am beßten die Stimmung des Volkes gegen die Israelitin beurtheilt werden kann. Als die Herzogin sich bereits aus Paris entfernt hatte, begab sich der Sohn des Rabbiners Deutz zu Paris nach Rom, ließ sich dort im Christenthume unterrichten und taufen. In der Folge wurde er mit der Herzogin bekannt und machte mit ihr verschiedene Reisen. Von der französischen Regierung jedoch aufgefodert, sie durch List in die Gewalt Frankreichs zu bringen, trug er um so weniger Bedenken, in diese Foderung einzuwilligen, da man sie mit einer ansehnlichen Summe Geldes begleitet hatte. So überlieferte der Undankbare seine Wohlthäterin den Händen ihrer Feinde und scheute sich nicht, selber, nachdem er sich vor der ganzen Welt als einen Nichtswürdigen gezeigt hatte, nach Paris zu seinem Vater zurückzukehren, wo er nun in keinem Stücke als Christ lebt; denn er hat sogar seinen alten israelitischen Namen wieder angenommen und benimmt sich auch durchaus als Jude. Trotzdem nun, daß er von Christen und Juden auf's Tiefste verachtet wird, daß er die vielen Anhänger der Herzogin gegen sich aufbrachte, lebt er doch ungestört, und weder er noch die Seinigen hatten irgend eine Gewaltthat deßhalb zu dulden. *)

2.

Es ist nicht wohl möglich, vom Judenthum in Frankreich sich eine richtige Vorstellung zu machen, wenn man nicht die Gemeinden einzeln, wie sie sich in den größern Städten finden, kennen gelernt hat. Wir müssen deßhalb die Ordnung, die wir bisher in unserer Erzählung befolgt, wenigstens hier bei Frankreich verlassen, und statt daß wir unsere Schilderung auf einen Punkt,

*) Allein die mächtigen Anhänger der Herzogin ließen zwar nicht dem eigentlichen Urheber des schändlichen Verrathes ihren Zorn fühlen, aber um so mehr seinen Glaubensgenossen in Syrien, und zwar um so ärger, je länger sie ihren Groll in die Brust verschließen mußten. — Wir werden bei Syrien auf dieses Ereigniß zurückkommen.

als das Centrum der jüdischen Bevölkerung eines Landes, nach dem alles Uebrige sich richtet, beschränken, sehen wir uns vielmehr genöthigt, mehrere Städte, in denen vorzüglich die Juden ihre Wohnsitze aufgeschlagen, zu schildern, da beinahe überall die Verhältnisse, zwar nicht die äußern, wohl aber die innern sich anders gebildet haben. Wir sprechen deßhalb von den Judengemeinden zu Straßburg, zu Metz, zu Nancy, zu Paris, Bordeaux, und jener zu Marseille, mit der wir auch die zu Montpellier und Nimes in Verbindung setzen werden. Zwar ist damit nicht gesagt, wenn wir bloß von diesen Städten sprechen werden, daß an andern Orten keine Israeliten sich befinden, allein ihre Verhältnisse sind mehr oder minder von der Art, daß sie sich von denen in den angegebenen Städten wenig oder gar nicht unterscheiden, zum Theil ist aber ihre Anzahl meistens so unbeträchtlich, daß man nichts anführen könnte, was für unsern Zweck Interesse hat.

3.

Die Elsässer Juden stehen hinter ihren übrigen Brüdern in Frankreich ziemlich weit zurück, was vielleicht zum Theil hierin seinen Grund hat, daß wegen ihrer beträchtlichen Menge (26,000 Seelen) sie nicht so sehr zum Umgange mit Leuten anderer Confession gezwungen, zum Theil und wahrscheinlicher aber deßhalb, daß sie an ihren christlichen Nachbarn in der Provinz eben kein gutes Beispiel der Bildung vor Augen haben. Ist ja doch die Grobheit des elsässer Bauers zum Sprüchwort geworden. Natürlich kann von Kenntnissen weder in diesem noch in jenem Fache bei ihnen keine Rede seyn. Zum Beweise hievon wollen wir bloß anführen, daß die Wenigsten weder gut französisch sprechen noch weniger schreiben. Ihre Sprache ist ein Gemisch aus deutschen und französischen Wörtern. In den größern Städten jedoch, wie in Straßburg und Colmar, griff aber doch in neuester Zeit der Drang, sich auszubilden, immer mehr um sich, so daß man bei den Juden daselbst Manche findet, die in neueren Sprachen und den schönen Wissenschaften so ziemlich gut bewandert sind. In Straßburg, wie beinahe in allen übrigen Städten

kann man die jüdische Einwohnerschaft in zwei Theile zerlegen, nämlich in solche, die sich ganz und gar losgesagt vom mosaischen Gesetze und nur dem Namen nach Juden sind, und in solche, die zwar die Cäremonien äußerlich noch mitmachen und sich wenigstens in dieser Beziehung noch als Israeliten zeigen. Allein um die Bibel oder den Talmud, oder was sie überhaupt auf eine tiefere Kenntniß ihrer Religion und also auch auf ein den Gesetzen entsprechenderes Leben hinleiten könnte, um dieses Alles bekümmern sie sich nicht viel. Die Rabbiner, deren Pflicht es doch wäre, die ihnen anvertraute Gemeinde aus diesem geistigen Schlafe der Gleichgiltigkeit aufzuwecken, sehen, wie wir schon gesagt haben, ruhig zu, wie das Uebel von Tag zu Tag ärger wird. Recht sehr zur Beschleunigung desselben trägt die Bildung bei, die man bereits hie und da zu erstreben sucht, die aber eben nur zum Schlechtern führen kann und muß, weil sie ihrer einzigen wahren Grundlage entbehrt, der Grundlage der Religion. Verläßt nun erst gar einer dieser Juden des Elsasses seine Heimath, und begibt sich vielleicht nach Paris, oder anderswohin, so hat er nichts eiliger zu thun, als daß er das letzte Restlein seines Judenthums von sich wirft, um baar und ledig als wahrhaft Gebildeter und Aufgeklärter zurückzukehren. Das war selbst schon mit solchen der Fall, die zuvor sich doch noch gescheut hatten, die äußerlichen Cäremonial-Gesetze zu übertreten. Und um dem Glauben den letzten Stoß zu versetzen, lieben diese Leute heut zu Tage nichts mehr, als sich mit Christen zu verheurathen, wodurch natürlich der Unterschied zwischen beiden Confessionen mit der Zeit ganz wird verschwunden seyn; ein Ereigniß, das, wir sind hievon überzeugt, keinem der beiden Theile von Nutzen seyn wird, weder den Christen noch den Juden. —

Der jetzige Rabbiner zu Straßburg ist ein junger Mann, der zwar in manchem anderen Fache recht geschickt seyn mag, allein von dem, was einen Rabbiner ziert, versteht er nicht viel. Ueberdieß steht er in gar keinem guten Rufe. So sagt man von ihm, er habe seine Stelle als Rabbiner in Straßburg nur dadurch bekommen, daß er sie dem Rabbiner zu Colmar abkaufte, dem dieses Amt eigentlich bestimmt war. Daß man am Sabbathe in Straßburg wie im ganzen Elsaß ohne sich durch die

Heiligkeit des Tages stören zu lassen, seine Geschäfte betreibt, wie an jedem andern Tage, ist eigentlich überflüssig anzuführen, nachdem wir bereits wissen, daß es diese Hebräer mit ihrem Gesetze eben nicht so genau nehmen. —

4.

Wir wollen nun Einiges von Metz und dessen Umgegend berichten. Unter den zwei Tausend Israeliten, die in Metz selbst wohnen, gibt es noch mehr Orthodoxen, als sonst in einer Stadt Frankreichs. Die Ursache hievon liegt nahe. Da das Rabbinats-Collegium sich daselbst befindet, so gibt es doch wenigstens immer Einige, die den Glauben ehren und auf seine Erfüllung auch bei Andern dringen. Besonders ist dieses der Fall bei jenen Professoren, die den Talmud und die Bibel zu erklären haben, sowie bei jenen, die, sey es aus Neigung oder um einmal zu einem Amte zu gelangen, zu diesem Fache sich vorbereiten. Allein trotzdem, daß diese Umstände so günstig einwirken, haben doch die Neuerer in Metz über die Altgläubigen die Oberhand erlangt. Wenn wir aber hier von Neuerern sprechen, so sind darunter nicht solche Leute zu verstehen, wie wir sie bei Deutschland schilderten, die doch wenigstens das Gute an sich haben, daß sie durch Kenntnisse in den mannigfaltigsten Fächern sich auszeichnen; nein, die Neuerer in Frankreich, und also auch diese in Metz, wünschen keine andere Neuerung, als die öffentliche Anerkennung ihres Grundsatzes, daß man sich nämlich in Sachen der Religion an gar kein Gesetz zu halten brauche. Nebenbei aber bekümmern sie sich auch um keine andere Wissenschaft, ja, wenn es auf sie ankäme, würde die Welt in kürzester Zeit gesäubert seyn von Allem, was mit Gott und der Religion in Verbindung steht. Hier stehe nur Ein Beispiel von ihrer Geringschätzung gegen das Gesetz. In Metz befindet sich ein jüdischer Schlächter, der nach Art der Christen sein Schlachtvieh behandelt und das Fleisch auch an jedem Tage in der Woche an Christen und Juden verkauft, obschon es letzteren strenge verboten ist, Fleisch einzukaufen bei Leuten, von denen sie nicht durchaus überzeugt sind, daß sie nach der Vorschrift der Bibel mit ihren Schlachtthieren umgehen. Noch ein anderer jüdi-

scher Fleischhacker übt in Metz sein Geschäft aus und zwar auf die nämliche Weise, wie der eben geschilderte; allein mit dem Unterschiede, daß dieser überdieß noch mit einer christlichen Frau verheurathet ist, was für einen wahren Hebräer noch eine Ursache mehr wäre, bei ihm nicht seinen Bedarf einzukaufen. — Unter der Verwaltung des Rabbiner-Collegiums befindet sich in dieser Stadt auch eine Druckerei und zwar meistens nur mit hebräischen Arbeitern. Allein auch hier arbeitet man ununterbrochen am Sabbathe fort. Im Collegium selber lehren israelitische und christliche Professoren. Erstere geben Unterricht im Talmud und in der hebräischen Sprache; allein vorzüglich das Studium des Talmud wird durchaus nicht gründlich und nur in so ferne betrieben, als es für einen künftigen Rabbiner unumgänglich nöthig ist. Die christlichen Professoren ertheilen Unterricht in der französischen Sprache und in den verschiedenen Fächern der Philosophie, z. B. Mathematik, Geschichte ꝛc. Die Studierenden erhalten alle den Unterricht unentgeldlich, eine gewisse Anzahl ist überdieß auch in anderer Beziehung ganz kostenfrei in das Collegium aufgenommen, und sogar die Kleidung erhalten diese umsonst. Hat gleich diese Schule sich noch nicht besonders ausgezeichnet, so ist sie doch unstreitig besser, als jene zu Padua, vorzüglich was den Umstand betrifft, daß man hier so sorgfältig auf die Erhaltung des ganzen Gesetzes und dessen Ausübung sieht. Die Zöglinge haben in Metz eine eigene Synagoge, wohin sie alle Morgen und Abende kommen müssen, um gemeinschaftlich und unter Aufsicht der Professoren die Gebete zu verrichten. Ueberhaupt möchte man meinen, es müßten aus diesen Leuten, wie man sie im Collegium beisammen sieht, nur die eifrigsten und thätigsten Rabbiner werden. Allein kaum haben sie die Anstalt verlassen, so erscheinen sie meistentheils, wir sagen nicht alle, in einem ganz andern Lichte. Im Collegium müßen sie sich gut benehmen und sich nach dem Willen der Lehrer richten, weil von diesen es abhängt, ob sie ein Zeugniß ihrer Befähigung zum Rabbinate erhalten oder nicht. Und überdieß weiß ein Jeder, daß wenn ihm ein solches Zeugniß verweigert worden, er durch kein Mittel, weder durch Geld noch auf eine andere Weise, sich in den Besitz desselben setzen könnte. Allein sind sie einmal dieser lästigen Aufsicht bei ihrem Austritte aus dem

Collegium enthoben und ihre eigenen Herren, dann suchen sie sich für so Manches, was sie dort entbehren mußten, nun schadlos zu halten. Die Veranlassung zu dieser strengen Lebensweise in der Anstalt sind vorzüglich zwei Professoren, die in jeder Beziehung eifrige Orthodoxen sind. Allein es ist diesen Leuten nicht besonders zu verargen, wenn sie Verlangen nach Vergnügen und einem bequemen Leben haben, und dieses Verlangen, sobald sie können, auch befriedigen. Jedermann weiß ja, daß gerade das, was einer am längsten entbehren muß, für denselben nach und nach einen solchen Reiz erhält, daß ihm nur Wenige zu widerstehen vermögen. Und wie viel wirkt bei diesen Männern nicht auch das tägliche Beispiel jener dazu, unter die er als Lehrer kömmt! Wahrlich, es gehört ein nicht geringer Grad von Muth und Kraft dazu, wenn ein junger, meistentheils unerfahrner Mann, der plötzlich unter eine von Grund aus verdorbene Gemeinde kömmt, wir sagen nicht, den reißenden Strom des Verderbens aufhalten, sondern von demselben nur nicht selbst mit fortgerissen werden soll.

5.

In der Stadt Nancy befinden sich in Allem etwa zweihundert israelitische Familien. Der Zustand, in dem gegenwärtig die religiösen Verhältnisse der Juden daselbst sind, ist eben nicht der beßte. Ihr Rabbiner, der in seiner Jugend als trefflicher Talmudist sich ausgezeichnet hatte, ist bereits zu alt, — er soll ein Greis von zwei und neunzig Jahren seyn, — als daß er auf die Gemeinde einen Eindruck machen und vortheilhaft wirken könnte. Allein trotzdem, daß er sich täglich überzeugen muß, wie sein Ansehen bei seinen Untergebenen so tief gesunken sey, daß man über des schwachen Greises Befehle statt sie zu erfüllen, gewöhnlich nur spottet oder sie doch nur oberflächlich und murrend verrichtet, trotz so mancher erniedrigenden Aeußerung, die er hin und wieder hören muß, hat er sich doch bis jetzt noch nicht entschließen können, seine Stelle niederzulegen, oder doch wenigstens einen Amtsgehilfen anzunehmen. Zu seiner Gebrechlichkeit gesellte sich auch noch der Umstand, daß er das Gehör verlor. So geht nun ein jeder den Weg, den er gerade gehen will, und

so kam nun Alles in Verfall. Mehr als die Hälfte dieser hundert Familien sind vielleicht für viele Jahre einer bessern Ueberzeugung und einem bessern Leben verloren. Zwar beklagen sich die einsichtsvolleren Juden in Nancy, daß der alte, unmächtige Mann seine Stelle nicht abtritt, allein sie wissen nicht, welche Macht das Geld auch über einen Greis, der nichts als das Grab vor seinen Füßen sieht, ausübt. —

6.

In Rheims finden wir dieselben Verhältnisse, nur sind hier die fünfzig Familien, die daselbst wohnen, auch noch in zwei Partheien getheilt. Man glaube aber nicht wegen verschiedener Erklärung der Bibel oder des Talmud sey unter diesem Völklein Streit entstanden, nein, von solchen verstehen sie nichts und wollen auch nichts davon wissen. Ihr Schächter ist es, ein Mann, der für sie Alles in Allem ist, welcher der Zank- und Streitapfel für die Gemeinde geworden. Der eine Theil behauptet, dieser Mann sey ein Ehebrecher, der nebst seiner eigenen Frau mit noch mehrern andern Umgang hätte. Die andere Parthei nimmt aber den so Angeschuldigten in Schutz und vertheidigt ihn auf's Thätigste. Schon mehrmals schrieb man von beiden Seiten in dieser Angelegenheit nach Paris, ohne daß bis jetzt die Sache zur Entscheidung gekommen wäre. Ja, wer sollte es glauben, so weit ging der durch diesen Streit hervorgerufene Haß, daß die so kleine Gemeinde, um nur ja nicht mit der Gegenparthei zusammen zu kommen, sich zwei Synagogen einrichtete, und getrennt ihren Gottesdienst hält! —

7.

Die Seelenzahl der zu Paris lebenden Israeliten läßt sich durchaus nicht mit einiger Genauigkeit bestimmen. Sie wissen es selber nicht, und auch die Behörden haben sich bis jetzt noch keine vollständige Uebersicht über die sich dort aufhaltenden Juden verschaffen können. Sie bilden nämlich in Paris keine in sich abgeschlossene Gemeinde, in der man die einzelnen Mitglieder mit

Namen anführen könnte, sondern eine jede Familie lebt für sich, ohne um eine andere, wenigstens was die Religion anbelangt, sich zu bekümmern. Ueberdieß kann man nicht von der Menge jener, die zur Synagoge kommen, auf die Gesammtzahl schließen; denn sie kommen gewöhnlich gar nicht dahin. So viel aber wir in Paris selbst erfahren konnten, mag sich die jüdische Einwohnerschaft vielleicht über 10,000 Individuen belaufen. Die vornehmeren Israeliten zu Paris erbauten vor noch nicht vielen Jahren eine Synagoge und zwar auf Aktien; ein Tempel, daß, wenn man immer von den Gebäuden, die der Religion wegen aufgeführt worden, auf ihre Erbauer schließen dürfte, gewiß von der ganzen Welt diese Aktionäre als die eifrigsten Freunde der Religion betrachtet werden müßten. Allein in Paris ist das nicht so. Die Synagoge ist äußerst prachtvoll in den reinsten Verhältnissen gebaut, ihr Aeußeres wie das Innere laden zum Besuche ein; allein doch sind ihre Hallen meistens menschenleer. Gewöhnlich müssen Vorsänger, Rabbiner ꝛc., wenn sie unter der Woche das übliche Gebet verrichten, oft Stunden lang warten, bis sich so viele der Ihrigen einfinden, daß man mit der Andacht beginnen kann. In solchen Augenblicken gewährt dann der große, der Verehrung Gottes gewidmete Tempel dem Betrachter ein um so schmerzlicheres Gefühl, wenn er sehen muß, wie gerade jenes Volk, das gewiß unter allen am meisten Ursache hätte, sich ganz unter den göttlichen Schutz zu stellen und durch Bitten und reuige Thränen den Zorn des Himmels von sich abzuwenden, wenn er sieht, wie es gerade dieses Volk absichtlich darauf abzusehen scheint, wie es recht deutlich und vor den Augen der ganzen Welt zeigen könnte, daß seine Geringschätzung und Vernachläßigung alles Göttlichen den höchsten Grad erreicht. — Dieser Synagoge stehen zwei Rabbiner vor, von denen wir bereits einen, nämlich Herrn Deutz, erwähnten. Dieser Mann hatte in seiner Jugend sich keinen unbedeutenden Ruf als Talmudist gemacht. Allein seitdem er sich zu Paris befindet, vernachläßigte er dieses Studium, da er es zu seinem Amte daselbst wenig brauchte, so daß man jetzt in dem Greise kaum mehr den früheren Gelehrten erkennen möchte. Obwohl ehrwürdig und tadellos, was seinen Wandel betrifft, ist er bei den Orthodoxen zu Paris verachtet. Als Ursache dieser

Verachtung und Geringschätzung geben sie den Umstand an, daß der Rabbiner seinen verrätherischen Sohn, als er nach Verübung seiner Schandthat nach Paris zurückgekehrt war, zu sich in sein Haus aufnahm. Allein auch in einem andern Umstande kann man den Grund hievon suchen und finden. Der Rabbiner trug nämlich früher einen langen Bart, den er sich aber jetzt, vielleicht um nicht hin und wieder anzustoßen, abgenommen hat. Dieses mag manches treue Herz unlieb berührt haben, so daß es nun dem greisen Manne abgeneigt ist. Merkwürdig ist auch, daß sein Schwiegersohn sich zur katholischen Religion bekehrt hat und nun von seiner Frau getrennt lebt; denn er bekleidet in Rom ein Amt, während die Frau zu London sich aufhält. *) Der zweite Rabbiner hat sich zwar nicht als Talmudist ausgezeichnet, denn er hält nicht viel von dieser Wissenschaft, allein er ist in anderen Dingen und Kenntnissen vortrefflich bewandert, und überdieß ist sein Charakter von der Art, daß ihm jeder rechtschaffene Mann und aufrichtige Israelite Freund seyn muß. Obwohl er ein Mann in den beßten Jahren ist und gewiß eine bessere Gestaltung der Dinge wünscht, so darf und kann er es doch nicht wagen, durch energische Mittel dem Glauben und der Religion aufzuhelfen. Das Gewicht und Ansehen eines Kirchenvorstandes ist dort bei

*) Manchem Leser möchte die Schilderung dieses Mannes vielleicht nicht uninteressant und etwas Genaueres von ihm zu erfahren, erwünscht seyn. Wenn je Jemand geistigen Hochmuth besitzt, so ist es dieser Mann. Das Meiste thut er sich zu Gute auf seine Kenntnisse des Talmud und der Bibel; allein wie es bei ihm mit diesen Wissenschaften aussieht, weiß Jeder, der mit ihm nur auf wenige Stunden beisammen war. Wir haben sein Bekenntniß, das er in französischer Sprache in das Taufbuch zu Rom schrieb, gelesen, und da sagt er: er habe in der Bibel gefunden, daß nach zwanzig Jahren von der Zeit seiner Bekehrung an es keinen Juden mehr auf der Welt geben werde. Vermuthlich glaubte er, als er dieses niederschrieb, er würde so lange nicht leben. Und wollte Gott seine Prophezeiung ginge auch in Erfüllung; obschon in der Bibel und im Talmud kein Wort davon enthalten ist, so hätte doch die Welt an ihm Juden genug. Oder glaubte er vielleicht, sein Beispiel würde auf die übrigen Israeliten einen solchen Eindruck machen, daß sie ihm alle nachfolgen würden? — Welch ein Stolz! —

der Mehrzahl nicht größer, als das eines jeden andern Mannes. Und wollte er auch wirklich einen derartigen Versuch machen, so müßte man zuerst noch fragen, für wen er denn eine Reformation bezwecke? Denn jene, die einer Verbesserung bedürften, kommen nie in die Synagoge, sein Ruf zur Besserung würde im Gewühle verhallen ohne je die Ohren jener zu berühren, und die wenigen Familien, die treu und unerschütterlich stehen, während ringsum offener Abfall droht, brauchen keine Reformation. Er predigt alle Jahre einige Male und zwar an den höhern Festtagen, allein man kann keinen sonderlichen Erfolg bemerken. Denn abgesehen davon, daß seine Reden sehr kurz sind, — es dauert nämlich selten eine länger als eine Viertelstunde, — handeln sie gewöhnlich über nichts anders, als die zehn Gebote. Dieß thut er nicht, weil er vielleicht aus Bequemlichkeit nicht anders predigen will, sondern er muß es seiner Zuhörer wegen thun, welche an und für sich, wenigstens die Mehrzahl, keine Predigten und lange schon gar nicht lieben, und vorzüglich den Sittenlehren, wozu sie doch so viel Stoff darbieten, von Herzen gram sind. Gewiß ist es daher bei solchen Verhältnissen kein Wunder, wenn die Auflösung und Verwischung des hebräischen Charakters bereits so um sich gegriffen hat, daß man keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Christen bemerken kann. — Sonderbar ist bei den Juden zu Paris auch der Umstand, daß sie das sonst überall gewöhnliche Gebet für die Todten, welches an den hohen Feiertagen nach dem Ablesen der bestimmten Capitel aus den fünf Büchern Mosis verrichtet wird, nicht haben. Der Verfasser fragte mehrere aus ihnen um die Ursache hievon, sie wußten aber keine anzugeben, sondern behaupteten, es sey immer so gewesen. Wahrscheinlich stammt diese Gewohnheit noch von den gelehrten Juden, welche im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte in Paris lebten und welche den berühmten Commentar zum Talmud schrieben. — Der eifrigste Vertheidiger der Juden in allen Gegenden der Erde ist gewiß Herr Cremieux zu Paris, der dortselbst das Amt eines königlichen Staats-Prokurators bekleidet. Vorzüglich haben ihm die Israeliten in neuester Zeit viel zu verdanken, da er beinahe allein es war, der öffentlich für sie, obschon er durchaus nicht als Israelite lebt, aufzutreten und zu sprechen wagte. Auch ein

gewisser Carpati hat schon Manches für die Hebräer geschrieben, obschon auch er, wie Herr Cremieux, sich wenig um das jüdische Gesetz bekümmert, ja nicht einmal seine Kinder beschneiden läßt. Ein anderer Gelehrter, Herr Caim, welcher die Bibel für die Israeliten in die französische Sprache übersetzte, ist gleichfalls nur zum Schein Israelite, wie es deutlich aus der Vorrede und seinem Commentare zur Bibel hervorgeht. Mehrmals bezieht er sich in dieser Schrift auf das Werk des Spaniers Abarbanel, allein selten scheint er ihn recht verstanden zu haben. Ja, er bringt sogar Dinge bei, von denen in Abarbanel's Schriften kein Wort sich findet. Was aber seiner Bibelausgabe am meisten unter guten Israeliten schaden müßte, ist der Umstand, daß er es zwar von Israeliten drucken ließ, daß aber zugleich am Sabbathe daran gearbeitet wurde, was für den wahren Israeliten den Gebrauch des Buches unmöglich macht, ja ihn verpflichtet, es zu vernichten. Derselbe Mann hat auch einen Commentar über das Gebet geschrieben, das die Kinder Israels zu Ostern verrichten müssen, und darin spricht er sich in ziemlich klaren Worten dahin aus, daß er weder an einen kommenden noch an einen gekommenen Messias glaube. — Hr. Baron von Rothschild ist auch hier in Paris, wie sein Bruder in Frankfurt, eine feste Stütze der Israeliten, vorzüglich der armen. Er selber kömmt zwar nur an den höchsten Festtagen zur Synagoge, allein seine Kinder und sein israelitisches Dienstpersonal schickt er alle Sabbathe dorthin. Er stiftete eine Schule für arme israelitische Kinder, welche er überdieß sämmtlich zu Ostern neu kleiden läßt. — Ein anderer einflußreicher Mann der Israeliten ist Herr Fuld, welcher Deputirter aller Juden des Königreiches ist. Allein vor dem Ereignisse zu Damaskus hat er wenig für seine Glaubensgenossen gethan. Bei dieser Gelegenheit aber sprach er sich mit großer Energie öffentlich für dieselben aus. „Es macht uns Ehre, daß wir Israeliten sind," sprach er zu einem der Minister. Ueberhaupt zeigten damals die Juden zu Paris sehr viele Theilnahme für ihre Brüder in Syrien, und unterstützten sie mit Geld und ernährten die Wittwen derselben.

Auch eine kleine Anzahl portugiesischer Juden, etwa hundert, halten sich zu Paris auf. Sie haben ihre eigene Syna-

goge. Allein wie überall besteht ihre ganze Religion nur im Besuch der Synagoge und in Verrichtung der Cäremonien, sonst aber wissen und thun sie nichts. Merkwürdiger Weise verrichtet diese Classe der Juden nicht bloß an den Festtagen, sondern so oft sie in der Synagoge zusammenkommen, das Gebet für die Verstorbenen; ein Umstand, der unsere eben gemachte Bemerkung wahrscheinlich macht. —

8.

Die israelitische Gemeinde zu Bordeaux, die aus mehr als tausend Familien besteht, faßt beinahe lauter Portugiesen in sich. Nur einige wenige deutsche Familien befinden sich unter ihnen. Sie haben zwei Synagogen, eine für die gewöhnlichen Wochentage, in der andern werden bloß die Versammlungen an den Sabbathen und den übrigen Feiertagen gehalten. Allein sie werden wenig besucht, vorzüglich steht die erstere zur Zeit des Gebetes gewöhnlich leer. Die Synagoge für die Feiertage ist ein schönes, ziemlich großes Gebäude, wie man selten ein ähnliches bei den israelitischen Gemeinden findet. Allein mit der Erfüllung des Gesetzes nehmen es die portugiesischen Juden auch in Bordeaux wie anderwärts eben nicht genau. Sie halten zwar die fünf Bücher Mosis, welche in kostbaren Schränken in den Synagogen aufbewahrt werden, in hohen Ehren, allein um ihren Inhalt bekümmern sie sich nicht. Ihre Sprache ist die spanische, häufig hört man aber auch die französische bei ihnen. Von Gelehrsamkeit findet sich keine Spur; vielleicht drei Personen unter allen haben einige Einsicht in den Talmud. Unter diese kann man den jetzigen Rabbiner, mit Namen Max, rechnen, ein Zögling aus dem Rabbinatscollegium zu Metz. Obschon er kein strenger Orthodoxe ist, so sieht er doch auf Erfüllung des Gesetzes bei den Seinigen und er selber lebt so, daß ihm zu Bordeaux gewiß Niemand einen Vorwurf machen könnte. Er genießt aber auch außerordentlich viel Ehre, und sein Ansehen ist so groß, wie wir es nicht leicht anderswo fanden. Nur der Oberrabbiner der Chassidäer, den wir bei Rußland schilderten, erfreut sich noch größerer Ehren und Auszeichnungen. — So gehen ihm, wenn er an den

Sabbathen zur Synagoge kömmt, einige Jünglinge im schwarzen Talare, mit weißen Krägen und schwarzen runden Mützen entgegen und führen ihn feierlich in die Synagoge ein. Er hat bei seiner Gemeinde aber eine Sitte abgebracht, die in der Bibel begründet, einen tiefen und ächt religiösen Sinn hat. Das mosaische Gesetz befiehlt nämlich, daß an allen Sabbathen und Feiertagen die Priester *) den Segen sprechen sollten. Diese Sitte, welche IV. Mos. 6, 23. den Israeliten zum Gesetz gemacht ist, hat er abgebracht, und ein jeder Familienvater betet nun einzeln den Segen über die Seinigen, während die Priester sich aus der Synagoge entfernen. Der Grund seines Verfahrens möchte vielleicht der gewesen seyn, daß seit Jerusalems Zerstörung und der Zerstreuung des Volkes die verschiedenen Stämme sich so sehr miteinander vermischt haben, daß es wahrscheinlich ist, daß kein Israelit mehr da sey, der in gerader Linie aus Aarons Nachkommenschaft herstamme. Allein dabei hätte er einen großen Irrthum begangen, denn der Talmund sagt ausdrücklich, daß auch jene diesen Segen sprechen mögen, die nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ihre Abkunft von Aarons Geschlechte zu beweisen vermögen. **) Obschon Herr Max Alles thut, die gesunkenen Sitten bei seiner Gemeinde zu verbessern, so will es ihm doch nicht überall gelingen. Das Uebel hat bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen. Besonders trugen mehrere entweder ganz sorglose oder selbst unreligiöse Rabbiner hiezu sehr viel bei. Am meisten verfiel die gute Ordnung unter dem letztverstorbenen, der viele Jahre der Gemeinde vorstand, obschon er weder der Gesinnung nach, noch in der That Israelite war. Obschon uns das alte Sprüchwort: „Von den Todten nur Gutes" nicht unbekannt ist, so müssen wir doch, um diesen Mann beurtheilen zu können, wenigstens einen Vorfall, den er veranlaßte, hier erzählen. ***)

---

*) Unter den Priestern sind die Abkömmlinge des Aaron verstanden.

**) Auch der Rabbiner zu Straßburg hat diesen Segen abgebracht, aber aus einem andern Grunde. Er wandte nämlich nicht die Vermischung der einzelnen Stämme unter sich, sondern die Verheurathung mehrerer Priester mit christlichen Frauen vor. —

***) Da manche Leser die Ursache und die Art dieses Verbotes, nämlich

Bekanntlich wird von Bordeaux aus viel Wein in alle Länder hin versendet, der besonders von den Israeliten gesucht wurde, weil

---

Wein zu trinken, den ein Andersgläubiger berührt, nicht kennen dürften, so möchte eine gedrängte Uebersicht über dieses Gesetz nicht überflüssig und unnöthig seyn. Dieses Gesetz ist bloß deßhalb gegeben, um jede Gemeinschaft der Israeliten mit den Heiden abzuschließen. Denn gar leicht kann man in Gesellschaft mit Leuten aus andern Nationen sich in Folge des Weines zu Handlungen verleiten lassen, die dem Gesetze entgegen sind. Darf aber der Israelite von dem Weine nicht trinken, den ein Heide berührt, so ist jede Gefahr abgeschnitten. Dabei hatte man vorzüglich den Fall im Auge, es möchte ein Israelite vom Weine berauscht, etwa gar eine Ehe mit einer Heidin eingehen. So strenge war dieses Gesetz, daß wenn auch nur ein Tropfen Weines, den die Heiden berührt oder den sie ihren Götzen geweihet, in ein großes Faß reinen Weines fiele, dieser Wein für Israeliten unbrauchbar wäre. Ja selbst einem Kranken, wenn er nicht in Todesgefahr ist, darf kein solcher Wein gereicht werden; daß auch der Handel mit unreinem Weine verboten ist, versteht sich an und für sich. Allein nach dem Zeitalter der Propheten dehnten einige Gelehrte das Gesetz vom verbotenen Weine so weit aus, daß nun auch der Genuß jenes Weines, den Nichtheiden, z. B. Christen, berührt hatten, verboten wurde, während sich das ursprüngliche Gesetz nur auf den Wein der Heiden bezog. Vor 280 Jahren aber haben gelehrte Männer in Polen hierin eine Milderung einzuführen gesucht, indem sie sagten, wenn die Ursache des Gesetzes vom verbotenen Weine bloß die ist, daß der Israelite in Gesellschaft mit Leuten aus anderen Nationen berauscht nicht zu ungerechten Dingen sich möge verleiten lassen, so könne der Verdienst — der Handel mit solchem Weine nicht verboten seyn. Allein bald darauf stand ein anderer großer Gelehrter auf, der Rabbiner in Frankfurt a. M., in Posen und zuletzt im heiligen Lande war, mit Namen Isaias Horwitz, und schrieb in seinem Buche Schno Luchoth Haberith שלה, dieses, nämlich unreinen Wein zu verkaufen, oder zu trinken, wäre eine so schwere Sünde, und habe so viel Gefahr, daß jener, der dieses thue, nicht sterben würde, ohne den Gott Israels abgeläugnet zu haben. — In Asien und Afrika halten die Juden sich noch heut zu Tage sehr streng an dieses Gesetz, sie trinken sogar keinen Schnaps, der dort aus Früchten bereitet wird, weil sie fürchten, er könnte verunreinigt seyn. Deßhalb glaube man aber nicht, daß sie dieses so ängstlich thun, weil sie die Muhamedaner für Götzendiener halten,

man glaubte, der Rabbiner zu Bordeaux führe eine so gute Aufsicht über die Behandlung der von dort her kommenden Weine, daß man ohne Scheu dieselben gebrauchen könnte. So hatte ein Großhändler zu Stettin ein bedeutendes Weinlager, das bloß aus solchen Weinen bestand, worüber der Rabbiner zu Bordeaux ein Certifikat ihrer Aechtheit und Reinheit ausgestellt hatte, und von dieser Weinhandlung bezogen beinahe die meisten Israeliten in Deutschland ihren Bedarf. Doch da kam man zu Altona auf den Gedanken, einen eigenen Mann nach Bordeaux zu senden, theils um ganz gewiß zu seyn, daß sie ächten, ihnen nicht verbotenen Wein bekämen, theils auch um ihn wohlfeiler zu erhalten. Doch dieser, kaum zu Bordeaux angekommen, überzeugte sich bald, so offen trieb man den Betrug, wie sehr die Israeliten im Auslande hintergangen worden waren, welche bisher der festen Meinung waren, nur gesetzlich erlaubten Wein getrunken zu haben, obschon sie trotz der Zeugnisse über Aechtheit und Reinheit die meisten der erhaltenen Weine nach dem Buchstaben des Gesetzes hätten gar nicht berühren dürfen. Die Sache verhielt sich so: Nichts war leichter als ein Zeugniß über die Reinheit der Weine

---

für die man sie wirklich hie und da bereits ausgegeben hat, sondern sie enthalten sich überhaupt von einem jeden Getränke, das bereits in den Händen eines Anderen war. Nicht einmal von jenem Weine wagen sie zu trinken, der von Israeliten bereitet, in Fässer gethan und dann versiegelt worden ist, wenn er durch Christen transportirt worden war. Sie fürchten nämlich, da es noch immer möglich ist, Etwas in das Faß zu bringen, man hätte ihnen dieses aus Muthwillen gethan. Und um ganz sicher zu gehen, nähen sie das so versiegelte Faß noch überdieß in Säcke und versiegeln diese wieder, und erst jetzt versendet man ihn. — Allein wenn die Ursache dieses Weinverbotes vorzüglich diese ist, daß keine Heurathen eingegangen werden sollten mit Töchtern fremder Nationen, so hat dieses Gebot für Frankreich, Deutschland und viele andere Staaten gar keine Bedeutung. Denn dort sind Ehen mit Christinnen gar nichts seltenes, und hier dürfen sie ungescheut Wein trinken, weil ohnedieß von den Regierungen meistentheils die Ehen zwischen Juden und Christen verboten sind. — Verhält sich aber die Sache so, wie Horwitz sie darstellt, dann freilich läßt die Uebertretung dieses Gesetzes sich auf keine Weise mehr rechtfertigen. —

vom Rabbiner zu erlangen. Für hundert Franks schrieb der geldgierige, leicht bestechliche Mann Zeugnisse, so viele und wie man sie nur wünschte. Dieß berichtete der Abgesandte nach Altona. Aber auch der Rabbiner zu Bordeaux, der einsah, es könnte so, wenn er ruhig bliebe, eine reiche Geldquelle ihm versiegen, schrieb nach Hamburg an Hrn. Berneis, und betheuerte seine Unschuld und Redlichkeit. Hr. Berneis schenkte ihm Glauben, und gestattete seiner Gemeinde den Genuß des übelberüchtigten Weines, während der Rabbiner zu Altona ihn strenge den Seinen verbot. Ueber diese Sache entstand damals kein geringer Streit, dessen Folgen vorzüglich der Inhaber jener Weinhandlung zu Stettin am meisten fühlte, da die Weine, die er hatte, plötzlich tief im Preise sanken. Als der Verfasser später nach Bordeaux kam, erkundigte er sich, wie die Sache sich dortmals verhalten habe, und er erfuhr, daß es wirklich so war, wie nach Altona berichtet worden. Der jetzige Rabbiner handelt auch hierin sehr schön; denn obschon man ihm bedeutende Summen für die Ausstellung der oft genannten Zeugnisse angeboten hat, so weist er doch solche Anträge und Gesuche jederzeit strenge zurück, wenn er nicht fest überzeugt ist, daß er ohne Betrug wirklich ein solches Zeugniß ausstellen könne. Allein man glaube deßhalb nicht, aus dem Verfahren des Rabbiners den Schluß ziehen zu dürfen, daß man nicht dennoch unreinen Wein bekomme. Kümmert sich doch in Bordeaux selbst kein Israelite, außer dem Rabbiner, darum, ob er vom Gesetze erlaubten oder unerlaubten Wein trinkt. — In den Städten Bayonne, Lyon, Montpellier, Nimes und Toulouse sind die Verhältnisse so ziemlich dieselben, wie wir sie bisher in Frankreich fanden, ja in der letzten Stadt, nämlich in Toulouse kam die Sache jetzt schon so weit, daß an den Sabbathen die Synagoge geschlossen bleibt. So sind die Verhältnisse auch bei den hundert Familien, die sich vielleicht in Marseille finden, wo zum Unglück derselben auch noch ein Rabbiner aufgestellt ist, der, als junger, leichtsinniger Mann, sich eher um Alles bekümmert, als um das, was seine Pflicht ist. —

Portugal und Spanien.

1.

In Folge der zahllosen und grausamen Bedrückungen, mit denen man in diesem Lande die Juden verfolgte, fand man vor einigen Jahrzehenden noch keinen Israeliten, wenigstens keinen, der sich öffentlich als solchen bekannte. Allein seitdem auch hier eine mildere und freiere Regierung in's Leben gerufen ward, zeigten sich beinahe in allen bedeutenderen Städten Anhänger des Mosaismus. Als nämlich auf Befehl des Königs Emanuel, welcher vom Könige in Spanien, Ferdinand dem Katholischen, zu diesem Schritte genöthigt wurde, im Jahre 1497 den Juden Portugals die Alternative gestellt ward, entweder Juden zu bleiben und in diesem Falle innerhalb drei Tagen aus Portugal mit Zurücklassung ihrer Güter sich zu entfernen, oder Christen zu werden, und so die Staatsbürgerrechte sich zu erwerben; *) da zogen viele das letztere vor, und wurden Christen, natürlich nur dem Scheine und nicht dem Wesen nach. Sie trugen, wenn sie durch die Straßen gingen, große Rosenkränze und besuchten fleißig die Kirchen. Allein die Mehrzahl dieser äußerlich übergetretenen Juden blieben auch immerfort ihrem frühern Glauben treu, obgleich man hätte glauben sollen, daß doch wenigstens ihre Nachkommen, durch die Gewohnheit gegen den jüdischen Glauben gleichgiltig gemacht, in der That Glieder der christlichen Kirche werden würden. Man muß diese Leute bewundern und ihren Heldenmuth anstaunen, mit dem sie sich bei den immer von Neuem auftauchenden Verfolgungen benahmen und ausharrten. In Kellern und Höhlen feierten sie mit Gefahr ihres Lebens den Sabbath und die übrigen jüdischen Feste. Um aber ja den Glauben der Väter unter ihnen rein zu erhalten, so verheuratheten sie sich nie mit Christen, auch nicht einmal mit solchen Judenchristen gingen sie eheliche

*) Das Aergste aber, was man ihnen that, war, daß heimlich der Befehl erlassen ward, ihnen an einem bestimmten Tage ihre Kinder zu nehmen, die noch nicht das vierzehnte Jahr zurückgelegt, um sie im Christenthume zu erziehen.

Verbindungen ein, von denen sie nicht die sichere Ueberzeugung hatten, daß sie im Herzen wahrhafte Israeliten seyen. Um aber dieß ein jedes Mal gewiß zu erfahren, hatten die Treugebliebenen eine besondere List miteinander verabredet. Wurde nämlich einem der Antrag gemacht, seinen Sohn oder seine Tochter mit einem Mitgliede dieser und jener Familie, die vom Juden- zum Christenthume übergetreten war, ehelich zu verbinden, so fragte er bloß, ob dieses Individuum bei der Wahrheit sey? Wurde die Frage verstanden und genügend beantwortet, so stand der Heurath kein Hinderniß im Wege. Geschah aber dieses nicht, so war es ein sicheres Zeichen des Abfalles und an eine Heurath war nicht zu denken. Mit Sehnsucht sahen daher diese Ueberreste der sonst in Portugal so zahlreichen Juden dem Tage entgegen, wo es ihnen gestattet wäre, sich wieder öffentlich als die zu bekennen, welche sie wirklich waren. Allein obschon sie nun dieses, die Beschneidung, die Feier des Sabbathes ꝛc. öffentlich thun dürfen, so wagen sie es doch noch nicht, über das platte Land sich zu verbreiten, denn noch zu frisch ist das Andenken an das, was sie in diesem Theile Europa's erlitten. Es leben nur immer wenige Familien bei einander in den einzelnen Städten, zu Gemeinden sind sie nirgends vereinigt. Die hebräische Sprache, so wie Talmud und Bibel sind ihnen fremd geworden, was kein Wunder ist, wenn man bedenkt, wie lange sie diese Studien nicht betreiben durften. Sie besitzen auch kein Buch mehr, das in hebräischer Sprache abgefaßt ist. Einige Gebetbücher in spanischer und portugiesischer Sprache sind die einzigen Quellen, aus denen sie sich unterrichten. —

2.

In Spanien wagt es heut zu Tage noch kein Israelit, öffentlich als solcher aufzutreten, obschon es die Regierung nicht hindern würde; ja, auch heimliche Israeliten möchte es in Spanien nur ganz wenige geben, und zwar aus Furcht vor dem Volke, dessen Haß gegen dieselben noch so groß ist, daß es die Ermordung eines Juden nicht nur nicht als eine strafbare, sondern sogar als eine gerechte und verdienstliche Handlung bezeichnet.

3.

Im äußersten Süden Spaniens, in der Festung Gibraltar, hat sich das Loos der Israeliten besser gestaltet. Als nämlich die Engländer im Frieden zu Utrecht (1714) Gibraltar an sich gebracht hatten, drängten sich vorzüglich Anfangs sehr viele Juden dorthin, um unter Englands Schutz wieder einmal freier athmen und ungestörter ihrem Handel nachkommen zu können. Allein als einige Jahre nachher England an Spanien das Versprechen machen mußte, Gibraltar nur als Waffenplatz zu betrachten und durchaus keinen Handelsplatz daraus zu machen, traten auch für die Juden einige Beschränkungen ein. Um ihren Andrang zu vermindern, und dem Versprechen, das man Spanien gegeben, einiger Maßen Genüge zu thun, wurde bestimmt, daß von nun an weder Jude noch Christ in Gibraltar sich ansiedeln dürfe und nur jene, die es bereits gethan, dortselbst auch in Zukunft bleiben könnten. Ferner, daß von nun an auch ein jeder Fremde, er möge seyn, wer er wolle, sich nur temporär bei einem der Bürger der Stadt aufhalten dürfe. Allein, wie es denn der Engländer mit seinen Versprechungen überhaupt nicht gerade am genauesten nimmt, so that er es auch mit diesem. Bald war der einträglichste Handel vorzüglich von Seiten der Juden mit dem Innern des Landes in vollem Gange, ein Schmuggelhandel, der nicht wenig der spanischen Industrie schadete. In Folge dieser so ergiebigen Erwerbsquelle finden wir unter den tausend Juden-Familien zu Gibraltar manche, die im Besitze von Millionen sind. Obschon ihnen, wie in England überhaupt, Civilämter zu bekleiden, verboten ist, so haben doch mehrere europäische Mächte Juden zu ihren Consuln dortselbst, wie z. B. Oesterreich. Sie leben übrigens beinahe in allen Stücken als strenge Orthodoxen, haben vier Synagogen, ja selbst einige nicht unbedeutende Talmudisten trifft man bei ihnen. Mit mehr Eifer betreiben sie aber das cabbalistische Studium, aber mit geringem Erfolg. Aus lauter Ehrfurcht vor der Cabbala singen sie an den Sabbathen zum Preise des Simon ben Jochai, des Verfassers des cabbalistischen Werkes Sohar, mehrere Lieder, und an seinem Sterbetag lesen sie den ganzen Tag hindurch in seinen

Schriften und setzen dieses sogar die ganze Nacht fort. *) Nur das Eine muß getadelt werden, daß Mehrere aus ihnen, besonders die Reichen, es vorziehen, statt sich zu verheurathen, mit spanischen Mädchen Umgang zu pflegen; ein Umstand, der sich früher wegen des Mangels an Frauen wenigstens einiger Maßen hatte entschuldigen lassen, der aber jetzt um so unverzeihlicher ist, da es Judenmädchen in hinlänglicher Menge gibt.

4.

Auf der Insel Malta leben einige zwanzig Familien Israeliten. Sie haben sich daselbst einen Saal zu ihren Versammlungen gemiethet. Allein sie hätten denselben gar nicht bedurft; denn nun, da sie ihn haben, kommen sie so wenig zusammen, als zuvor, da sie ihn nicht hatten. Sie führen ein rohes, ausgelassenes Leben, wovon aber eine Familie, aber auch nur diese einzige, vorzüglich Vater und Sohn, eine rühmliche Ausnahme macht. Sie sind schon vor ziemlich geraumer Zeit aus Portugal nach Malta ausgewandert, um hier die Satzungen ihrer Religion, die sie freilich nur aus Gebetbüchern kennen, strenge halten und sich beschneiden lassen zu können. —

Italien.

1.

Obschon in den verschiedenen Staaten Italiens, mit Ausnahme der Lombardei, die wir bei Oesterreich behandelten, mehr als 50,000 Israeliten wohnen, so müssen wir uns doch nur auf eine allgemeine Uebersicht derselben beschränken, da man bei jedem einzelnen Lande nur das Nämliche aufzuzählen hätte. Dadurch, daß in Italien beinahe immer die geistliche Gewalt, die Macht des Pabstes, wie auf andere Verhältnisse, so auch auf die der Juden einen bedeutenden Einfluß ausübte, bildete sich die Lage derselben in diesem Theile Europa's, was Religionssachen anbe-

*) Bei Syrien werden wir mehr hierüber sprechen.

langt, auf eine ganz eigene Art. Freilich findet man bei ihnen keine Kenntniſſe, wie in andern israelitiſchen Gemeinden, im Gegentheile ſind ſie meiſtentheils roh und ſelbſt ihre Rabbiner unwiſſend, *) aber in Sitten und Gebräuchen haben ſie ſich rein erhalten, ſie ſind frei geblieben von Allem, was dem Moſaismus fremd und ihm entgegen iſt. Wenn ſie auch wenig oder gar keine Kenntniß von dem Weſen und dem Principe ihrer Religion haben, ſo halten ſie doch wenigſtens die weſentlichſten Gebote und beſonders üben ſie jene, wodurch ſie ſich von andern Confeſſionen unterſcheiden, ſehr ſtrenge. Nirgends feiert man die Sabbathe und Feſttage heiliger, nirgends beobachtet man die verſchiedenen Cäremonien ſo genau, wie in Italien; denn hier ſind die Juden durch das Geſetz hiezu gezwungen, es bleibt ihnen nichts, als entweder in allen Stücken Juden zu ſeyn und zu bleiben, oder Chriſten zu werden. — Im Kirchenſtaate, wo die Israeliten noch allenthalben in ihren eigenen Stadttheilen, in der ſogenannten Ghetto, wovon wir bereits bei Venedig ſprachen, wohnen müſſen, findet man in den äußeren Cäremonien wenigſtens das ſtrengſte Judenthum. Man hat den Päbſten von verſchiedenen Seiten her und vorzüglich in der neuern Zeit den Vorwurf gemacht, daß ſie die Israeliten politiſch und in religiöſer Beziehung unterdrückten. **) Allein dieſer Vorwurf verwandelt

*) Dieſe Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß der Verfaſſer junge Leute kennen lernte, die, obwohl ſchon an zwanzig Jahre alt, weder etwas Genaueres vom Juden- noch vom Chriſtenthume wußten, zwar die Gebote in der Synagoge mitſchrieen, aber von ihrem Inhalte keine Silbe verſtanden.

**) Daß die Päbſte zu allen Zeiten und vorzüglich im Mittelalter edelmüthig an den Juden handelten, weiß Jedermann. Aber auch nie wurde von ihrer Seite verſucht, mit Gewalt die Juden zu Chriſten zu machen. Sie ſahen zu gut ein, wie verderblich eine ſolche Maßregel allemal für jene wird, die ſich ihrer bedienen. Im Talmud, Traktat יבמות פרק החולץ רמ"ם חלק ב' ה' אסורי ביאה פרק יב"ד, heißt es: „Zur Zeit des David und Salomon nahm man keine Bekehrten an.“ Und an einer andern Stelle: „Die Bekehrten ſind dem Judenthum ſo gefährlich, wie die Peſt.“ Hier iſt natürlich nur die Rede von Bekehrten jener Art, die, ſey es aus irdiſchen Ab-

sich für die Päbste in gebührendes Lob, wenn man die Verhältnisse der Juden genauer in's Auge faßt. Aus dem Verfahren der Päbste leuchtet nur hervor, daß sie die wahren Verhältnisse des Judenthums zu jeder Zeit so aufgefaßt haben, wie es der Geist desselben fodert, ohne den das Judenthum so wenig existiren kann, als jede andere Religion, deren Grundpfeiler nicht fest gebaut sind, an deren Grundwesen man ändern, hinzusetzen oder wegnehmen kann, mit der Zeit in sich selber zusammenfallen muß. Sie handelten ganz in Uebereinstimmung mit dem Talmud, in dem es an vielen Stellen heißt: „Dem unter fremden Nationen lebenden Israeliten muß Einschränkung und Unterdrückung so eigenthümlich seyn, wie der Rose die rothe Farbe.“ Das sahen die Päbste ein. Sie wußten, daß wenn man den Israeliten jene Freiheiten geben würde, welche die christlichen Unterthanen besäßen, so würde Auflösung der Sitten und Zerfall der Religion, das Verschwinden

---

sichten oder aus Furcht, übertreten. Um wieviel mehr müssen beide Sätze von jenen gelten, die man zur Aenderung ihres Glaubens zwingt? Das wußten die Päbste, und alle weisen Regenten haben in diesem Sinne gehandelt. Ein Blick auf Spanien zeigt uns, wie furchtbar das Verderben in diesem Lande haust, das durch sein Verfahren in früheren Zeiten gegen Juden, Muhamedaner und Indianer das ganze Gewicht des göttlichen Zornes auf sich herabrief. Viele Juden hatte man daselbst gezwungen, Christum zu bekennen, und man glaubte, jeder Gedanke an das Judenthum wäre wenigstens in den Seelen ihrer Kinder erloschen. Allein dem war nicht so; äußerlich Christen und innerlich Juden, sogen die Kinder schon mit der Muttermilch den Haß ihrer Aeltern gegen alles Christliche ein, und heimlich und öffentlich befriedigten sie ihren Rachedurst auf jede Weise; sie bildeten eine Art von Gewürme, das immerfort am Marke des spanischen Volkes nagte. Wer die Geschichte des Bürgerkrieges in Spanien genau kennt, der wird auch wissen und oft bemerkt haben, wie nicht selten jüdische Hände die Lage der Dinge und ihre Entwicklung so zu leiten wußten, daß sie nur zum Unglücke des Landes ausschlugen. So rächt sich ein jedes Unrecht über kurz oder lang alle Mal und um so schrecklicher, je heiliger die Sache war, in der man gefrevelt. Spanien hat es im vollsten Maße verdient, was es heute leidet. Oder hat Gott den Schmerzensschrei der zu todtgehetzten armen Indianer in Amerika, hat er den Fluch so vieler arabischer und jüdischer Zungen nicht gehört?

des unterscheidenden Charakters des Judenthums die unausbleibliche Folge seyn. Wir können uns hier nicht auf eine Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinung, die übrigens nicht sehr ferne liegen, einlassen; allein daß die Sache sich wirklich so verhält, das zeigen uns die Juden in jenen Ländern, wo sie mehr Freiheiten besitzen oder wo man sie mit den Christen auf gleiche Stufe gestellt, wie in Frankreich. Ja, in Italien selber finden wir Beweise, die unsere Meinung rechtfertigen. In Sardinien und Toscana, wo man ihnen in Religionssachen volle Freiheit läßt, ist das Judenthum bereits gesunken, man hat daselbst den nämlichen Weg eingeschlagen, den die Juden in Frankreich und Deutschland schon lange gehen, nämlich den der religiösen Gesetzlosigkeit. —

2.

In Rom ist die Einrichtung getroffen, daß in gewissen Zwischenräumen ein päbstlicher Beamter, der Meister des heiligen Palastes, Pater Modena, ein feuriger Redner und ausgezeichneter Kenner des Hebräischen, den Israeliten in ihrer Sprache predigt, wozu ein jedes Mal eine bestimmte Anzahl kommen muß. Diese Vorträge haben die Absicht, die Juden durch gründliche Beweise, vorzüglich aus den Propheten, von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Allein der Erfolg war bis zu diesem Augenblicke durchaus nicht befriedigend, und es kann auch gar nicht anders seyn, wenn man bedenkt, was das für Leute sind, denen man mit solchen Beweisen entgegentritt. So wenig der Esel Gold von Disteln unterscheiden wird, so wenig werden es diese Juden. Und daraus läßt sich auch die Ursache erklären, warum in allen Zeiten zu Rom gerade nur jene sich der katholischen Wahrheit wieder zuwandten, in deren Herzen noch immer ein schwacher Funken des Glaubens und der Religion fortglimmte, gerade jene, denen das Reich des Wissens und der Erfahrungen offen da lag. Wir sehen in Rom, wie bei so vielen andern Verhältnissen, die tiefste Finsterniß und den hellsten Lichtglanz nebeneinander. — Zu den vorzüglichsten Eigenschaften des italienischen Juden, besonders aber jener, die in Mittelitalien leben, gehört Habsucht und ein hoher Grad von Geiz. Dieses empfinden vor-

züglich die Rabbiner, welche, obschon unter ihren Gemeinden nicht selten die reichsten Leute sich befinden, so ärmlich wohnen und so kümmerlich sich fortbringen müssen, daß das Loos eines gemeinen Handwerkers, der mit seiner Händearbeit sich nährt, im Verhältniß zum ihrigen beneidenswerth ist.

Europäische Türkei.

1.

In der europäischen Türkei leben zwar sehr viele Israeliten, man schätzt ihre Anzahl auf 400,000 Menschen, allein da ihre Verhältnisse, was Religionssachen betrifft, beinahe ganz so sind, wie die der russischen Juden, so werden wir uns bei der Schilderung dieses Landes ganz kurz fassen können. Wir sprechen nur von den beiden Städten Jassi und Constantinopel, da beide als die Sammelplätze aller türkischen Juden betrachtet werden müssen.

2.

In Jassi und auch in Bukarescht sind die Juden in die nämlichen Secten getheilt, wie in Rußland. An Zahl aber überragt die Secte der Chabad bei weitem die übrigen. Die bedeutendste nach dieser ist die Secte der Chassidäer. Ihre Kleidung ist mit wenigen Abänderungen ganz die der polnischen Juden, ebenso ihre Sitten und Gebräuche. Auch bei ihnen bestand noch früher die Sitte, daß alle Angelegenheiten zwischen Juden vor dem Rabbiner abgemacht wurden; allein nach und nach riß die Gewohnheit ein, gleich den übrigen Unterthanen sich vor den Gerichten des Großherrn zu stellen. Interessant ist die Geschichte, die sich in Betreff dieser Sache zwischen dem frühern Rabbiner zu Jassi, Josua H.... und seiner Gemeinde zutrug. Als dieser Mann, ein ausgezeichneter Talmudist und Cabbalist, nach Jassi gekommen war und gefunden hatte, daß die dortigen Juden seinem Gerichte sich entzogen, so ließ er einmal mitten im Tage den Israeliten

das Zeichen geben, zur Synagoge zu kommen. *) Als sich die Gemeinde versammelt hatte, bestieg er den Rednerstuhl und begann zu sprechen über die Stelle bei II. Mos. 21, 1: „Das sind die Rechte, die du ihnen vorlegen sollst.“ Das Wort ihnen gab ihm nun Veranlassung, zu zeigen, daß nur den Rabbinern das Recht zustehe, Streitigkeiten der Juden zu entscheiden, und berief sich dabei auf den Talmud, welcher sage, daß man, auch wenn man überzeugt ist, daß der Richter eines fremden Volkes eben so gerecht ist, wie der Rabbiner, doch diesem keine Sache zur Entscheidung vorlegen dürfe, ohne den Namen Gottes zu verunehren und zu entheiligen. Seine Rede schloß er mit den merkwürdigen Worten: „So aber doch einer von euch in Zukunft zum muhamedanischen Richter seinen Streit bringt, so wird er, ich weiß es gewiß, dieses Jahr nicht überleben.“ Aber schon am andern Tag that es Einer aus der Gemeinde. Als er jedoch vom Richter zurückkehrte, kam er an einem mit Ochsen bespannten Wagen vorüber, und siehe, zufällig wurde er von einem derselben so heftig am Arme gestoßen, daß er vor Schmerzen noch in derselben Nacht starb. Der Schrecken in der Gemeinde über dieses Ereigniß war unbeschreiblich. Allgemein war der Glaube, daß dieses eine offenbare Strafe des Himmels sey, da der Befehl und die Ermahnung des Rabbiners von dem Verstorbenen so frevelhaft übertreten worden sey. Mehrere Jahre wagte es Niemand mehr, sich dem Gerichte des Rabbiners zu entziehen; allein als man mit der Zeit die ganze Sache wieder vergessen hatte, trat die alte Gewohnheit

*) Hier wie in ganz Rußland besteht die Sitte, daß der Diener der Synagoge zur Zeit, wenn die Israeliten zur Synagoge kommen sollen, mit einem Hammer herumgeht, und an die Thüren der jüdischen Häuser drei Schläge macht. Ist Jemand aus der Gemeinde gestorben, so liegt es dem Diener gleichfalls ob, durch Schläge, aber dieses Mal nur durch zwei, dieses den israelitischen Einwohnern anzuzeigen. Auf meine Erkundigung, warum bei einem Sterbefall nur zwei Schläge gemacht würden, vernahm ich: Der Mensch besteht aus drei Theilen, und diese drei sind ihm gegeben von seinem Vater, von seiner Mutter und von Gott. Trennt sich aber die Seele vom Leibe, so hat Gott seinen Theil genommen, und es bleiben nur mehr die beiden andern übrig, und dieß zeigt der zweimalige Hammerschlag an.

ein; Niemand erschien mehr vor dem Rabbiner, um von ihm eine Entscheidung in Rechtsangelegenheiten zu verlangen. Da man überdieß auch in andern Dingen ihm widerstrebte, so legte er seine Stelle nieder, ging nach Rußland und wurde daselbst Rabbiner in Medzibože. —

3.

Die Menge der in Constantinopel lebenden Israeliten ist sehr groß; man kann ihre Anzahl, ohne sie zu hoch anzugeben, auf 70,000 Seelen berechnen. Ihre Sprache ist daselbst theils die spanische, häufiger aber hört man bereits die türkische. Auch ihre Kleidung ist die türkische, nur müssen sie sich, wie die Christen, durch ein besonderes Zeichen am Turbane von dem Muhamedaner unterscheiden. Sie leben religiös und halten besonders viel auf die Feier des Sabbathes, auf die pünktliche Beobachtung der Gesetze von den reinen und unreinen Speisen ꝛc. Die Rabbiner haben sogar die Macht, einen Jeden, der gegen das Gesetz sich vergangen hat, zu bestrafen und zwar so, wie es ihnen eben gefällt, ohne daß der Betheiligte Etwas dagegen einwenden dürfte. Alle Rabbiner stehen aber wieder unter Einem, dem Oberrabbiner. Wie groß der Aberglaube und die Macht dieses Mannes ist, zeigt folgendes Ereigniß, das sich mit ihm vor einigen Jahren zu Constantinopel zutrug. Er ging einmal Morgens zur Synagoge, um daselbst seine Morgenandacht zu verrichten. Auf dem Wege dorthin bemerkt er bei einem israelitischen Fleischer einen ausnehmend schönen Hammel. Sogleich geht er zum Fleischer und verlangt, er solle ihm das beßte Stück von dem reizenden Hammel in's Haus schicken, und zugleich durch den Ueberbringer seiner Frau sagen lassen, sie solle ihm, dem Oberrabbiner, ein Mittagessen davon bereiten. Der Fleischer that, wie ihm befohlen. Als aber der Oberrabbiner nach Hause gekommen und der Braten, nach dem ihn so sehr gelüstete, aufgetragen war, fand er zu seinem großen Verdrusse, daß das Stück, das man ihm vorgesetzt, in nichts dem gleiche, welches er gekauft hatte, und daß man ihn also habe hintergehen wollen. Nachdem er seine Frau ernstlich hierüber zu Rede gestellt, entdeckte sie endlich, als sie keinen andern

Ausweg mehr fand, den wahren Hergang der Sache. Als sie nämlich in der Küche den ihr zugesendeten Hammelbraten im Salzwasser wusch, schlich sich einer jener in Constantinopel so zahlreichen wilden Hunde hinein, und erhaschte das Fleisch unter ihren Händen. Um nun ihren Mann doch zu Mittag zufrieden zu stellen, sandte sie sogleich um ein anderes Stück Hammelfleisch, das aber leider, wie wir sahen, den Wünschen des Rabbiners nicht entsprach. Ein jeder Andere, dem so etwas begegnet wäre, hätte sich weiter um die Sache nicht mehr bekümmert; denn was ist natürlicher, als daß ein Hund, wenn er gerade Fleisch bekommen kann, dieses nimmt und es verzehrt? Allein so war es nicht bei unserem Rabbiner. Der Raub des für ihn, den Oberrabbiner, bestimmten Fleisches war ihm ein Ereigniß, das tiefere Bedeutung haben mußte. Sogleich sendet er nach dem Fleischer, von dem das geraubte Stück gekauft war, und als er gekommen, stellt er an ihn die Frage, wer den besagten Hammel geschächtet habe. Als dieser den Namen des Schächters genannt, sperrte man ihn in ein Zimmer und rief nun auch den Schächter herbei. Dieser aber läugnete durchaus, für den ihm genannten Fleischer je einen Hammel geschächtet zu haben, und wiederholte auch dieses, nachdem man den Fleischer ihm entgegengestellt hatte. So hatte nun der Oberrabbiner die Ursache gefunden, warum Gott zuließ, daß ein Hund ihm den kostbaren Braten raubte. Das Fleisch dieses Hammels zu essen, war ihm verboten, denn er war unrein, da er gesetzwidrig geschächtet worden. Hart mußte der arme Fleischer die Verwegenheit büßen, selber zu schächten und noch dazu dem Oberrabbiner unreines Fleisch zu verkaufen. Er wurde auf ein Jahr zu den Galeeren verdammt, seine Frau und Kinder aber wurden auf Kosten der Gemeinde unterhalten. Heut zu Tage hat aber auch zu Constantinopel diese Strenge bei den Juden abgenommen, besonders seitdem so viele deutsche Israeliten dorthin kamen, die, da sie sich in wenigen Stücken nur mehr an die Vorschriften der Bibel und des Talmud halten, anfangs von denselben mit Abscheu betrachtet wurden. Der erste, der es wagte, vor den Augen der türkischen Juden den Sabbath zu entheiligen, war ein gewisser Braunstein aus Gallizien, indem er an einem Sabbathe in einem Kahne über einen Kanal setzte. Allein

theuer hätte ihm dieser unüberlegte Schritt kommen können, wenn er nicht zu rechter Zeit sich noch eines Mittels bedient hätte, das ihn allein retten konnte. Die Israeliten hatten ihn bereits festgenommen und wollten ihn einsperren, um dann über ihn Gericht zu halten, als dem Gefangenen der Gedanke kam, er müsse sich auf den Umstand stützen, daß er kein geborner türkischer Jude, sondern ein österreichischer Unterthan sey, und daß deßhalb der österreichische Gesandte für ihn handeln müsse. Er berief sich auf diesen, und durch seine Vermittlung wurde er wirklich frei. Von nun an konnte jeder auswärtige Jude, der nach Constantinopel kam, ungescheut gegen das Gesetz handeln, ohne deßhalb von den Juden daselbst Etwas fürchten zu müssen; sie beriefen sich jedesmal auf den Schutz der fremden Gesandten. Natürlich machte das fortgesetzte böse Beispiel, das nun die türkischen Israeliten immer vor Augen hatten und noch haben, eben nicht die beßte Wirkung auf sie; denn bereits gibt es auch unter ihnen Manche, die mit rühmlichem Eifer in die Fußstapfen der Gesetzesverächter traten. Uebrigens sind sie außerordentlich reinlich, eine Eigenschaft, die ihren Brüdern in Jassi gänzlich fehlt; beßtzen zwar keine bedeutenden Kenntnisse, haben aber um so mehr Weltbildung, sind höflich und freundlich gegen Jedermann, natürlich so lange sie nicht Ursache haben, ihr Benehmen zu ändern. Nebstdem aber, daß sie in göttlichen Dingen sehr abergläubisch sind, benehmen sie sich in den menschlichen um so weniger gewissenhaft; sie lügen, verläumden, und wo es seyn kann, scheuen sie auch den Betrug nicht; ohne dieses für besondere Sünden zu halten. — In der großen Handelsstadt Salonichi finden sich gleichfalls viele Juden, aber ihre Lage ist im Allgemeinen so, wie die der zu Constantinopel. —

4.

Wiewohl es bei der Pforte immer einige Juden gibt, die einen gewissen freilich untergeordneten Einfluß genießen, so sind ihre Verhältnisse im Ganzen doch nicht sehr günstig. Man schätzt die Höhergestellten aus ihnen bei der Pforte nur so lange, als man Nutzen von ihnen ziehen kann. Findet man sie überflüssig und entbehrlich, so war früher der Fall nicht unerhört, daß man sie

sogar ermordete. Ueberdieß sind sie gänzlich der Willkühr der höhern und höchsten Staatsbeamten preisgegeben. Sie müssen Geld geben und sollten sie auch ihre nothwendigsten Geräthschaften verkaufen müssen, so oft diese wollen und wie viel sie verlangen. Und obschon Muhamed im Koran den Seinen die Weisung gibt, die Juden für besser zu halten, und also auch besser zu behandeln als die Christen, so haben doch diese weniger von den Türken zu leiden, als die Juden; da die Türken den Schutz, den ihre christlichen Unterthanen von den europäischen Mächten genießen, fürchten, obschon sie im Herzen die bittersten Feinde alles Christlichen sind. Kömmt aber doch einmal ein Unrecht von Türken an Christen verübt an den Tag, so ist es gewöhnlich, daß man, wenn es anders möglich ist, alle Schuld auf die Juden schiebt und ihnen unter solcherlei Vorwänden Hab und Gut und, vorzüglich geschah dieses früher, auch das Leben nimmt. So that man, als der griechische Patriarch zu Constantinopel ermordet worden war. Obschon die Juden unter Androhung der Todesstrafe gezwungen worden waren, den mißhandelten Leichnam in's Meer zu werfen, hielt man doch später beinahe überall sie für die eigentlichen Mörder des Greises. Ja, als sie sogar den Leichnam heimlich wieder aus dem Meere gezogen und den Griechen überliefert hatten, wurden, zum Danke dafür, daß sie sich der Rache der Muselmänner ausgesetzt, zu Odessa, wohin man den Leichnam des Patriarchen gebracht hatte, zwei Juden auf öffentlicher Straße von dem Pöbel ermordet. Wer denkt hiebei nicht an den Vorfall in Damascus, wo man die Juden ohne alle Ursache mit einer Grausamkeit verfolgte, die in unserer Zeit unerhört und ohne Gleichen war! —

Asien.

Syrien.

1.

Obwohl es nicht in unserer Absicht liegt, vergangene Jahrhunderte zum Gegenstand unserer Darstellung zu machen, so müssen wir doch bei der Schilderung des heiligen Landes auf einige Augenblicke den bisher befolgten Gang der Erzählung verlassen und damit beginnen, daß wir die Lage Palästina's zur Zeit der Kreuzzüge und von da an immer fort bis auf unsere Tage dem Leser vor Augen führen. Dazu veranlaßte uns zumeist der Umstand, daß die Verhältnisse der Juden Palästina's in den frühern Zeiten wenig bekannt sind, und schon die Wichtigkeit dieses Landes an und für sich für Christen und Juden nicht bloß, sondern auch für Muhamedaner foderte uns zu einer längeren Betrachtung auf. —

2.

Als die Kreuzzüge in's heilige Land begonnen hatten, mußten die dortigen Juden vielfache Bedrückungen und nicht selten grausame Verfolgungen erdulden. Christen wie Sarazenen verfuhren gleich grausam gegen sie. Die Meisten verließen damals das so theuere Land und nur ganz wenige blieben, um in tiefster Zurückgezogenheit in dem Lande, in dem die Altväter gewandelt, den Jehova anzubeten und glücklichere Zeiten zu erflehen. Allein bald erlosch dieser fromme Sinn bei den Zurückgebliebenen, der

nie endende Krieg und das verderbliche Beispiel, das Sarazenen und auch die christlichen Wallfahrer nur zu oft gaben, so wie gewisser Maßen auch die Unmöglichkeit der Geistesbildung im jüdischen Sinne, alles dieses zusammen brachte bei den Juden der dortigen Zeiten einen Zustand der Sittenlosigkeit und allgemeiner Auflösung hervor, der nur mit dem zu vergleichen ist, in dem wir sie in unseren Tagen im gelobten Lande finden. Kenntniß der Bibel und des Talmud war allmählig bei ihnen verschwunden. Doch dieser Zustand besserte sich wieder, als nach Beendigung der Kreuzzüge, und nachdem Ruhe wieder eingetreten war, die Israeliten aus den benachbarten Ländern zu den heiligen Städten wieder zu wallfahren anfingen und hin und wieder einzelne Familien sich daselbst niederließen. Besonders kam der beginnenden Verbesserung der Umstand zu Statten, daß mehrere jüdische Gelehrte in die Einsamkeit des heiligen Landes sich zurückzogen, um da ungestört dem Dienste Gottes und dem Studium der Bibel, des Talmud und der Cabbala zu leben. Durch ihren Eifer entflammte auch der der Uebrigen, und so finden wir im 15ten Jahrhunderte bereits ausgezeichnete Talmudisten und Cabbalisten unter den Juden des gelobten Landes, und aus keiner früheren Zeit haben wir so viele Zeichen und Beweise eines regen und in gewisser Beziehung begeisterten Studiums dieser beiden heiligen Wissenschaften. Wir wollen hier bloß die wichtigsten Männer dieser Periode einige Augenblicke betrachten. Moses Korduera war es, der das Studium der Cabbala zu einer sonst nie gekannten Höhe brachte. Ihn aber und alle früheren Leistungen übertraf Isaak Luria, bei dem wir uns etwas länger verweilen müssen. Am Anfang des 16ten Jahrhunderts lebte in Jerusalem ein im Rufe der höchsten Frömmigkeit stehender Mann, mit Namen Salomon Luria.*) Er hatte bereits einen solchen Grad der Heiligkeit erreicht, daß er mit Geistern aus den höheren Regionen Umgang hatte, und Elias selbst öffentlich mehrmals ihm erschien. Wie er, so war auch seine Frau; sie wetteiferte mit ihm in allen Tugenden. Im Jahre 1526 gebar sie einen Sohn und der Vater nannte ihn

*) Man sehe die Biographie des Isaak Luria von seinem Schüler Chaim Vital.

Isaak. Bei der Geburt war ihm aber Elias erschienen und hatte ihm den Auftrag gegeben, er solle, wenn er den Knaben in die Synagoge zur Beschneidung brächte, diese Handlung nicht eher vornehmen, als bis er ihm in der Synagoge erschienen sey. Als nun der alte Salomon Luria seinen neugebornen Sohn am achten Tage nach der Geburt, wie es das Gesetz vorschreibt, zum Tempel gebracht hatte, wartete er der erhaltenen Weisung gemäß auf die Erscheinung des Elias. Natürlich drückte das versammelte Volk, als er so lange keine Anstalten zur Beschneidung traf, durch Zeichen seine Unzufriedenheit über die Verzögerung aus. Allein der Vater kehrte sich nicht an das Murren der Menge. Endlich erschien Elias, setzte sich neben ihn, nahm den Knaben auf seinen Schooß und so ward er beschnitten. Daß von diesem Allen die Volksmenge nichts sah, brauchen wir nicht zu sagen. Als die heilige Handlung vorbei war, gab Elias den Knaben dem Vater zurück und sprach zu ihm: „Bewahre dieses Kind fest in der Lehre, denn es wird eine große Leuchte seyn der Welt.“ Allein Salomon Luria starb, als sein Sohn noch in den Jahren der Kindheit stand, ohne Etwas zu hinterlassen, damit der Knabe hätte groß gezogen werden können. Seiner Armuth wegen sandte man ihn zu einem wohlhabenden Verwandten nach Aegypten, wo er das Studium des Talmud so fleißig betrieb, und bereits so große Fortschritte in demselben machte, daß er damals schon unter den ausgezeichneten Gelehrten des Landes glänzte. Als er fünfzehn Jahre alt war, heurathete er die Tochter eines Verwandten, und kam dadurch auch in den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Allein kaum war die Hochzeitsfeier vorüber, so schloß er sich mit seinem Rabbi in einem besonderen Zimmer ab, und beschäftigte sich bloß mit dem Studium des Talmud. Später ließ er sich am Nile ein Haus bauen und wohnte daselbst zehn Jahre lang ganz und gar abgeschlossen von allem Verkehr mit den Seinen. Nur an den Vorabenden der Sabbathe ging er in das Haus, in dem seine Familie wohnte; aber auch da sprach er mit Niemanden, als mit seiner Frau, und zwar nur in hebräischer Sprache. Während dieser zehn Jahre hatte er mehrere Erscheinungen des Elias, und wenn er schlief, so stieg sein Geist, wie seine Schüler und Anhänger sagten, zu den oberen Himmeln empor. Am Ende

des zehnten Jahres erschien ihm wiederum Elias, und sprach: „Gott schickt mich zu dir, um dir zu verkündigen, daß dein Tod nahe ist. Darum sollst du in's gelobte Land gehen und deine Lehre bekannt machen und einen Mann aufstellen, der, wenn du todt seyn wirst, deine Stelle vertreten möge; und einen solchen Mann wirst du finden an dem großen Gelehrten Chaim Vital. Dem sollst du überliefern deine Geheimlehren, und dieser wird deine Stelle vertreten! So weit ging und so lautete der Befehl Gottes an Isaak Luria. Allein Chaim, den Elias ihm als seinen Nachfolger bezeichnet hatte, war ein Schüler des Korduera und ein eifriger Anhänger desselben, folglich mußte er eben nicht geneigt seyn, sich von einem Manne belehren zu lassen, von dem er weiter nichts wußte, als daß er ein Aegyptier zwar nicht der Geburt aber der Erziehung nach sey. Doch diesem Uebelstande mußte ein Engel abhelfen. Es erschien nämlich dem Chaim ein Engel und sagte ihm im Auftrage Gottes, es werde aus Aegypten ein großer Gelehrter und frommer Mann kommen; von diesem solle er sich belehren und unterweisen lassen. — Als Luria sechs und dreißig Jahre alt war, kam er nach Cephat. Als Chaim vernommen, welch ein Mann angekommen sey, genügte er sogleich dem Befehle, den er durch den Engel erhalten hatte, und begab sich zu Luria, allein durchaus nicht in der Absicht, von diesem zu lernen; denn er war der Meinung, des Korduera Lehre sey über jede Verbesserung erhaben. Allein kaum hatte er mit Luria ein Gespräch begonnen, so fühlt er schon, wie sehr seine Kenntnisse unter denen des Luria seyen, und trägt deßhalb, obschon an Jahren ein Greis, kein Bedenken, sich als Schüler unter ihm zu stellen. Dieser beginnt sogleich mit ihm seinen Unterricht in der Cabbala, nämlich im Sohar, dem Werke des R. Simon ben Jochai. Bald mehrte sich die Zahl seiner Schüler, obwohl er nur jene annahm, die durch Tugenden und Lern- und Wißbegierde sich auszeichneten. In kurzer Zeit hatte Luria sich das Zutrauen dieser seiner Jünger in einem solchen Grade erworben, daß sie an seine Worte glaubten, als ob sie von Gott selber kämen und daß sie bereits damals anfingen, von ihm zu behaupten, er wirke Wunder, indem er Teufel austreibe und Todte erwecke. Besonders rechnete man ihm aber den Umstand zu Lob und Ehre an, daß er mehrere hei-

lige Gräber entdeckte, deren Spur man in den Stürmen der Zeit verloren hatte. Unter andern entdeckte er auch das Grab Simons ben Jochai, den wir bereits öfter als den Verfasser des cabbalistischen Werkes Sohar bezeichneten. Von seiner Zeit her schreibt sich auch die Verehrung dieser Gräber und vorzüglich des Grabes des ebengenannten Simon. Denn seine Schüler gingen hinaus und lasen und studierten seine Schriften auf seinem Grabe, indem sie meinten und hofften, sie würden vom Geiste des im Grabe Ruhenden erfüllt werden. Alle Angaben über die verschiedenen Gräber der Altväter im heiligen Lande stammen von Luria, und wenn wir auch an ihn nicht wie an einen von Gott inspirirten Mann glauben, wie seine Anhänger, so müssen wir doch das für gewiß annehmen, was uns von ihm in Beziehung auf die Gräber überliefert worden ist, weil wir sonst keine andere Nachricht haben. Ueber jene Gräber, die er als die Grabstätten heiliger Israeliten bezeichnet, wurden sogleich Capellen aufgeführt und bei Tag und Nacht brennende Lampen in denselben unterhalten; ja, die Verehrung ging so weit und einige Reste davon haben sich bis auf unsere Tage erhalten, daß selbst Muhamedaner aus den fernsten Gegenden dorthin kamen, um am Grabe den heiligen Mann zu verehren. Nicht selten zerrissen sie ihre Kleider aus den kostbarsten Stoffen, und legten sie in die Lampen als Dochte. „Das ist das Grab des Zadik," pflegten sie auszurufen, wenn sie desselben von Ferne ansichtig wurden. Der Verfasser las in dem Buche eines gewissen Markus Jaffa, das bereits vor mehr als zwei Jahrhunderten gedruckt worden war, folgende Geschichte, die die Verehrung der Gräber von Seite der Muselmänner in einem Lichte erscheinen läßt, daß es bei denselben eben nicht angenehm und ohne Gefahr seyn mußte, ein frommer, weiser Mann zu seyn. Es lebte in Arabien, so erzählt Markus, ein frommer, angesehener Sarazene, der ein solches Zutrauen zu den Gräbern der Heiligen trug, daß er alljährlich eine Reise, die natürlich mit vielen Kosten und Unannehmlichkeiten verbunden war, nach Palästina unternahm. In der Stadt aber, in der er wohnte, lebte auch ein gelehrter Hebräer, der im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit und seltener Heiligkeit stand. Nichts war natürlicher, als daß der Araber schon öfter daran gedacht hatte, wie er auf eine

minder kostspielige und lästige Weise seinem religiösen Eifer in Verehrung der Gräber genugthun könnte, und zuletzt gerieth er bei diesen Gedanken auf den Einfall, es sey ja in seinem eigenen Wohnorte ein heiliger Mann, nämlich der oben berührte Hebräer, und wenn er also diesen verehren würde, so wäre das wohl genügend. Allein der Umstand, daß dieser Heilige noch lebe und also doch kein Grab zu verehren da sey, machte ihm viele Unruhe und Bekümmerniß. Doch am Ende schaffte er auch dieses Hinderniß glücklich aus dem Wege. Er schloß so: der Heilige muß doch wünschen, bald dieser Erde entrückt zu werden, denn er hat nur Besseres zu hoffen, und für mich ist gleichfalls sein Tod ein besonderes Glück, denn ich habe dann bei mir selbst ein heiliges Grab für alle Zeiten, und brauche nicht die weite Reise zu machen. In dieser guten Absicht räumte er wirklich den frommen Hebräer heimlicher Weise aus dem Wege, und begrub ihn in seinem Garten unter einem Olivenbaume, der von nun an seine einzige Sorge ausmachte. Täglich pflegte, reinigte und begoß er ihn; kein Wunder also war es, wenn dieser Olivenbaum an Schönheit, und Menge und Güte seiner Früchte alle übrigen im Garten übertraf. Einmal besuchte ihn nun der türkische Statthalter der Provinz, in der unser Araber wohnte, und dieser machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, seinem Gaste den schönen Garten, in dem der Hebräer begraben lag, zu zeigen. Diesem fiel sogleich der herrliche Olivenbaum auf, unter dem der heilige Mann den ewigen Schlaf schlief. Auf seine Frage, warum gerade dieser Baum besonders gepflegt zu werden scheine, und warum er, der Araber, sich nur mit der größten Ehrfurcht diesem Orte nähere, — denn der gute Mann hatte unmöglich seine Gefühle verbergen können, als sie seinem heiligen Grabe nahe kamen, — auf diese Fragen nun, auf welche der Araber nicht gefaßt war, erzählte er ihm, obschon er wußte, daß der Pascha jeden Mord strenge zu bestrafen gewohnt sey, nach einiger Zögerung den wahren Hergang der Sache, indem er als gewiß hoffte, in einer so heiligen Angelegenheit, und bei einer so guten Absicht würde derselbe gerechte Rücksicht nehmen. Doch der Pascha war gerade kein Mann, der die religiösen und abergläubischen Gefühle des Arabers theilte, und so war das erste, was er, nachdem er die Erzählung angehört, sagte, ein Befehl

an seine Umgebung, dem frommen Mörder den Kopf abzuschlagen. Zu seinem Troste vielleicht ließ er ihn aber neben dem Hebräer begraben. —

Das Grab des Simon ben Jochai, von dem wir bereits sprachen, und das seines Sohnes, liegt von der Stadt Cephat zwei Meilen entfernt; vom Dorfe Myron aber mag es 2000 Ellen weit entfernt seyn. Bei demselben ist ein schönes Gebäude, in dem immerfort Lampen brennen, überdieß ist es mit einem großen Haine umgeben, der viele tausend Menschen faßt. Der drei und dreißigste Tag von Ostern an ist der Sterbetag des Simon ben Jochai. An diesem Tage nun kommen Männer, Weiber und Kinder, Alt und Jung in Schaaren aus der ganzen Umgegend zusammen, um den Hochzeitstag, denn das bezeichnet der chaldäische Ausdruck, ihres Meisters zu feiern. Lauter Jubel erschallt dann in der ganzen Gegend; sie tanzen auf seinem Grabe, singen heilige Lieder, lesen in seinen Werken, und dieses Alles thun sie nicht bloß einen Tag lang, sondern mehrere Tage und Nächte hintereinander. Merkwürdig ist dieses, daß eine Frau, wenn sie gerade ihre Periode hat, nicht zur Feier dieses Festes kommen darf, und wenn es sich gerade ereignet, daß bei einer Frau, die beim Feste anwesend ist, die Periode eintritt, so entsteht, wie die alten jüdischen Gelehrten schreiben, sogleich ein furchtbarer Sturm, der Alles zu zertrümmern droht, und sich nicht eher legt, als bis die Frau, die in solche Umstände gerathen, sich aus der Versammlung der Uebrigen entfernt hat. *) Vor vier und dreißig Jahren

*) Der Sterbe- oder Hochzeitstag des Simon ben Jochai wird aber nicht bloß im gelobten Lande als Festtag begangen, sondern auch bei den übrigen Juden auf dem ganzen Erdkreise gehört er unter die Feiertage, an denen man kein Trauergebet verrichten darf. Die Ursache, warum man diesen Tag mit der lautesten Freude feiern müsse, wird von den Talmudisten und Cabbalisten auf eine verschiedene Weise angegeben. Die ersteren nämlich sagen: Der Lehrer des Simon ben Jochai hat 24,000 Schüler gehabt. Alle diese starben aber in den nächstfolgenden drei und dreißig Tagen vom Osterfeste an, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht einig untereinander waren, sondern Haß, Mißgunst und Verfolgung unter ihnen herrschte. Allein am drei und dreißigsten Tage starb Simon selber, und sogleich

kam ein großer jüdischer Gelehrter aus Rußland, wo er zu türkisch Mohilew Rabbiner war, und sich bereits durch Herausgabe mehrerer Werke einen Namen gemacht hatte, nach Cephat. Zufällig fiel in die Zeit seines dortigen Aufenthaltes das Fest bei dem Grabe des Simon ben Jochai. Zu seiner Verwunderung sah er, daß Männer und Frauen auf dem Grabe des Seligen tanzten. Da er dieses für eine große Sünde hielt, so ließ er in den Synagogen ausrufen, es sollten von nun an die Männer und die Frauen abgesondert seyn in eigenen Zelten, und besonders nicht mehr miteinander vereinigt Tänze auf dem Grabe ausführen. Da er überall wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in großem Ansehen stand, so gehorchte man ihm ohne Widerrede. Allein in der Nacht erschien ihm Simon ben Jochai, und redete ihn also an: „Warum störst du mir meine Freude? Auf meinem Grabe ist noch Niemandem ein böser Gedanke gekommen.“ Auf diese Erscheinung hin ließ der Gelehrte sogleich seinen am vorigen Tage gegebenen Befehl widerrufen. —

3.

Isaak Luria hat auch den Priestern, nämlich jenen Juden, die ihre Abstammung aus dem Geschlechte Aarons herleiten, und denen es im Gesetze verboten ist, einen Todten oder ein Grab zu berühren, erlaubt, auf das Grab des Simon ben Jochai zu treten. Ich habe mich um die Ursache hievon erkundigt, da mir Luria in dieser Sache gegen das Gesetz gehandelt zu haben schien,

---

hörte die Krankheit zu wüthen auf. Folglich ist dieser Tag ein doppelter Festtag. Die Cabbalisten sagen zwar auch, daß die 24,000 Schüler des Lehrers des Simon hätten sterben müssen, sie geben aber einen andern Grund an. Sie sagen nämlich so: In diese Schüler waren auf dem Wege der Seelenwanderung die Seelen jener 24,000 Juden aus dem Stamme Simon gekommen, welche gleichfalls in den ersten drei und dreißig Tagen nach Beginn der Ostern deßhalb sterben mußten, weil sie den Götzendienst Beth-Peor getrieben hatten. Als aber am 33sten Tage Simon selbst gestorben, da hätte die Krankheit sich gelegt. An diesen 33 Tagen nach Ostern halten oder sollen wenigstens alle Israeliten in der Welt Trauer halten; sie dürfen nach dem Gesetze in dieser Zeit sich also nicht barbieren, keine Hochzeit halten, keine neuen Kleider anziehen ꝛc.

und man gab mir die Antwort: „Das Grab eines Heiligen verunreinigt Niemanden.“ Ich forschte nun in den vorzüglichsten Schriften der Israeliten aller Secten nach, um vielleicht einen Grund für diese Behauptung zu finden. Allein meine Bemühung war vergeblich, wenn man nicht etwa hierin eine Ursache ihrer von Luria ihnen gestatteten Gewohnheit finden will, daß man in einem eigenen Kasten die Gebeine des Joseph neben der Bundeslade aufbewahrte, und daß deren Kraft, wie Talmudisten und Cabbalisten sagen, so groß war, daß das rothe Meer, als man die Gebeine des Joseph ihm nahe gebracht hatte, sich sogleich theilte und in der Mitte einen offenen Weg bildete, wobei sie sich auf Psalm 114, 3 berufen, wo es nämlich heißt: „Das Meer sah es, und floh.“ Dieses Sehen beziehen sie auf das Erblicken, Ansichtig werden der Gebeine Josephs. Allein daraus, daß man die Gebeine Josephs verehrte, kann man doch nicht die Folgerung machen, daß es deßhalb den Priestern erlaubt sey, die Gebeine heiliger Männer zu berühren und ihre Gräber zu betreten. Aus dem Talmud scheint sogar das Gegentheil hervorzugehen, nämlich daß kein Priester unter welcherlei Umständen es sey und wie heilig Jemand auch gelebt hat, den Leichnam oder das Grab desselben berühren dürfe. Denn welche Bedeutung hätte dann das, was im Talmud, Trakt. Batra Fol. 58, erzählt wird, wo es also heißt: Von den Israeliten ward ein großer Gelehrter darüber gesetzt, daß er die Gräber unter der Erde, — denn sie waren in Felsenhöhlen eingehauen, — ausmesse und dann oder der Erde den Platz bestimme, unter dem die Gräber seyen, und ihn absteckte, damit die Priester sich hüten könnten, diese Stelle zu betreten. Unter diesen Gräbern war auch das Grab Abrahams mit einbegriffen; auch vor diesem mußte oben auf der Erdfläche der Raum bezeichnet werden, den es unter der Erde einnähme und zwar aus derselben Ursache, und dieser war doch der Heiligste unter allen Israeliten! Was von Simon ben Jochai gilt, muß doch auch von Abraham gelten, und zwar im erhöhten Maße. *)

*) Das Gesetz von der Verunreinigung durch die Todten und die hieher bezüglichen Stellen aus dem Talmud haben bereits zu vielfachen

Die Ueberreste des Joseph begruben die Kinder Israels, als sie nach dem Auszuge aus Aegypten in's gelobte Land gekommen waren, zu Sichem. Drei hundert fünf und sechzig

---

Schmähungen gegen die Israeliten Anlaß gegeben. Die Stelle, wo dieses Gesetz sich in der Bibel findet, ist IV. Mos. 19, 14, wo es also heißt: Das ist die Lehre, wenn ein Adam stirbt. Diesen Ausdruck Adam erklären die Talmudisten so: Das Wort Adam steht nur, wenn von Israeliten die Rede ist, niemals bei Personen fremder Nationen, und da es auch in der oben angeführten Stelle gesetzt ist, so ist der Sinn derselben, daß nur das Berühren eines jüdischen Leichnames, eines jüdischen Grabes den Priester verunreinige. Ueber diese Erklärung haben sich bereits seit Jahrhunderten die Gelehrten, die sich mit diesen Dingen befaßten, ereifert, und zwar deßhalb, weil in diesen Worten der Stolz der Juden auf's Höchste getrieben werde, daß Niemand anderer ein Adam, d. h. ein Mensch, sey, als nur allein der Jude. Christen und Juden protestirten zwar gegen diese Auslegung ihres Gesetzes; allein soweit ich diese Entgegnungen und Vertheidigungen kennen lernte, hat keine einzige den Gegenstand so aufgefaßt, wie er allein genommen werden muß, wenn man zu einem richtigen Verständniß der Sache kommen soll. Nach meiner Ueberzeugung hat man die Israeliten wegen dieses Satzes ganz mit Unrecht getadelt und verdammt. Es ist wahr, daß das israelitische Gesetz sagt, es verunreinige nur der Leichnam und das Grab eines Israeliten, denn nur bei diesem findet sich das Wort Adam. Allein darin liegt durchaus nicht der Sinn, als ob die Juden dadurch über die übrigen Nationen gesetzt würden, oder sich selbst über dieselben erhöben, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird. Das israelitische Gesetz sagt ausdrücklich, daß auch jener noch verunreinige, der seinen Glauben verlassen und dem Götzendienste sich zugewendet hat, selbst wenn er der schlechteste und lasterhafteste Mensch in der Welt wäre, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil er doch zuvor ein Israelit gewesen. Aus eben dieser Ursache ist auch dem Israeliten verboten, auf den Gräbern anderer Nationen herumzugehen, weil er nicht wissen kann, ob nicht unter denselben auch der Grabhügel eines zur fremden Religion sich bekehrten Juden sey. Wie wir sahen ist auch das Grab des Abraham bezeichnet worden, damit kein Priester es betrete und sich so verunreinige. Dabei machen nun die Commentare die Bemerkung, es sey gänzlich überflüssig gewesen, dieß zu thun; da das Gesetz, welches erst spät nach Abraham gegeben worden sey, sich auf ihn gar nicht beziehe, und er überdieß noch kein Israelite in dem Sinne war, wie es jene nach Moses gewesen sind.

Wasserquellen, sagen die Israeliten, entspringen in der Nähe dieser Stadt, und bilden vereinigt einen Fluß, der mitten durch die Stadt lauft und ihr helles und überaus gesundes Trinkwasser gibt. Alle diese Quellen kommen aber von jenem Berge herab, der, wenn man von Jerusalem nach Sichem kömmt, zur rechten Seite der Stadt sich erhebt. Dieser Berg heißt Grisim (Garizim) und ist bedeckt mit Olivenbäumen und gesunden Kräutern aller Art. Ihm gegenüber links von der Stadt liegt der Berg Ebal, welcher öde und ohne Bäume, Gesträuch und Gras ist. Die Ausdehnung dieses Berges beträgt fünf Viertel arabische Meilen. Vor der Stadt zwischen diesen beiden Bergen ist ein großes, breites, flaches Thal, welches Jakob von Hemor gekauft hat. I. B. Mos. 33, 19. In einer Höhle des Berges Ebal liegt nun Joseph begraben. *) Ein schönes Gebäude ist ober demselben aufgeführt, und das Ganze mit einer Mauer umschlossen. Luria sucht mit Hilfe der Cabbala zu erklären, warum Joseph gerade unter diesem mit Fluch beladenen Berge begraben liege, und sagt, es solle dieser Umstand jenen Kindern Israels, die durch Uebertretung der Gebote den Zorn Gottes auf sich geladen hätten, Trost und Erleichterung gewähren, damit der Fluch des Himmels nicht zu schwer auf ihnen laste. — Neben dem Grabe des Joseph befindet

---

Wäre diese Meinung richtig, so stünde offenbar Abraham, weil er im Tode nicht verunreiniget, unter dem schlimmsten Verbrecher, wenn eben der Umstand, daß ein todter Israelit verunreinige, für die Juden überhaupt ein Ruhm wäre. Allein da ein Mal in der ganzen Bibel der Name Adam mit Abraham in Verbindung gesetzt ist, so nahmen sie Anlaß, das Gebot von der Verunreinigung durch die Todten auch auf ihn auszudehnen, was sie außerdem nicht gethan hätten, ohne daß deßhalb Abraham aufgehört hätte, ihr Ruhm und ihre erste Stütze zu seyn. Aus diesem geht hervor, daß dieses Gesetz keine Nebenerklärung zulasse, sondern daß es zu nehmen ist, so, wie es da liegt, als eines jener vielen Cäremonial-Gebote, durch deren Beobachtung die Israeliten sich in jeder Beziehung von den fremden heidnischen Nationen unterscheiden sollten. —

*) So wenigstens schreibt Luria selber, und wir sind überzeugt, daß die Angabe wirklich die allein wahre ist, obschon die Berichte älterer und neuerer Reisender davon abweichen. (S. Dr. Dapper's Syrien und das heilige Land. Fol. Amsterd. 1681.)

ſich auch das des Jethro, des Schwiegervaters des Moſes. Ob aber auch dieſes Grab durch Luria entdeckt worden ſey, oder ſchon früher, iſt unbekannt. — Nachdem Luria noch mehrere andere heilige Gräber entdeckt und die Zahl ſeiner Schüler bereits ſehr groß geworden war, ſtarb er, acht und dreißig Jahre alt. Seine Schüler wendeten auf ihn an, was in den Klageliedern 4, 20 ſteht, indem ſie ſagten, er ſey der Meſſias aus dem Stamme Joſephs geweſen; er ſey geſtorben zur Sühne der Miſſethaten des israelitiſchen Volkes. Sein Schüler Chaim aber, der doch einſah, daß ſein Meiſter Luria noch nicht der rechte Meſſias geweſen ſey, und der den Anhängern desſelben auch den Glauben, Luria ſey es geweſen, nicht nehmen wollte, ſuchte die Sache dadurch zu vermitteln, daß er ſagte, es ſeyen eigentlich zwei Meſſias dem israelitiſchen Volke nöthig, und deßhalb auch zwei von Gott demſelben beſtimmt. Einer als Sühnopfer für die Sünden Israels und vorzüglich für das vielfache Unheil, welches der König Jeroboam, der aus dem Stamme Joſephs war, geſtiftet hatte, und dieſer ſey in Luria bereits erſchienen. Der Andere aber, welcher Israel erhöhen würde über alle Macht und Herrſchaft der Könige auf dieſer Erde, müſſe erſt noch kommen. Chaim war der ausgezeichnetſte Schüler des Luria; er that Wunder, wie ſein Meiſter, und machte ſich auch durch Herausgabe mehrerer Schriften bei ſeinen Anhängern verdient. Auffallend aber iſt es, daß dieſer Mann nicht begraben liegt im israelitiſchen Begräbnißplatze zu Cephat, ſondern daß er eine Strecke davon entfernt, dieſem gegenüber mitten im freien Felde beerdiget wurde. Da ich mich um die Urſache dieſes ſonderbaren Umſtandes erkundigte, erzählte man mir folgende Fabel, — ich wenigſtens halte die Erzählung für nichts anderes. *) Auf der Straße, auf der man die Todten zum Begräbnißplatze trug, erſchien ein jedes Mal, ſo oft man einen Leichnam dorthin bringen wollte, ein unreiner Geiſt, und zwar durch die Zauberei eines Geiſtlichen. An einer gewiſſen Stelle nun ließ dieſer Geiſt den Leichenzug niemals eher weiter gehen, als bis man in die ſichtbar gewordene

*) Man ſehe übrigens hierüber auch das, was ein Schüler des Chaim in der von ihm verfaßten Biographie dieſes Mannes ſagt. —

Hand desselben so viel Geld hineinlegte, als der Geist gerade wollte, und erst wenn die Summe ihm groß genug zu seyn schien, konnte die Trauerversammlung den Weg fortsetzen. Chaim, den dieses Unwesen schon lange geärgert, ging einstmals hinaus auf die Stelle, wo der Geist gewöhnlich erschien, beschwor ihn zu erscheinen, und befahl ihm dann, nie wieder sich auf dieser Straße blicken zu lassen oder einen Leichenzug zu stören. Daß der Geist ihm ohne Widerrede gehorchte, läßt sich denken. Zum Andenken an dieses Ereigniß und vielleicht auch um für alle Zukunft des Geistes Erscheinen zu verhindern, befahl Chaim in seinem Testamente, daß man ihn gegenüber der Stelle, wo der Geist zu erscheinen pflegte, begraben solle, wie Moses begraben liegt gegenüber dem Orte, wo ein Theil der Kinder Israels den Götzendienst Beth-Peor getrieben hatte. *) —

*) Da es manchem Leser nicht unangenehm seyn möchte, Mehreres von den geheimen Kräften dieser Männer zu erfahren, so wollen wir eine Geschichte anführen, die uns besonders deßhalb merkwürdig scheint, weil sie die Ansichten der alten hebräischen Gelehrten in Betreff der Seelenwanderung, der Strafe nach dem Tode und vom Besessenseyn durch böse Geister, am eigenthümlichsten darstellt. Im ersten Jahre des Aufenthaltes des Luria zu Cephat fuhr in eine Wittwe ein böser Geist, und quälte sie fürchterlich. Allen, welche kamen und die Frau besuchten, gab der unreine Geist auf ihre Fragen Antwort. Als ihre Anverwandten von der Wunderkraft des Luria hörten, beschloßen sie, ihn zu bitten, den bösen Geist auszutreiben. Dieser erhörte ihre Bitte; allein da er eben nicht Zeit hatte, so sandte er seinen Schüler Chaim zur Wittwe in's Haus, damit dieser an seiner Statt den bösen Geist austreibe, und lehrte ihn zu diesem Zwecke die heiligen Formeln, mit denen er die Austreibung vornehmen solle. Als Chaim die Frau ansichtig wurde, fragte er den bösen Geist, worin er sich versündigt, daß eine so große Strafe über ihn verhängt worden sey? Der Geist antwortete: Ich brach die Ehe und habe mehrere uneheliche Kinder erzeugt. Nun sind es bereits fünfundzwanzig Jahre, daß ich für diese Sünde wandern muß auf der Erde ohne Ruhe zu finden. Fürchterlich ist die Strafe, die ich leide. Siehst du nicht die drei Engel neben mir stehen, die mich immer schlagen, und ausrufen: „Das ist die Strafe für das Böse, das du gethan hast.“ Chaim entgegnete auf dieses: Die Tradition lehrt uns aber, daß die Strafe der Seelen nur zwölf Monate dauere

4.

Zur Zeit des Luria lebte auch ein hebräischer Gelehrter, Namens Joseph Caro. Er war ein ausgezeichneter Talmudist und gab in diesem Fache mehrere Werke heraus, von denen besonders

---

(so im Talmud an mehreren Stellen), und du sagst doch, deine Leiden dauerten schon fünf und zwanzig Jahre. Der Geist antwortete: Wenn die durch Sünden verunreinigte Seele ihre Strafe bereits (durch die Wanderung) erlitten, dann kömmt sie erst noch in die Hölle zwölf Monate lang zur völligen Läuterung jener Mackel, die etwa noch übrig geblieben sind. Nun fragte ihn Chaim um die Art seines Todes, und darauf berichtete der böse Geist: Ich hatte in Alexandria ein Schiff bestiegen und dieses scheiterte bei der Mündung des Nils. Alles sank unter und auch ich erstickte sogleich im Wasser. (Talm. Trakt. Sanhed. sagt nämlich, daß ein Ehebrecher erstickt werden solle; allein da selten ein Ehebruch an das Tageslicht komme, und auch die Israeliten nicht immer in der Lage sind, einen Ehebrecher nach Gebühr zu strafen, so vollziehe Gott selbst gar oft an ihm diese Strafe.) Als das Meer unsre Leichname ausgeworfen hatte, ward auch ich beerdiget. Allein kaum hatte sich das Grab oder mir geschlossen, so erschien ein Engel, schlug auf dasselbe und sprach: „Erhebe dich zum Gerichte!" Hierauf ergriff er mich und schleuderte mich bis zur Pforte der Hölle. (Sohar stimmt ganz mit dieser Art der Berufung vor das Gericht und der Strafe überein, und bezieht sich dabei auf I. Sam., 25, 29. Soh. II. Thl.) Hier erschienen Schaaren von Seelen und trieben mich hinweg, indem sie sprachen: „Du bist noch nicht werth hieher zu kommen, darum weiche von hier!" Von da begann ich nun meine Wanderung, und floh über Berg und Thal, indem die Engel und bösen Geister mich immerwährend peinigten. Ich kam auch in die Stadt Ormus, nicht weit von Babel, und wollte daselbst in den Körper eines Israeliten, um vielleicht da Linderung meiner Qualen zu finden. Allein diese waren Alle insgesammt so schlecht, daß ich fürchtete, noch mehr in ihnen verunreinigt zu werden. Von dort wanderte ich in die Wüste und blieb sieben Jahre daselbst; während welcher Zeit ich auch in eine Hirschkuh ging. Allein diese war gerade trächtig und so war es nur zu meinem und zu ihrem Schmerze. Endlich starb sie, und ich mußte den todten Körper verlassen. Nun wanderte ich in's heilige Land, und begab mich in einen Israeliten. Allein dieser sandte sogleich nach den türkischen Zauberern und ihren Geistlichen, und diese beschworen

der Commentar über alle Schriften des Maimonides zu bemerken ist. Anfangs war dieser Mann einer der heftigsten Gegner des Luria, allein zuletzt, so schreiben gleichzeitige hebräische Schriftsteller, habe er selbst eingestanden und es öffentlich bekannt, daß er das nicht erreichen könne, was Luria erreicht habe, obschon auch er täglich die Erscheinung eines Engels gehabt hat, wie Chaim, Luria's Schüler, schreibt. Auf welche Weise er vom Himmel die Gnade erlangte, daß ein Engel ihm täglich erschien, beschreibt das Werk Schne Luchoth Haberith. Einige Tage vor Pfingsten schloß er sich einstens mit seinen Schülern ab, und beschäftigte sich Tag und Nacht bloß mit dem Studium und der Betrachtung der göttlichen Lehre. Als aber der Vorabend des hohen Festtages gekommen war, da verbreitete sich auf einmal ein helles, großes Feuer im ganzen Hause, in dem sie beisammen waren, und ein

---

mich durch ihre Zauberkünste und Anhängung von Amuleten, und so mußte ich wieder weichen. Chaim stellte die Frage: Hat denn Zauberei die Kraft, in irgend Etwas zu wirken, sey es zum Guten oder zum Bösen? Der Geist antwortete: Die Zauberei hat gar keine Gewalt; allein der Körper wird dadurch so sehr verunreiniget, daß in ihm die Qualen des Geistes nur noch größer werden, und er also denselben verlassen muß. (Aus dieser Frage und Antwort scheint hervorzugehen, daß Maimonides Recht hat, was er im III. Thl. seiner Philosophie von der Zauberei sagt.) Von da kam ich nach Cephat, und übernachtete im Hause dieser Wittwe. Als sie am Morgen Feuer machen wollte, gelang ihr dieses nicht sogleich, und da warf sie in ihrem Zorne Stein und Stahl zur Erde, indem sie sprach: „Der Teufel soll euch holen!" und in diesem Augenblicke haben mir die Engel Macht gegeben, in die Frau zu kommen. Auf des Chaim Frage, ob denn ein so kleines Vergehen hinreichend sey, den bösen Geistern Macht über einen Menschen zu geben, antwortete der Geist: Diese Frau ist nicht so fromm, als ihr glaubt. Sie glaubt an nichts in der ganzen Bibel. (Chaim scheint nicht gewußt zu haben, daß der Talmud sagt, daß jener, der sich erzürnt, ein solches Verbrechen begeht, als ob er Götzendienst getrieben.) Nachdem die Frau erklärt hatte, sie würde sich bessern und Buße thun für diesen Frevel, verbannte Chaim den bösen Geist und beschwor ihn, durch den kleinen Finger sich zu entfernen, damit die Frau keinen Schaden litte. Der unreine Geist gehorchte. (Ausführlich wird diese Geschichte erzählt im Buche Emeck Hamelech.)

Engel erschien und sprach mit ihm, und von diesem Tage an hatte er täglich die nämliche Engelerscheinung. Chaim schreibt ferner, der Engel hätte dem Joseph Caro, da er ihm das erste Mal erschienen, gesagt, er selber würde nie, obschon ein reiner Engel, die Stelle erreichen können, zu der Luria gekommen sey. Auf dieses Bekenntniß des Engels ging Joseph Caro zum Luria, und bat ihn, er möge ihn zu seinem Schüler annehmen. Luria that es; aber so oft er von der Cabbala sprach, schlief Caro ein, und jener sagte daher, er sey nicht fähig, diese Wissenschaft zu begreifen. Als aber diese Männer tod waren, trat schon Streit und Verwirrung unter ihren Anhängern ein, was am Ende so weit ging, daß sie sich in zwei Secten theilten, von denen die eine behauptete, das Studium der Cabbala sey die Hauptsache, durch die Cabbala könne man zu den höchsten Dingen gelangen; die Gegenpartei versicherte und erklärte gerade das Gegentheil, nämlich daß man auch durch das Studium des Talmud Engel-Erscheinungen haben könne, so gut wie durch die Cabbala, was deutlich das Beispiel des Joseph Caro beweise, der Anfangs sich nur mit talmudistischen Studien beschäftigte, und dennoch täglich die Erscheinung eines Engels gehabt habe. So lange dieser Streit und die ganze Sache unter den portugiesischen Juden blieb, und nur unter diesen die Cabbala Anhänger hatte, drang sie nicht in das gesammte Volk der Juden, sondern wurde bloß von den Gelehrten der portugiesischen Juden betrieben. Ueberdieß bestand bei ihnen noch das Verbot, Jemanden die Cabbala zu lehren, wenn er nicht schon vierzig Jahre alt wäre, und bereits die übrigen Bücher durchgearbeitet und vorzüglich das Studium des Talmud fleißig betrieben hätte. Allein nachdem seit etwa hundert Jahren vorzüglich die polnischen Juden anfingen, in's heilige Land zu wallfahren und sich dortselbst niederzulassen, wurden die cabbalistischen Bücher auch unter den polnischen und russischen Juden verbreitet, und bald hatte die Cabbala auch im niedrigsten Volke ihre Anhänger. Daß von einem tiefern Eindringen in den Geist dieser Wissenschaft oder von der Heiligkeit des Lebens, die nothwendig mit der Cabbala verbunden seyn muß, wenn sie nicht in leere Hypothesen und Lächerlichkeiten ausarten soll, nun keine Rede mehr war, versteht sich von selbst. Sie selber wußten und wissen das,

sagen aber, wie wir bereits einmal erwähnt, dieses Studium schärfe den Verstand. — Mit den Wallfahrern aus Polen und Rußland kam aber in's gelobte Land ein Uebel, das von Jahr zu Jahr immer weiter um sich greift, nämlich das Sectenwesen der polnischen Juden. Ueberdieß war Palästina der Sammelpunkt so manchen liederlichen Gesindels, das, zu faul, um sich selbst zu ernähren, bloß in der Absicht sich dorthin begab, um von den Almosen ihrer wohlhabenderen Brüder sich ernähren zu lassen. Allerdings gab es unter den Juden des heiligen Landes Männer und auch heute gibt es noch solche, die dorthin sich zurückzogen, um in Ruhe und stiller Betrachtung ihr Leben daselbst zu enden, und einst in der heiligen Erde den Todesschlaf zu schlafen. Allein diese leben abgesondert von den Uebrigen und sind froh, wenn sie nicht in die beständigen Fehden dieser streitsüchtigen Secten hineingezogen werden. Vorzüglich sind es die Portugiesen und die Talmudisten, die das Studium der Cabbala ganz und gar verwerfen, die Chabad aber und die Chassidäer betreiben eifrig diese Wissenschaft. Allein nicht einmal unter sich selber sind die Anhänger einer jeden Secte einig, vorzüglich herrscht unter den Chassidäern immerwährend Streit, indem die einzelnen Familien, die im Laufe der Jahre sich dorthin begeben, noch immer sich an das halten, was ihre Rabbiner in der Heimath sie gelehrt, und diese über die der andern erheben. Die portugiesischen Juden haben sich von den übrigen Secten ganz und gar abgeschlossen, vielleicht deßhalb, weil sie selber in jeder Beziehung, sowohl was Kenntnisse als Sitten anbelangt, am tiefsten gesunken sind, vielleicht auch aus Neid, weil sie die wenigsten Almosen alle Jahre empfangen. Ja, so weit ging schon dieser gegenseitige Haß und Streit, daß die portugiesischen Juden alle anderen Secten in den Bann thaten, und diese hinwiederum jene. *) In Cephat wohnen vorzüglich die russischen und polnischen Juden, obwohl daselbst auch Portugiesen nicht mangeln, deren Hauptsitz jedoch Jerusalem ist. Diese Secte der Juden ist reinlich und zeichnet sich besonders durch Freundlichkeit und zuvorkommendes Wesen gegen

*) Man sehe über diese Verhältnisse was wir bei der Behandlung Amsterdams angeführt. —

die Fremden aus; allein im Herzen sind sie falsch, und was sie Böses im Geheimen gegen dieselben ausüben können, unterlassen sie gewiß nicht. Die Chassidäer leben im gelobten Lande nur vom Almosen, keiner aus ihnen betreibt ein Geschäft. Vor dreißig Jahren zog eine Gesellschaft aus Litthauen, die nur aus Chassidäern bestand, mit einem bedeutenden Vermögen in's gelobte Land, und begann dort, Geschäfte zu machen und einen Handel zu betreiben, um sich auf eine anständige Weise zu ernähren. Allein verschiedene Umstände halfen zusammen, daß in kurzer Zeit diese Gesellschaft ihr ganzes Vermögen verloren hatte. Als sie ihr Unglück an ihren frühern Rabbiner berichteten und sich darüber beklagten, wie sie in ihrer Heimath so reiche Leute gewesen und nun so arm geworden seyen, schrieb ihnen dieser zurück: Daß ihr in euern Unternehmungen vom Unglück verfolgt wurdet, und daß ihr nun in Dürftigkeit gerathen seyd, darf euch nicht wundern; denn in der Bibel heißt es zwar, V. Mos. 8, 9: „Ein Land, da du nicht kümmerlich Brod zu essen hast ꝛc." Allein dieses gilt nur so lange, als auf dem Volke und dem Lande, das es bewohnt, nicht der Fluch des Herrn lastet. Nun aber sey des Himmels Zorn und Strafe über das arme Land verhängt, und deßhalb müßten sie kümmerlich ihr Brod essen. Wenn man auf die Sitten dieser Leute, auf ihr ganzes Thun und Treiben Rücksicht nimmt, so kann es anders gar nicht seyn, als daß sie täglich von neuem den Fluch auf ihr Haupt herabrufen, mit dem Gott ihre Väter so oft bedroht und mit dem er sie auch im Laufe der Jahrhunderte geschlagen. Und wer weiß nicht, was die heiligen Schriften vom gelobten Lande sagen? III. Mos. 18, 24—28: „Auf daß euch nicht auch ausspeie das Land, wenn ihr es verunreiniget." Wahrlich, wer diese Stelle in der Bibel liest, muß den Finger Gottes sehen, wie er sichtbar waltet über dieses wunderbare Land; er wird finden, daß in allen Jahrhunderten das Wort des Herrn wahr blieb; denn das heilige Land spie wirklich in allen Zeiten jene aus, die es durch ihre Laster verunreinigten. —

5.

Wenige Israeliten leben heut zu Tage noch in dem Lande ihrer Väter; denn wenn man ihre Zahl gewöhnlich auf 16,000 Seelen angibt, so möchte dieses beinahe zu viel seyn. Des Morgens ist ihr erstes Geschäft, in's Bad zu gehen. Viele von den Juden zu Cephat gehen auch in das des Luria, das eine Strecke außerhalb der Stadt liegt, indem sie sagen, dieses Bad heilige mehr. Nachdem sie sich gewaschen, verrichten sie die üblichen Gebete und gehen zum Frühstück; nach diesem kommen einzelne Partheien in den verschiedenen Häusern zusammen zu Trinkgelagen, wo dann auf die feindseligen Secten wacker losgescholten wird, in Folge dessen ärgerliche Zänkereien das ganze Jahr hindurch fortdauern, und es nicht selten zu Schlägereien zwischen den feindlichen Partheien kömmt. Das ist ihre Lebensweise Jahr aus Jahr ein. Kömmt ein Ausländer dorthin, so darf er sich nicht eher bei ihnen niederlassen, als bis er sich verheurathet hat, so jung er auch seyn mag. Wie wir schon bei Amsterdam gesagt, schicken sie sonst eigene Gesandte alle Jahre nach Europa zur Sammlung der Almosen; allein seit Herr Lexren in Amsterdam sich so eifrig ihrer Interessen angenommen hat, beschränken sich die Sendungen der Chassidäer, Chabad und Talmudisten nur mehr auf Rußland und Polen, die der portugiesischen Juden auf Afrika und Asien.

6.

Zu Hebron haben zur Zeit des Luria nur ganz wenige Israeliten gewohnt, so daß sie oft an den Feiertagen in nicht geringe Verlegenheit kamen, wo sie zehn Hebräer auftreiben sollten, um die gemeinschaftlichen Gebete verrichten zu dürfen. Luria selber erzählt folgende Geschichte, die nicht ohne Interesse seyn möchte.*) Am Vorabende des Versöhnungstages hatten die Israeliten zu Hebron bereits lange gewartet, es möchte zu dem Neunen,

*) Im Buche Emeck Hamelech, das zu Amsterdam 1652 Fol. erschien, ist dieses Ereigniß weitläufiger besprochen.

so viel waren ihrer bereits, aus der Umgegend auch noch der Zehnte kommen. Doch vergeblich hofften sie von Stunde zu Stunde. Schon war die Sonne ihrem Untergange nahe, und es war noch Niemand erschienen, daß sie gemeinschaftlich ihre Gebete hätten verrichten können. Da brachen sie alle in Thränen und Klagen aus, daß ihnen nicht das Glück gegönnt sey, in der Synagoge diesen Tag feiern zu dürfen. Doch siehe, da nähert sich ein bereits hochbetagter Mann, der sich als einen ihres Glaubens zu erkennen gibt. Groß war ihre Freude und eilig ladet ihn ein Jeder der Wenigen zum Essen bei sich ein, damit ihm das Fasten, das sogleich beim Sonnenuntergang eintritt, und bis zum Sonnenuntergang am eigentlichen Festtage dauert, nicht zu schwer würde. Doch alles dieses schlug der Greis unter dem Vorwande ab, er habe bereits gegessen, und begab sich sogleich mit ihnen zur Synagoge, und betete dort mit ihnen die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch bis zum Untergange der Sonne. Ein Jeder wollte nun den so zur guten Stunde erschienenen Mann bei sich bewirthen. Damit aber in dieser Beziehung kein Streit unter ihnen entstünde, beschloßen sie, durch das Loos denjenigen zu bestimmen, dessen Gast er seyn sollte. Das Loos fiel auf den Vorsänger, welcher diese Ehre auch am meisten verdiente; denn er war bei weitem der frömmste und beßte Israelite zu Hebron. Voll Freude ging dieser mit seinem Gaste in seine Behausung; doch plötzlich, als sie in dieselbe treten wollten, war der Greis den Augen des Vorsängers entrückt. Bitterlich weinte er darüber, daß ihm nun versagt wäre, einen so lieben und theuern Mann zu Gaste zu haben, und dieser Kummer ließ ihn die ganze Nacht nicht schlafen. Auf einmal aber stand der vermeintliche Greis mit hellglänzendem Antlitze vor ihm, und sprach: „Betrübe dich nicht; ich bin Abraham und habe euere Klagen, daß ihr Gott nicht dienen könntet, nach Wunsch gehört, und euch geholfen, wie du mit deinen Augen sahest.“ —

So wird in den Schriften des Luria erzählt, und wir führten die Geschichte aus keiner anderen Ursache an, als um zu zeigen, wie gering die Zahl der damals in Hebron lebenden Israeliten und wie groß ihre Frömmigkeit war. Beides hat sich in unsern Tagen geändert. Zu Hebron leben jetzt ziemlich viele

Israeliten aus allen Secten, aber von einer Gottesfurcht und ächten Frömmigkeit ist auch jede Spur verschwunden.

Ehe wir das gelobte Land verlassen, müssen wir einen Irrthum berichtigen, der von vielen Reisenden, ohne die Sache zu untersuchen, den frühern Erzählern nachgesprochen wurde, und den die meisten, Gelehrte und Ungelehrte, als Wahrheit annahmen; es ist dieß die falsche Angabe in Betreff der Gräber zu Jerusalem. Eine ganze Reihe von Gräbern der Altväter zählt man gewöhnlich auf, die in der Nähe von Jerusalem begraben seyn sollen. Allein wer kann das wissen? Die Muhamedaner nahmen die Grabsteine weg, und so ging alle Gewißheit, wer in diesem oder jenem Grabe schlafe, verloren. Ueberdieß ruhen bei Jerusalem an und für sich nur ganz wenige Israeliten von solcher Bedeutung, daß ihr Ruf auf uns gekommen ist, und von diesen allen kann man nur das Grab *) des Propheten Zacharias mit Bestimmtheit angeben.

7.

Da in Syrien außer den Handelsplätzen nur wenige Juden leben und auch diese beinahe in allen Dingen Aehnlichkeit mit denen des heiligen Landes haben, besonders was ihre Religions- und sittlichen Verhältnisse betrifft, so werden wir nur das Verhältniß der Juden zu den Muhamedanern darzustellen versuchen. Wer sich in Constantinopel Beherrscher der Gläubigen nennt, das kümmert den Israeliten in Syrien wenig. Der Sultan wird zwar Herr von Syrien genannt, allein wenn jemals ein Name bedeutungslos war bei irgend einem Herrscher, so ist dieses hier der Fall. Alles hängt von dem Pascha ab, dem die Statthalterschaft anvertraut ist. Ist er ein Mann, der Gerechtigkeit und gute Ordnung liebt, so genießen auch die Unterthanen Ruhe und Frieden, ohne Etwas fürchten zu müssen. Allein bezeichnet Willkühr und Grausamkeit denselben, so haben zwar alle Unterthanen unter der Geißel des Tyrannen zu leiden, Niemand aber mehr, als die Juden, ja nicht einmal die Christen, die doch nach dem Koran

*) Auch über diesem Grabe ist ein schönes Gebäude errichtet.

unter den Juden stehen, erdulden ein drückenderes Joch. Geld und Gut und ihr Leben liegt in der Hand des Wütherichs. Das war zu allen Zeiten so, und wird wohl so lange sich nicht ändern, als Muhamedaner das Scepter über diese herrlichen Länder führen. Es genügt hier unter den vielen Blut- und Mordscenen, denen Schauplatz in Syrien war, und wo man mit dem Leben der Juden umging ärger als mit dem des Wildes in den Wäldern, es genügt hier auf ein Ereigniß dieser Art hinzudeuten, auf dasjenige nämlich, was vor wenigen Jahren in Damaskus sich zutrug. Wie unrecht man dortmals den Israeliten gethan in gar allen Stücken, die man ihnen aufbürdete, sieht man jetzt bereits ein, und wir enthalten uns deßhalb aller Beweise für ihre gänzliche Unschuld, so leicht dieses sonst zu beweisen wäre; aber auf den Umstand wollen wir auch hier wieder hinweisen, daß man gerade so gut in unsern Tagen noch an einer Judenverfolgung sein Vergnügen findet, wie in den frühern dunkleren Zeiten, daß es auch in unsern aufgeklärten Tagen noch Leute gibt, die es lieben, ihre Vergehungen auf die Schultern jener zu wälzen, die man nach Belieben strafen kann, da Niemand sie vertheidiget, Niemand sie in Schutz nimmt; daran wollen wir besonders die Israeliten, die sich in der Thorheit ihres Herzens ihrer heutigen Lage rühmen, erinnern, daß die Verfolgung ihres Volkes noch nie aufgehört, sondern daß nur der Schauplatz ein anderer geworden sey. —

8.

Von den Israeliten Persiens läßt sich Weniges anführen, obschon ihre Zahl sehr groß ist, die sich jedoch bei dem gänzlichen Mangel einer bestimmten Angabe durchaus nicht bezeichnen läßt. In Unwissenheit sind auch sie versunken; die Bibel versteht zwar hie und da der Eine und der Andere, allein von einer Kenntniß des Talmud ist keine Rede. Der Druck, den sie hier zu erdulden haben, ist nicht gering. Gehen sie durch die Straßen, in denen die Muhamedaner wohnen, so können sie dieses nur in bloßen Füßen thun, und in mancher Stadt müssen sie sich durch ein Stück Holz, das sie am Rücken angeheftet tragen, kenntlich machen.

9.

Auf der Küste Malabar findet man sehr viele Juden, die wir aber hier bloß deßhalb berühren, weil über ihre Abkunft, — sie theilen sich in weiße und schwarze Israeliten — sowie über die Zeit ihrer Ansiedelung dortselbst die Meinungen der Gelehrten so verschieden sind. Nach unserem Urtheile und der Meinung mehrerer Gelehrten waren die schwarzen Juden bereits vor der Zerstörung Jerusalems dortselbst, die weißen aber kamen erst später dorthin. Andere sagen aber, schwarze Juden auf der Küste Malabar seyen dadurch entstanden, daß die dorthin gekommenen Israeliten aus Palästina sich mit den Eingebornen des Landes vermischt haben. Allein darauf läßt sich mit Recht entgegnen, daß bei Heurathen zwischen den Weißen und Schwarzen auch in einer Reihe von Generationen die Farbe niemals durchaus die würde, von welcher entweder Vater oder Mutter sey, sondern daß die Kinder, was die Farbe anbelangt, ein Mittelding zwischen des Vaters und der Mutter Farbe bildeten. Ueberdieß ist diese Ursache, warum man dort schwarze Juden findet, auch deßhalb sehr in Zweifel zu ziehen, da wohl nicht so viele schwarze Juden bloß durch Heurathen können entstanden seyn, zumal wenn man bedenkt, wie sehr die Juden die Heurath mit andern Nationen fliehen müssen, und daß auch die Juden in Malabar, wenn auch nicht zu allen Zeiten, dieses Gesetz werden beobachtet haben. Nimmt man aber an, daß sie dieses Gesetz im Laufe der Zeit vergessen oder überhaupt nichts mehr davon haben wissen wollen, so tritt wiederum die Frage entgegen, woher die strenge Abscheidung dieser weißen und schwarzen Juden von einander kömmt, wie der Haß und die gegenseitige Eifersucht unter sie gekommen, da es doch bekannt ist, daß Wechselheurathen zwei zuvor getrennte Theile einander näher bringen, und zuletzt nothwendig so miteinander verschmelzen müssen, daß kein Unterschied mehr zwischen ihnen besteht. Aus allen diesen Gründen erscheint uns die Meinung als die sicherste und wahrscheinlichste, daß diese schwarzen Juden Eingeborne des Landes sind, in dem sie leben, daß sie aber irgendwie mit Israeliten in

Berührung gekommen seyen, was gar leicht möglich ist, wenn man den Einfluß und die weite Verbreitung der Hebräer in den blühendsten Zeiten bedenkt, und, in Folge dieses Zusammentreffens mit ihnen, den mosaischen Glauben angenommen haben. Darauf scheint sogar die Stelle beim Propheten Amos 9, 7. hinzuweisen, das bestättiget auch der Umstand, daß diese schwarzen Juden nur die Bibel nicht den Talmud kennen, und selbst von der erstern einige Bücher ihnen fehlen, ja daß sie nicht einmal von Christus Etwas wußten, als die Europäer zuerst zu ihnen kamen. *)

10.

Von den Verhältnissen der Juden in China wissen wir nur sehr wenig. Die Jesuiten haben uns zwar einige Nachrichten über sie mitgetheilt, allein wenn sie auch vollständig wären und nicht bloß einen kleinen Theil der Juden in China beträfen, so wären sie dennoch kaum mehr auf die Verhältnisse der heutigen chinesischen Juden anwendbar. Denn vor einigen Decennien gingen mehrere Caraiten aus Rußland nach China, und ließen unter den dortigen Juden sich nieder, und wie russische Kaufleute versichern, zählt ihre Secte bereits viele Anhänger, ein Umstand, der durchaus nichts Unglaubliches hat, wenn man bedenkt, daß sie damals, als die Missionen der Jesuiten in China noch blühten, nichts hatten als die fünf Bücher Mosis, und auch diese nur lesen und selten verstehen konnten, ja daß sie nicht einmal ihre Synagogen, auf die doch auch der schlechteste Israelit noch Etwas hält, in gutem Zustande erhielten. —

*) Man sehe hierüber die Abhandlung in Büschings Magazin, Bd. XIV.

Afrika.

Die in diesem Erdtheile lebenden Israeliten beschränken sich auf die Berberei und Aegypten. Es mögen ihrer im Ganzen 1,600,000 seyn. Allein eine genaue Angabe ist, wie Jedermann leicht begreifen wird, hier nicht möglich, und deßhalb wird von Verschiedenen die Zahl der Juden auch so verschieden angegeben.

Berberei.

I.

Im Gebiete von Algier zählt man 35,000 Israeliten und in der Stadt Algier selbst an 2000 Familien. Die Israeliten gehen hier wie in der ganzen Berberei nach Art der Araber gekleidet. Schuhe trägt man nur bei schmutzigem Wetter, und Strümpfe gar nie, selbst die Reichen und Vornehmen unter ihnen nicht. Die Kopfhaare rasiren sie wie die Juden in Polen ab. Vor der Besitznahme durch die Franzosen durften die Juden zum Unterschiede von den Arabern, die gewöhnlich zu ihren Turbanen weißer Stoffe sich bedienen, nur schwarze Turbane tragen. Seitdem aber die Franzosen Herren des Landes geworden, hat bereits mancher Israelite seinen Turban geändert. Auch einen besonderen Burnus oder Mantel mußten die Israeliten früher tragen, was gleichfalls jetzt sich geändert hat. Die Frauen haben über dem Hemd noch einen besondern Rock, wenn man anders dieses Kleid

mit diesem Namen bezeichnen darf. Er gleicht nämlich einem großen Sacke von ungeheuerer Weite, oben mit einem Loche, um den Kopf, an den beiden Seiten gleichfalls mit Oeffnungen, um die Arme hindurchzustecken. Ueberdieß ist dieses Kleid nicht von ein und derselben Farbe oder aus dem nämlichen Zeuge gemacht, sondern auf der einen Seite besteht es z. B. aus blauem Zeuge, auf der andern aus grünem. Auf dem Kopfe tragen sie mehr des Zierrathes als der Nothwendigkeit wegen eine Art von Spitzkorb, der bei den Armen aus Eisen-, bei den Reichen aus Silber-Draht besteht und bis zu einer Höhe von drei Viertel Ellen oft hinaufsteigt. Auch die Frauen gehen ohne Schuhe, tragen aber an den Vorderfüßen Ringe von Silber, die bei den Frauen der Reichern oft mehr als ein Pfund wiegen, so daß man die Juden-Weiber schon in der Ferne an dem Geklapper, das diese Ringe beim Auftreten hervorbringen, erkennen kann. Die Nägel und die flache Seite der Hände färben sie sich mit verschiedenen Farben, ebenso die Fußsohlen und die Zehen. Die Frauen heurathen sehr jung. Selten findet man ein unverheurathetes Mädchen, das bereits das dreizehnte Jahr angetreten. Auch die Männer heurathen meistentheils schon, wenn sie in einem Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren stehen. Noch jünger sich zu verehlichen ist wenigstens bei ihnen selten. — Stirbt Jemand aus der Familie, oder ein naher Anverwandter, ein Bruder oder eine Schwester, so zeigen die Frauen ihre tiefe Trauer dadurch, daß sie sich aus dem Gesichte ein Stückchen Fleisch herausreißen, so daß man an dem Gesichte mancher dieser Frauen ein ordentliches Register der verstorbenen Kinder ꝛc. findet. *) Je tiefer und kenntlicher die Narben im Gesichte sind, desto höher steht eine solche Frau, bei der dieses der Fall ist, in Achtung, denn eben diese Narben sind die schönste Zierde ihres Antlitzes. — Diese Sitte ist eine durchaus heidnische, denn weder die Bibel, noch der Talmud, noch sonst ein gelehrtes Werk, das bei den Israeliten Ansehen und Geltung hat, reden hievon. — Auch die Nachbarinnen und Freundinnen der in Trauer sich befindenden Frau machen es sich zur Ehrenpflicht, ihre Freundin in ihrem Schmerze zu unterstützen. Das

*) S. Anh. unter den Verboten das siebente.

ganze Trauerjahr hindurch kömmt nämlich eine große Anzahl Frauen alle Wochen ein Mal im Hause der Trauernden zusammen, und erheben ein durchdringendes Jammergeschrei und Gewinsel. An dem Tage vor dem Neumond begleiten sie alle miteinander die Frau zum Grabe des dahingeschiedenen theuern Wesens, und da geht nun der Jammer und die Klage noch ein Mal an, und wo möglich noch ärger als zuvor. Wer noch nie Gelegenheit hatte, einer solchen Scene beizuwohnen, der möchte sich kaum eine Vorstellung machen von den Grimassen und Wehklagen, wodurch sie ihr Beileid zu bezeugen suchen. Bei dieser Zusammenkunft auf dem Leichenacker nehmen sie folgende Cäremonie vor. Eine der Frauen hat Garn auf einen Knäuel gewickelt in den Händen, eine andere ergreift das Ende des Fadens und geht damit, bis der Knäuel ganz abgewickelt ist, um die Gräber herum. Hernach schenkt man dieses Garn den Synagogen, um Dochte zu den Lampen daraus zu machen. Die Reicheren nehmen statt des Garnes auch lange Stücke von Leinwand, die sie dann an die Armen vertheilen. *)

Die Juden in der Berberei heurathen nach dem Beispiele der Muhamedaner und mit der Erlaubniß der Bibel zwei bis vier Frauen. Stirbt der Bruder eines Israeliten und hinterläßt eine kinderlose Wittwe, so muß der überlebende Bruder die Wittwe heurathen, V. Mos. 25, 5; eine Sitte, die bei den Israeliten in Europa nicht mehr besteht, indem sie sich nach der Vorschrift des 7ten, 8ten und 9ten Verses desselben Capitels richten. Höchst eigenthümlicher Art sind auch die Cäremonien, die bei den Hochzeiten der Juden in der Berberei gebräuchlich sind. Acht Tage vor der Vermählung wird in jeder Nacht im Hause der Braut getanzt und geschmauft, während dazu die den Ohren durchaus nicht lieblich klingende arabische Musik ertönt. Die Braut selbst wird auf einem Thronsessel in das Zimmer getragen, wo die Feier vor sich geht, damit sie die frischgefärbten Fußsohlen nicht verunreinigt. Ein Jeder macht ihr nach seinem Vermögen Geschenke. Wein scheuen sie sich zu trinken, da sie die Verunreinigung desselben durch Christen oder Muhamedaner fürchten,

*) In Polen besteht die nämliche Sitte, aber nur in einem gewissen Monate, nämlich in dem letzten des jüdischen Jahres.

noch so wird denn die ganze Nacht hindurch dem Schnapskruge um so eifriger zugesprochen.

In Tunis, wo der Verfasser Gelegenheit hatte, mehreren Hochzeiten beizuwohnen, sind die Cäremonien wo möglich noch größer. Am auffallendsten ist aber hier, wie überall in der Berberei, der Umstand, daß man unter den jungen Mädchen wie unter den bejahrteren Frauen keine schlanke, so leicht sich bewegende Gestalt antrifft, wie so oft in unsern Ländern, sondern daß alle ohne Ausnahme schwerfälligen, formlosen Fleischklumpen gleichen. Das kommt aber daher, daß der Jude, wie der Araber in diesen Ländern, nur eine fette, dicke Frau liebt, so daß jene israelitische oder arabische Dame am ehesten in den Ehestand treten zu können hoffen darf, deren Körper einen Umfang von einigen Schuhen hat. Die Liebhaberei für fette Frauen geht soweit, daß dem Freier, wenn er mit einem Familienvater einen Heurathscontrakt abschließt, das Gewicht seiner Braut, über das man sich verständiget hat, garantirt wird. Fehlt nun am Tage, an dem die Hochzeit vollzogen werden soll, nur ein Loth an der festgesetzten Fleischmasse der Braut, so hat der Bräutigam das Recht, sie wieder den Eltern zurückzusenden. Natürlich bietet man von Seiten dieser Alles auf, damit ihnen und ihrem Kinde keine solche Schmach wiederfahre. Sie haben deßhalb ein qualvolles Mittel ausersonnen, ihre Töchter, wenn sie sich im Brautstande befinden, recht fett zu machen. Man gibt ihnen eine besondere, dicke, aus Waizenmehl verfertigte Speise, Kuschkusch genannt, zu essen. Allein wenn sie sich mit untergeschlagenen Beinen auf die Polster niedergelassen haben zur Mahlzeit, so wird ihnen ihre Portion nicht wie den Uebrigen auf einem niederen Tischchen vor sie, sondern hinter sie hingestellt, so daß sie sich nur mit ziemlicher Anstrengung eine Hand voll Kuschkusch, oder wer vornehmer eingerichtet ist und bereits einen Löffel im Hause hat, einen Löffel mit solch dickem Brei gefüllt herbeholen können. Dieses geschieht bei den Bräuten aus zweierlei Rücksichten, damit nämlich einerseits der Anblick der großen Masse des Breies, den man ihnen, um recht fett zu werden, in doppelter und dreifacher Portion gibt, ihnen nicht den Appetit in vorhinein benehme, und damit sie auch durch das langsamere und mühevollere Essen immer bei guter Eßlust erhalten werden.

Die meiste Qual verursacht aber diesen heurathslustigen Frauenzimmern der Umstand, daß man ihnen, um ihre Mästung zu beschleunigen, nur äußerst wenig zu trinken gibt, obschon bei der großen Hitze, die dort beinahe immer herrscht, und durch die Beschaffenheit der Kost, die man ihnen reicht, und welche so trocken als möglich ist, der Durst noch um so heftiger und qualvoller ist. Ich gerieth einmal wegen unzeitiger Nächstenliebe für einige Augenblicke in die peinlichste Lage. Ich war in das Haus eines Juden getreten, dessen Tochter in wenigen Wochen sich verheurathen sollte, und sich deßhalb in der Mästung befand. Gerade mußte sie damals, als ich ihren Vater besuchte, großen Durst haben, denn unaufhörlich schrie und jammerte sie nach Wasser. Da ich nicht begreifen konnte, warum ihre Bitte nicht erfüllt würde, eilte ich, mit der Landessitte noch nicht bekannt, sogleich zu einem Wasserkruge und wollte ihr zu trinken geben. Doch meine Dienstgefälligkeit brachte plötzlich Alle, die in der Nähe waren, gegen mich in Aufruhr. Vater und Brüder stürzten auf mich in demselben Augenblicke, als ich mich mit dem Kruge ihr nähern wollte, zu, rissen ihn mir aus den Händen und trafen eben nicht die erfreulichsten Anstalten, mich, der ich sie so sehr beleidigt haben mußte, aus dem Hause zu schaffen. Nur meine in den besten Ausdrücken, die ich gerade finden konnte, gestellte Entschuldigung, daß ich, worin immer mein Vergehen bestehen möge, durchaus nicht die Absicht gehabt habe, sie zu beleidigen, besänftigte ihren Zorn gegen mich in so weit, daß ich nichts Arges mehr befürchten mußte. Man erklärte mir, welche Folgen ein solcher zur Unzeit genossener Trunk Wasser haben könnte, nämlich die ganze Heurath rückgängig zu machen. Von diesem Vorfalle an hütete ich mich wohl, wieder einmal etwas Aehnliches zu thun. — Während der acht Tage vor der Hochzeit wird in einer Nacht auch eine große Mahlzeit gehalten, wobei die Braut in besonderen Kleidern erscheint, die bloß für dieses Festmahl verfertiget sind und die sie später nicht mehr trägt. Diese Feier hat den Zweck, den Teufel dahin zu vermögen, daß er seinen Einfluß über die Braut auszuüben aufhöre; denn sie meinen, über ein jedes unverheurathete Frauenzimmer habe der Teufel Gewalt. In dieser Nacht werden auch Lieder zur Ehre des Teufels gesungen und Tänze aufgeführt. Ferner

nehmen sie einen tüchtigen Theil des aufgetragenen Mahles, sowohl Speisen als Getränke, und werfen diese an jenen Ort, den man vor Gebildeten nicht gerne nennt, gleichsam um den Teufel zu bestechen. Die Vermählung selbst findet in der nämlichen Art, wie bei andern Israeliten statt. Schwerlich möchte sich Jemand eine richtige Vorstellung von diesen Judenfrauen machen. Nicht bloß in ihrem Aeußern, sondern auch was den edleren Theil des Menschen, den Geist, betrifft, könnte man sie eher für Thiere, als für Menschen halten. Kein edleres Gefühl hat je ihre Seele bewegt, kein Gedanke an die höhere Bestimmung des Menschen, an das Ueberirdische und an Gott hat vielleicht je in ihrem Herzen Platz genommen; denn was sie für Religion halten, das ist der grasseste Aberglaube. Ihre Männer selber betrachten und behandeln sie mehr wie ein unvernünftiges Vieh, als ihre Frauen. Sie kommen nie zur Synagoge, kennen kein Gebet und ihr ganzes Thun und Treiben besteht in Brodbacken und Ausbessern der Kleider. Früher konnten sie sich nie öffentlich sehen lassen, und auch jetzt müssen sie noch, obwohl in manchen Stücken eine Erleichterung für sie eintrat, in großen Schleiern oder wenigstens mit einem leinenen Lappen das gar nicht holde Angesicht verdeckt erscheinen; lauter Umstände, die ihr Auftreten gespensterhaft, oder, wenn man will, recht eckelhaft machen.

2.

Vor der Ankunft der Franzosen hielten die Israeliten in Algier sich strenge an alle Ritualgesetze, jedoch im Verkehr mit den Mitmenschen und was Sitten anbelangt, nahmen sie's nicht so genau. Ohne Bedenken betrogen und stahlen sie, und thun es auch jetzt noch. Man darf deßhalb die Warnung älterer und neuerer Reisender, diesen Leuten im Verkehr ja nicht zuviel zu trauen, nicht für übertrieben halten, sondern sie im strengsten Sinne nehmen. Damals bestand auch noch die biblische Einrichtung, daß, wenn ein Israelite gegen den andern Etwas hatte, der Rabbiner die Gewalt besaß, die Sache zu entscheiden und die schuldige Parthei zu strafen, wie er wollte. Daß die Juden in Algier und in der ganzen Berberei höchst abergläubisch sind, kann man jeden

Augenblick bemerken; Zauberei, Wahrsagekunst, Schatzgräberei, dieses und wer weiß, was noch Alles, findet bei ihnen den vollsten Glauben. Gewerbe jeder Art waren vorzüglich unter der frühern Regierung beinahe ausschließlich in ihren Händen, und wenn man zu ihrem Lobe Etwas sagen könnte, so wäre es dieses, daß sie äußerst fleißig und gewerbthätig sind, und die Tugend der Gastfreundschaft mit den Arabern theilen.

Seitdem die Franzosen in Algier herrschen, hat die Auflösung der Sitten und die Ausschweifung unter allen Klassen der Einwohnerschaft in jeder Hinsicht den höchsten Grad erreicht. So finden sich jetzt, um nur an einem Verhältnisse die Versunkenheit, die allgemein dort herrscht, zu zeigen, allein an fünfzig öffentliche Hurenhäuser, die meistentheils von Judenmädchen bevölkert sind. Als ich dem Oberrabbiner*) einen Besuch abstattete, schilderte er mir die jetzige Lage von Algier und erzählte mir unter Anderm eben auch, wie das Sittenverderbniß unter den Juden so sehr eingerissen. Ich fragte ihn, wie es komme, daß sich nicht ein großer Theil der Juden vorzüglich gegen die Errichtung jener Schandhäuser erhöbe, da sie durchaus dem Gesetze der Bibel und des Talmud entgegen seyen. Seine Antwort war, er habe bereits mit vielem Eifer daran gearbeitet, um das Errichten solcher Häuser zu hindern und die bereits bestehenden zu schließen, um so dem eingerissenen Uebel wenigstens in der Judengemeinde zu steuern. Zu diesem Zwecke habe sich mit ihm auch der Maire der Stadt vereinigt und die Väter dieser Judenmädchen rufen lassen, um sie über das Betragen ihrer Töchter zu Rede zu stellen. Allein diese hätten geantwortet, mit ihrem Willen hielten sie sich in diesen Häusern auf, um das schändlichste aller Geschäfte zu treiben. Auf diese Erklärung nun habe der Maire in der Sache weiter nichts mehr thun können, da die Väter gegen ihn waren. Auf meine Frage aber, wie es denn möglich gewesen, daß in so kurzer Zeit Leute, die zuvor für die eifrigsten Orthodoxen galten, auf ein Mal so ausgelassen und sittenlos geworden seyen? erwiederte er: Schon zwei und

*) Dieser Mann heißt Juda Amar, ist ein guter Talmudist, spricht neben dem Hebräischen und Arabischen auch die spanische Sprache, weniger gut die italienische und französische, am wenigsten die deutsche.

dreißig Jahre sey er in Algier Oberrabbiner. Während dieser langen Zeit habe er weder unter den Muhamedanern noch unter Israeliten kaum sechs Familien gefunden, in der nicht heimlich oder offen Ehebruch getrieben worden wäre. Allein damals mußte man den Unrath des Herzens verbergen; man that im Geheimen alles Schlechte und Abscheuliche, und öffentlich suchte man als strenger Israelit zu gelten. Seitdem aber mit den Franzosen in alle Verhältnisse auch mehr Freiheit kam, da brach überall die lang verborgene Gluth in helle Flammen aus. Es zeigte sich bei den Israeliten zu Algier nun die nämliche Erscheinung, die wir so oft in der Weltgeschichte finden, daß ein ungebildetes, unwissendes Volk, das nur von eigennützigen Triebfedern geleitet wird, wenn man ihm plötzlich Freiheit in allen Dingen gibt, diese nicht ertragen kann und so entweder seinen Untergang in derselben findet, oder, wenn es doch wieder aus seinem Taumel, sey es durch das eigene Bewußtseyn oder durch die Stimme eines edleren Mannes, aufgeweckt wird, nur langsam und erst nach vielen Anstrengungen den Weg zum Bessern anzutreten, und darauf zu wandeln vermag. Nur ein vernünftiges, besonnenes Volk wird die Freiheit, die man ihm gestattet hat, so benützen, daß sie zu seiner Wohlfahrt ausschlägt. Welchen Begriff diese Leute in Algier von der durch die Franzosen ihnen gebrachten Freiheit sich machen, davon zeigt die Antwort, die man nicht selten auf die Frage, warum sie nun ohne alles Bedenken die Gesetze ihrer Religion überträten? zu hören bekommt: „Ach, wir haben ja nun die Freiheit!“

3.

Obschon die neue Regierung den Juden mehrere ihrer eigenthümlichen Rechte, wie z. B. das der Rabbiner, die Rechtssachen der Ihrigen zu schlichten, genommen hat, da sie sich durchaus nicht mit dem französischen Verwaltungssysteme vertrugen, so ließ man doch Alles das unangetastet, was nicht dagegen stritt. Und aus dem, was in anderen Judengemeinden, wie z. B. in Oran geschah, läßt sich schließen, daß die Israeliten zu Algier selbst zur Entziehung dieser Rechte mitwirkten. Vorzüglich waren es die Rabbiner selbst, welche die französische Regierung veranlaßten,

ihnen das Richteramt über die Israeliten zu nehmen. Denn kaum hatten die Franzosen in Algier sich festgesetzt, so begannen auch schon die Klagen und Anschuldigungen, die ein Rabbiner gegen den andern bei denselben erhob. Dieses machte die Behörden auf die Eigenschaften dieser Leute aufmerksam, und da man sie durchaus nicht als solche fand, die ein Richter nothwendig haben sollte, so nahm man ihnen die Richtergewalt. — Der Vorsteher der Israeliten selbst hat in vielen Stücken das Gesetz übertreten. So ißt er Speisen, die von Christen bereitet worden, arbeitet am Sabbathe und thut noch vieles Andere, was ein rechter Israelite meidet. Auch die Kenntnisse, die zwar auch früher unbedeutend waren, sanken seit der Besitznahme. Dreizehn Synagogen zählt man zu Algier, welche sonst an den Sabbathen voll von Andächtigen waren und nun meistens leer stehen. — Höchst eigenthümlich ist aber die Art, wie die israelitische Jugend in den Schulen unterrichtet wird. Sie haben eigene Lehrer, die von den Aeltern der zur Schule gehenden Kinder bezahlt werden. Wenn in den Synagogen Morgens das Gebet beendet ist, dann kommen die Knaben zusammen zum Unterrichte. Bevor sie in die Synagoge treten, ziehen jene von ihnen, die Schuhe tragen, diese in der Vorhalle ab und lassen sie dort stehen. Oft sieht man nun da Hunderte von Schuhen beisammen stehen, und es machte mir jedes Mal ein besonderes Vergnügen, wie diese Judenkinder nach beendigtem Unterrichte ein jedes seine Schuhe mit einer Sicherheit aus der Menge herausfand, die man bewundern mußte. Selten sah ich den Fall, daß der eine oder andere Schuhe, die einem andern gehörten, für die seinigen hielt, ohne nicht auf der Stelle seinen Irrthum zu bemerken. Die Unterweisung beschränkt sich beinahe nur auf das Lesen der Bibel. Ringsherum sitzen die Kinder auf der Erde, und in der Mitte steht der Lehrer in der einen Hand die fünf Bücher Mosis, in der andern einen Ochsenziemer. Hat man die Bibel mehrere Male durchgegangen, so liest man auch Einiges aus dem Talmud. Wenn der Schulknabe sein dreizehntes Jahr erreicht hat, so muß er eine talmudistische Rede halten, und bei dieser Gelegenheit wird er zugleich aus der Schule entlassen. Den sonderbarsten Anblick bietet eine solche jüdische Schule dar. Hier weint ein Schüler, dort lachen und plaudern einige, während

das Geschrei des Lehrers Alles übertäubt, außer er wäre eben damit beschäftiget, einem Faulen oder Ungehorsamen seiner Heerde Schläge auf den Rücken, oder wenn es ein recht arger Bösewicht ist, auch auf die Fußsohlen zu geben. Mit Eckel wird man aber erfüllt, wenn man zufällig seine Blicke auf die Köpfe der Schuljugend wirft, denn sie sind gewöhnlich voll Aussatz, und die kleinen, mit Gold gestickten Käppchen, die nun die Meisten, vorzüglich die Söhne der Wohlhabenderen, tragen, bedecken nur den geringsten Theil des Kopfes. —

Im Ganzen genommen kann man sagen, haben die Israeliten in Algier nur das Böse der Franzosen gelernt, kein Gutes. Häufig findet man jetzt bei den Franzosen jüdische Dienstmädchen, was im Gesetze durchaus verboten ist. Anfangs war nämlich großer Mangel an Dienstbothen, und da man die besten Bedingungen einem Jeden, der Dienst nehmen würde, machte, so entschloßen sich viele Judenmädchen in christlichen Häusern zu dienen.

Obschon die Juden über die neue Regierung und die durch dieselbe erhaltene Freiheit in den ersten Jahren frohlockten, da sie unter den Muhamedanern einen harten Druck hatten leiden müssen, so hat sich doch ihre Freude in den letzten Jahren hin und wieder ziemlich gemindert, da sie sehen wie allmählich der Handel, den sie früher beinahe ganz allein betrieben, nun größtentheils in die Hände französischer Kaufleute kömmt. Ja, viele aus ihnen wünschen den vorigen Zustand zurück, indem sie meinen, unter den Muhamedanern hätten sie zwar Vieles erdulden müssen, selbst ihre Habe und ihr Leben sey bei ihren Herren gestanden, aber sie hätten auch im Ueberflusse zu leben gehabt, während sie jetzt zwar frei von jeder Bedrückung wären, aber auch gewärtigen müßten, mit der Zukunft in Armuth und Noth zu kommen. — Die Juden betrachten sich gleichsam als jene Parthei, durch deren Hilfe die Franzosen sich hatten im Lande festsetzen können. Wenn sie gleich ihren Antheil an der Eroberung der einzelnen Städte übertreiben, so kann man doch nicht läugnen, daß sie sich gegen die Ankömmlinge überall auf das Freundlichste benahmen. Als sie von der Ankunft der französischen Flotte vor Algier erfuhren, schloßen sie richtig, die Stadt müßte bei solchen Verhältnissen, wie sie damals waren, in Kurzem in die Hände ihrer Feinde fallen. So verließen sie Algier

und erwarteten, in der Umgegend sich versteckt haltend, ruhig das Ende der Ereignisse. Als die Armee aber siegreich zu Lande vordrang, sandten sie sogleich einen Abgeordneten an den commandirenden General, um diesem im Namen aller Israeliten die Freude über die Ankunft der Franzosen auszudrücken und zu versichern, daß sie zu Allem bereit seyen, worin sie denselben nützen könnten. Als daher die Sieger in Algier einrückten, zogen zugleich mit ihnen die entflohenen Juden unter Jubel in die Stadt. — Bereits haben sie nun neben ihrer Muttersprache, der arabischen, wenn man sie so nennen darf, auch die französische sich so ziemlich eigen gemacht, wenn auch nicht in dem Grade, wie die Araber, die diese Sprache erstaunlich bald und mit besonderer Richtigkeit und Leichtigkeit sprachen. Die Schrift aber, durch die sie die arabische Sprache ausdrücken, ist nicht arabisch oder hebräisch, sondern eine Art Rabbiner-Schrift. Statt der Unterschrift und des Siegels hat ein Jeder ein besonderes Zeichen, das er mit der Feder schreibt, und welches nicht selten Aehnlichkeit mit ägyptischen Hieroglyphen hat. — Ihrer Abkunft nach sind die Juden in Algier durchaus nicht Spanier; denn die allerwenigsten aus ihnen sprechen einige Worte spanisch, und überdieß behaupten sie selbst ihre Abstammung von diesem Lande nicht. Wahrscheinlicher ist, daß sie aus Asien herüber kamen, oder auch durch die Römer dahin versetzt wurden, wo wir sie heut zu Tage finden.

4.

Die Verhältnisse, in denen sie zur jetzigen Regierung stehen, sind für sie höchst günstig. Sie sind den Franzosen und den übrigen Einwohnern in jeder Hinsicht ganz gleichgestellt. Ihr Vorsteher, obschon ein reicher Mann, und die Rabbiner erhalten jetzt ihren Gehalt von der Regierung. Man sagte damals, als ich mich in Algier befand (Sommer 1841), es sollten für die dortigen Juden, wenn sie in Zukunft Rabbiner bedürften, diese aus dem Rabbinats-Collegium zu Metz genommen werden; eine Maßregel, die durchaus nicht die guten Folgen haben wird, die sich vielleicht die Regierung davon verspricht. Der arabische Jude muß einen arabischen Rabbiner haben, wenn er ihm folgen und ihn ehren soll. Man machte da-

mals die Regierung auf diesen Umstand aufmerksam, und für den Augenblick unterblieb die Ausführung dieses Gedankens. Bereits hat man auch zwei katholische Missionäre unter die Juden geschickt, um einen Versuch mit ihnen zu machen, in wieferne man hoffen könne, daß sie einmal dem Christenthume sich zuwenden würden. Allein der Erfolg war, wie ich vernahm, durchaus nicht günstig; denn nur in Algier trat ein Jude, und zu Bona gleichfalls nur einer über, und überdieß sagen die Juden vom Ersteren, der ein Familienvater ist, daß er verrückt sey.

5.

In der neuangelegten Stadt Philippeville wohnen nur dreißig israelitische Familien, Die Mehrzahl von diesen hält sich nicht mehr strenge an das Gesetz, sie verkaufen an den Sabbathen und Feiertagen ꝛc. Bibelkenntnisse und Verständniß des Talmud findet man bei ihnen nicht.

Nicht besser ist es in Bona, wo sich hundert israelitische Familien befinden mögen. Was Kenntnisse anbelangt, sind sie den bisher geschilderten ganz ähnlich; allein die Sittenlosigkeit hat bei ihnen noch nicht so sehr überhand genommen. Sie haben nur eine Synagoge, aber dennoch muß man die Einwohner beinahe mit Gewalt an den gewöhnlichen Wochentagen dahin zum Gebete zusammentreiben. In ihrem Rabbiner habe ich einen der größten Schnapstrinker, die ich jemals sah, kennen gelernt.

6.

Am meisten mit Juden bevölkert ist nach Algier die Stadt Constantine; denn man zählt da an zweitausend Juden-Familien. Da sie erst seit vier Jahren den Franzosen unterworfen ist, so erhielt sich doch noch manche alte Einrichtung bei den dortigen Juden; allein ihr Handel und auch ihre Wohlhabenheit ist stark im Abnehmen begriffen. Ich stattete einmal einem der angesehensten Juden zu Constantine, der von Algier dorthin gezogen war, einen Besuch ab, und zwar gerade am Freitage nach Sonnen-Untergang. Als er mich eintreten sah, erschrack er und fragte

mich, ob denn die Sonne schon untergegangen sey, was er so gut wie ich oder noch besser wissen mußte, da er zu seiner Arbeit, als schrieb in Handels-Angelegenheiten, bereits Licht bedurfte. Als ich ihm seine Frage bejahte, äußerte er seine Unzufriedenheit darüber, daß ihn die Seinigen noch, nachdem bereits der Sabbath begonnen, hätten arbeiten lassen, obschon ich aus Allem, was ich sah, schließen konnte, daß jener am meisten hätte sich ihn zum Feinde machen können, der ihn an den Sabbath zu erinnern gewagt hätte. — Auch in Constantine hat die Gewohnheit bereits eingerissen, daß jüdische Mädchen in christliche Dienste gehen. Die Rabbiner in dieser Stadt, soweit ich sie kennen lernte, sind die unwissendsten Leute in der Welt. Kaum Einer aus ihnen hat einige Einsicht in den Talmud.

Sehr vortheilhaft und erwünscht war den Franzosen das Benehmen der Israeliten, als man Constantine erstürmte. Die Stadt liegt auf einem Berge, der auf allen Seiten unzugänglich ist, so daß man nur mittels zweier Brücken, welche die Stadt mit einem gegenüber liegenden Berge verbinden, und unter denen fürchterliche Abgründe sich öffnen, in das Innere kommen kann. Eine dieser Brücken wird von den Israeliten, die andere von den Arabern bewohnt. Als die Franzosen die Stadt belagerten, zeigten die Juden ihnen den Weg zu jener Brücke, in deren Umgegend sie wohnten, und versicherten denselben, wie sie von ihrer Seite durchaus nichts Feindseliges befürchten dürften. Die Franzosen sahen sich so in den Stand gesetzt, alle ihre Streitkräfte vor der andern Brücke, welche, wenn man von Bona kömmt, links liegt, zu concentriren und unvermuthet anzugreifen. Die Araber, die den Verrath der Juden ahnten, machten während des Kampfes mehrere derselben nieder, die Franzosen aber bemächtigten sich der Stadt.

Bereits sind es sieben Jahre, seitdem die Stadt Oran unter die französische Herrschaft kam, und dennoch hat sich bis zur Stunde der mosaische Glaube hier am beßten erhalten und auch der Stand der Sittlichkeit blieb wie vorher. Selbst die Rechte, die man zu Algier ihnen genommen, ließ man hier in ihrer vollen Ausdehnung fortbestehen. Alles dieses haben sie ihrem Vorsteher zu verdanken, der ein sehr frommer und

Mann ist und sehr großen Einfluß über die französischen Gewalthaber ausübt. Im vorigen Jahre versuchte die französische Regierung jenes alte Gesetz, nach welchem der Israelite seiner Frau, wenn er Gründe hiezu hat, einen Scheidebrief geben kann, abzubringen, und ihre Ehen mehr den christlichen ähnlich zu machen. Den dortigen Israeliten machte diese Anordnung vielen Kummer und selbst die, welche die Verhältnisse der jüdischen Gemeinden in Afrika gut kannten, sahen ein und sprachen es laut aus, daß die Ausführung dieses Planes für die Israeliten viel Unglück, und für jene, von denen der Vorschlag ausging, wenig Vortheil bringen würde. Die Ursache liegt in der Art, wie in diesen Gegenden die Heurathen geschlossen werden. Man fragt bei diesem Geschäfte nicht die, welche eigentlich dabei betheiligt sind, die künftige Braut und den künftigen Bräutigam, sondern dieser Vater hat einen Sohn und jener eine Tochter, das gegenseitige Vermögen ist so ziemlich gleich und in den übrigen Punkten, die alle von untergeordnetem Belange sind, ist man bald einig, und die Väter schließen so statt ihrer Kinder die Ehe. Sehr oft trifft es sich da, daß die jungen Leute sich nicht eher sehen, als bis der Augenblick der Vermählung kömmt, wo es dann natürlich zum Rücktritte zu spät ist, und hätten sie nicht das Recht der Scheidung, welches Leben müßten oft solche Leute führen, wenn eines das andere mehr haßt, als liebt, oder geradezu verachtet und für nichts hält! Dieses bedachte auch noch die Regierung, und die Ausführung dieses Planes wurde, wenn nicht für immer aufgehoben, doch für den Augenblick unterlassen. Uebrigens schließt man nicht bloß bei den hiesigen Israeliten die Heurathen so, sondern auch in Polen besteht die nämliche Sitte. — Wie Oran sich durch bessere Sitten auszeichnet, so findet man unter den dortigen Israeliten auch mehrere Männer, denen das Studium der Bibel und des Talmud eine Hauptbeschäftigung ist, und die darin ziemliche Fortschritte gemacht haben. Ueberhaupt sehen diese Juden ein, daß nur strenges Festhalten am alten Gesetze sie vor dem Uebel sichern kann, das anderwärts so rasch um sich gegriffen.

Annis.

1.

Unter den 25,000 Israeliten, die in der gleichnamigen Hauptstadt des Landes wohnen, beurkundet sich ein edles wissenschaftliches Streben, das wir in den übrigen Juden-Gemeinden der Berberei nur höchst selten antreffen. Man findet daselbst gewiß an sechshundert Männer, die mit dem Studium des Talmud auf's Eifrigste sich beschäftigen und gründliche Kenntnisse sich hierin erworben haben. Auch die Cabbala betreibt man hin und wieder, allein ohne in die Geheimnisse dieser Wissenschaft einzudringen. Es besteht bei ihnen vorzüglich zur Betreibung des Studiums der Cabbala eine gewisse Art von Vereinen, deren Mitglieder in der Nacht vom Freitage auf den Samstag bereits nach Mitternacht in der Synagoge zusammen kommen, wo man dann Cabbala studiert und vorzüglich die Werke des Simon ben Jochai liest. Zu diesen Uebungen kommen auch die Leute aus den niedrigsten Ständen fleißig und hören mit vieler Aufmerksamkeit zu, obschon man als gewiß annehmen kann, daß nicht der hundertste Theil auch nur das Geringste von der Sache versteht. Niemand steht bei ihnen mehr in Ansehen, als der eben genannte Verfasser des Sohar, Simon ben Jochai; ja, sie halten ihn dem Moses gleich, und durch nichts könnte man sie leichter gegen sich aufbringen, als dadurch, daß man die Ungereimtheit und das Gesetzwidrige ihrer Verehrung, die sie gegen diesen Mann tragen, zeigte. Sie würden einen solchen Mann, der dieses zu thun wagte, für einen Abtrünnigen und Gotteslästerer halten. An den Freitagen Abends wird vor dem Gebete in der Synagoge ein Lied zu Ehren dieses Simon ben Jochai gesungen, dessen Strophen sich insgesammt mit den Worten enden: ben Jochai. Je mehr sie diesen aber schätzen, desto mehr verachten sie den Maimonides, und obschon es ohne des Maimonides Schriften keine vollkommene Einsicht in den Talmud geben kann, so verwerfen sie doch Alles, was dieser Mann geschrieben hat mit der einzigen Ausnahme dessen, was mit dem mosaischen Gesetze in innigster Verbindung steht. Vorzüglich sind sie gegen seine

Philosophie eingenommen, die in dem Buche enthalten ist, das den Titel „Leiter der Irrenden“ hat. Auch ein jedes andere Buch, das nicht Bibel, Talmud oder Cabbala betrifft, haben sie aus ihrer Mitte verbannt; ja, sie halten es sogar, wie die Juden in Rußland, für die größte Sünde, ein solches Buch zu lesen. Unter den niedrigern Classen des Volkes herrscht sehr viel Aberglaube und Zauberei, und andere magische Künste haben unter ihnen ihre eifrigsten und zahlreichsten Anhänger. Selbst die Vornehmen und jene, von denen man glauben sollte, sie seyen über solche Dinge hinaus, sind häufig, wenn nicht gerade eifrige Freunde dieser Künste, doch auch keine Feinde derselben, und treffen keine Anstalten, um solchen Betrügern des Volkes das Handwerk zu legen. So kam ich einmal in das Haus eines reichen und angesehenen Israeliten, um ihn zu besuchen. Er klagte mir, daß er eine kranke Tochter habe, die bereits mehrere Tage das Bett, in dem sie lag, nicht verlassen und auch nichts essen wolle. Bereits, sagte er, habe er den Arzt des Bei rufen lassen, doch dieser habe erklärt, dem Mädchen fehle nichts und man solle nur mit Gewalt sie von dem Bette austreiben. Doch bevor man dazu schreiten würde, wolle er es lieber noch mit den arabischen Zauberern versuchen, ob vielleicht diese durch ihre Künste eine Aenderung bewirken könnten. Ich besah dann das Mädchen selbst und konnte auch nicht die geringste Spur einer Krankheit wahrnehmen; im Gegentheile schien sie mir frisch und gesund, nur aber ein wenig zu eigensinnig und boshaft zu seyn. Indessen waren die Zauberer herbeigekommen, und begannen ihre Cäremonien, wobei sie eine Ohren zerschneidende Musik machten, und dabei tanzten. Es währte nicht lange, so stand das Mädchen auf, und kam von ihrem Lager herab, sey es, daß die Zauberer sie wirklich durch die von ihnen angewandten Mittel hiezu vermochten, oder daß ihr, wie ich eher zu glauben geneigt bin, der durch sie veranlaßte Tumult zu lästig wurde. Die meisten Juden und Araber bedienen sich übrigens dieser Zauberer in Krankheiten, welcher Art sie auch seyen, und nur die Reichen und Vornehmen lassen einen geprüften Arzt in ihren Familien zu. Es ist aber auch in der That erstaunlich, mit welcher Fertigkeit und mit welchem Scharfsinne diese Zauberer ihre Kunst ausüben. Ich selber machte mehrere Versuche

mit ihnen und ich gestehe es, jedes Mal in das größte Erstaunen und in die peinlichste Verlegenheit versetzt worden zu seyn, wenn sie mir, ohne sich lange zu bedenken, meine Gedanken errieth en und sagten, was ich in meinen Taschen trüge. Trotz ihrer Geschicklichkeit aber haben sie es noch nicht dahin gebracht, der schrecklichen Epilepsie, die in diesen Gegenden so häufig ist, wie etwa bei uns die verschiedenen Fieber, Einhalt zu thun, weßhalb die Leute die Meinung haben, diese Krankheit werde unmittelbar vom Teufel selber bewirkt. — Bei ihnen wie bei den Arabern herrscht die Sitte, die neugebornen und vorzüglich schwache und kränkliche Kinder über ein Becken, das gefüllt ist mit glühenden Kohlen, worauf man kostbares Rauchwerk gelegt hat, zu halten und dabei verschiedene Zauberformeln zu sprechen, damit so das Kind ein langes und gesundes Leben haben möge. *)

Auch eine ziemliche Anzahl portugiesischer Juden lebt in Tunis, und zwar meistentheils solche, die aus Portugal und Spanien, vorzüglich aber aus Italien dorthin gewandert sind; sie unterscheiden sich aber in Nichts von den Uebrigen als vielleicht durch ihre Reinlichkeit, während die andern, vorzüglich die untern Stände, im größten Schmutze leben.

2.

Obgleich die Regierung in manchen Stücken, vorzüglich wenn sie ihrer bedarf, die Israeliten bevorzugt, so müssen sie doch Vieles erdulden, wovon sie in civilisirten Staaten frei sind. Die Rabbiner haben hier viele Vorrechte, und besonders üben sie jenes des Gerichtes über die Israeliten in seiner vollen Ausdehnung. Das gesammte Finanzwesen ist in den Händen der Juden. Sie haben in diesem Zweige der Staatsverwaltung die höhern und niederen Stellen in Besitz. Ja, sogar jene Beamten, die jährlich unter militärischer Bedeckung auf das flache Land hinausgeschickt werden, um die Steuern daselbst zu erheben, sind meistentheils

*) Maimonides scheint nach diesem Recht zu haben, wenn er im oben angeführten Buche, III. Thl. Abschn. 36, sagt, daß in der Berberei noch Reste des alten Molochdienstes vorhanden seyen. —

Juden. Allein alle diese Begünstigungen verschwinden gegen das, was ein jeder Muhamedaner gegen sie zu thun vermag, ohne deßhalb zur Verantwortung gezogen zu werden. Fällt es einem der Araber gerade ein, diesen oder jenen Israeliten für einen Lästerer des Propheten zu halten und ihn dafür auszugeben, so findet er in einem Augenblicke mehr als zwanzig Zeugen, die das Nämliche von dem Beschuldigten gesehen und gehört haben wollen. Näher wird die Sache gewöhnlich nicht untersucht, die Aussagen der Zeugen genügen, und wenn auch ein auf so ungerechte Weise angeschuldigter und gerichteter Israelit nicht immer verbrannt wird, wie es früher häufig geschah, so muß er doch seine Freiheit oft mit großen Summen erkaufen, oder eine qualvolle Gefangenschaft aushalten. Diesen Unfug treiben aber die Soldaten des Bei, die er seine Kinder nennt, am frechsten und schrankenlosesten. Am hellen Tage nehmen sie oft dem Juden und dem Christen Alles, was sie Werthvolles bei ihm finden. Der erste hat noch dazu selten eine Vergütung vom Bei, der übrigens seine Kinder für solche Vergehungen nie straft, zu hoffen, während man dem letztern, wenigstens aus Furcht vor den christlichen Regierungen, die dort Consulen haben, ihren Verlust durch Bezahlung der geraubten Gegenstände zu ersetzen trachtet. Was aber das Aergste bei der Sache ist, so darf der, welcher auf solche Weise angefallen wird, sich nicht zur Wehre setzen, wenn er nicht sein Leben der offenbarsten Gefahr aussetzen will, so lange er in Tunis zu bleiben genöthiget ist. — Zum Unterschiede von der muselmännischen Bevölkerung müssen die Juden in Tunis, wie früher ihre Brüder zu Algier, sich durchaus des Gebrauches der weißen Turbane enthalten, wenn ihnen anders ihr Leben lieb ist.

In der Stadt Tripolis und im Umfange dieses Staates sind die Verhältnisse der Juden im Ganzen dieselben, wie bei denen in Tunis, nur ist die Zahl der Talmudisten und der Bibelkenner bedeutend geringer. —

Marokko.

1.

Zwischen den Juden dieses Kaiserreiches und jenen, die in Tunis leben, ist ein Unterschied, wie etwa zwischen einem gebildeten Europäer und einem Indianer, der nie seine Wälder verlassen. Wer Gelegenheit hatte, diese Leute auch nur einiger Maßen kennen zu lernen, der wird unsere Behauptung nicht nur nicht für übertrieben, sondern vielleicht sogar für zu schwach halten. Sie leben so unreinlich, daß man sich bei uns schwerlich einen Begriff davon wird machen können, auch wenn man hört, daß die Esel, die gewöhnlich die Hausthiere der marokkanischen Juden bilden, mit der Familie in einem und demselben Gemache wohnen. In Folge dieser Unreinlichkeit erzeugt sich eine Menge von Ungeziefer aller Art, und selbst giftige Schlangen wählen nicht selten solche unsaubere Höhlen zu ihren Aufenthaltsörtern. Der Charakter dieser Israeliten ist der schlechteste von der Welt; an Spitzbüberei und Diebs- und Gaunerkniffen übertreffen sie selbst die rühmlichst bekannten polnischen Juden des Mittelstandes. Besonders zeichnet sie aber ein gewisser Haß gegen jeden Ausländer, er mag Christ oder Jude oder Muhamedaner seyn, aus. Daß von Kenntnissen bei solchen Leuten keine oder nur ganz wenige Spuren zu finden sind, läßt sich denken. Das Einzige, worin sie zeigen, daß sie Hebräer sind, ist, was gewiß bei ihnen wenigstens als eine Merkwürdigkeit gelten muß, daß sie Freunde hebräischer Gedichte sind, weßhalb von Zeit zu Zeit dieser und jener mit einem neuen, freilich selten guten Liede hervortritt, das in der alten hebräischen Sprache abgefaßt ist. Auch in ihren Gesellschaften und in den Synagogen pflegen sie solche Lieder zu singen. —

2.

In diesem Reiche müssen sich die Juden gleichfalls durch besondere Kleidung auszeichnen; sie dürfen keinen weißen Turban

tragen; über dem Hemde haben sie, was sonst nirgends in der Berberei ist, auch einen besonderen Burnus mit verschiedenfarbigen Streifen, und überdieß darf diese Art Rock nicht weit, sondern sie muß enge und rings geschlossen seyn, wie ein Sack. Auffallend ist der Umstand, daß im ganzen Kaiserthume weder Christ noch Jude einen Regen- oder Sonnenschirm tragen darf; denn dieses ist nur ein Vorrecht der allerhöchsten Beamten. — Auch haben sie in den Orten, wo sie wohnen, eigene Quartiere, außer denen sie sich nicht aufhalten dürfen. Ein jeder Muselmann thut ihnen, was ihm gerade beliebt. Geht ein Jude aus seinem Hause, so muß er auf der Stelle die Schuhe ausziehen, auf seinem Esel zu reiten, ist ihm gleichfalls nur im Judenquartiere erlaubt. Diese Sitte erstreckt sich so weit, daß selber auf den öffentlichen Landstraßen ein jeder Jude, oder überhaupt ein Europäer, wenn er einem Araber begegnet, von seinem Pferde oder Esel steigen, die Schuhe ausziehen und so gebückt mit ehrfurchtsvoller Miene vor demselben vorübergehen und dabei noch ohne Widerrede es sich gefallen lassen muß, wenn dieser ihn schlägt oder ihm in's Gesicht speit. Wie weit diese Willkühr und die Unterdrückung der Juden, besonders von Seiten der vornehmeren Marokkaner geht, beweist folgende Geschichte, deren Wahrheit den Haupt-Details nach wir verbürgen können. In der Stadt Fez lebte vor drei Jahren eine jüdische Jungfrau von außerordentlicher Schönheit. Der Statthalter des Kaisers in Fez wurde auf das Mädchen aufmerksam, und entbrannte in schändlicher Leidenschaft gegen sie. Er ließ sie zu sich rufen, bot ihr unter Schwüren seine Hand und seine Reichthümer an, wenn sie ihren Glauben verlassen und zu dem seinigen übertreten würde. Zu seiner und seiner Umgebung Verwunderung machten diese Versprechungen auf das junge, kaum vierzehn Jahr alte Mädchen, nicht nur keinen Eindruck, sondern sie fing sogar an, in begeisterter Sprache ihrem Gebieter, der an keinen Widerspruch gewöhnt war, Vorstellungen zu machen über das Vergehen, dessen er und sie sich schuldig machen würde, wenn sie in sein Begehren willigte, wie ein Israelite für das zukünftige Leben nicht bloß leiden und dulden, sondern sogar dieses irdische Leben für Nichts achten müsse, und wie sie entschlossen sey, eher Alles auszustehen, als vom Gesetze der Väter abzuweichen. Eine

solche Sprache war dem Statthalter unerwartet, und als er von seinem anfänglichen Staunen sich erholt hatte, wußte er nichts anderes zu thun, als die junge Glaubens-Heldin in den Kerker werfen zu lassen. Hier nun wurden die Anträge in guten und schlimmen Worten wiederholt, man gab ihr mehrere Tage nichts zu essen, schlug und peinigte sie auf's Grausamste. Endlich, als alle Mittel, die man anwandte, ihren Entschluß zu ändern, nur dazu dienten, ihn immer fester zu machen, befahl der Tyrann, sie zu viertheilen. Man vollzog diesen grausamen Befehl unter dem Zusammenlauf vieler Tausende. Doch siehe! kaum war der Körper in vier Theile zerrissen, so fügten sich diese wieder zusammen; so wenigstens habe ich von Leuten, die dabei Augenzeugen waren, erzählen gehört, und nicht von einem allein, sondern von Allen, die ich darum fragte. Die standhafte Jungfrau wird nun von den Ihrigen nicht bloß, sondern auch von den Muhamedanern als eine Heilige betrachtet, auf ihrem Grabe brennen immer Lampen, und von weiter Ferne her wallfahrt man zur Ruhestätte der Jungfrau von Fez.

So haben wir nun unsere Schilderung der jüdischen Verhältnisse in den drei alten Erdtheilen geendet, — denn was wir von Syrien sagten, gilt auch von Aegypten, — und haben absichtlich mit der Erzählung eines Verfalles geschlossen, der das Judenthum wie in frischer Blüthe, in unversehrter Glaubensstärke darstellt. Und wenn man uns fragt, warum wir dieses thaten, warum wir in der ganzen Schrift nur so und nicht anders sprachen, so liegt unsere Antwort und unsere Rechtfertigung in folgendem: Die Juden waren das auserwählte Volk des Herrn, sie standen einmal über allen Nationen der Erde, der Herr hatte ihnen seinen Segen verheißen, und in dieser Beziehung bilden sie gleichsam ein bevorzugtes Geschlecht, die Aristokratie der Menschheit. Aber die Mehrzahl der Kinder Israels machten dieses Segens sich unwürdig, und jene, die zu allen Zeiten festhielten am Glauben der Väter mit unerschütterlicher Treue, und die diesen Leichtsinnigen und Gottlosen ein leuchtendes Beispiel seyn konnten, beachteten sie nicht, und das Wort des Herrn vergaßen sie, die Verblendeten, und wie mit verbundenen Augen eilten und eilen sie dem Abgrunde zu; und diese verdienen unser Mitleid und unsere Hilfe. Allein einen

besondern Weg haben sie in unsern Tagen betreten, eine Richtung eingeschlagen, auf der selten Besserung, selten die Einsicht, daß man im Argen sey, erlangt wird. Diese Leute wollen Besseres, Vernünftiges, wie sie sagen, und werfen deßhalb von sich die altehrwürdige Tradition, als ein Ding, das ihnen zur Thorheit geworden ist; sie opfern dem Neuen, das zuvor nicht war, das die Väter nicht geehrt haben, *) und verlassen haben sie die lebendige Quelle, und hie und da sich Brunnen ausgehauen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. **) Und jenen, die da weiden sollten auf den grünen Auen der heiligen Lehre das Volk des Herrn, gilt das Wort: „Wehe euch, Hirten! die ihr die Heerde meiner Weide umbringet und zerstreut!“ ***) Moses und die Propheten habt ihr verworfen; woran sollt ihr euch nun noch halten? Und wenn ihr entgegnet: „Wir haben und ehren Moses und halten sein Gesetz, und der Propheten Stimme verwerfen wir nicht,“ so ist das eitel Lug und Blendwerk, und ihr täuscht euch selbst. Und gerade das ist euer Unglück, daß ihr glaubet, Recht zu thun und nicht abgeirrt zu seyn von den Wegen des Herrn. Ist nicht mit euch in Erfüllung gegangen, was Moses im prophetischen Geiste sagt: „Ihr seyd ungehorsam gewesen mit dem Herrn.“ ****) Der Herr, das ist das Losungswort bei all euerm unheiligen Treiben, der Herr und sein Gesetz verlangen das — sagt ihr —, was doch nur aus eurer stolzen an nichts sich haltenden Vernunft stammt, und so täuscht ihr das Volk und euch selber, daß ihr für Gotteswort ausgebt, was doch nur Menschenwort ist. Diese Bahn des Abfalles, die euer Dünkel und Unverstand anpreist, führt nimmermehr zu Gott, nimmermehr zum Besseren. Und wie soll nicht der Weise euers Volkes und der fremden Nationen klagen, nicht von Wehmuth und Trauer sein Herz überfließen, wenn er von euch, die doch seyn sollten und ihren Kräften nach seyn könnten, die thätigsten Werkmeister

*) V. Mos. 32, 17.

**) Jerem. 2, 13.

***) Ebend. 23, 1.

****) V. Mos. 31, 27.

beim Baue des geistigen Tempels, sein Auge wegwendet und steht, wie das Volk, das ein heiliges Eigenthum dem Herrn seyn sollte, versunken ist in Fehler und in Laster jeder Art! Trifft da nicht zu dies Wort des Propheten und seine Klage: „Wie ist das Gold so sehr verdunkelt, wie liegen die Steine des Heiligthums vorne auf allen Gassen und zerstreut!“ *) Fraget ihr aber, was zu thun sey, so antworten wir: Gehet zu Moses und den Propheten; denn diese sind noch immer die Quellen, aus denen ihr neues Leben schöpfen könnt, und wie die Besseren eurer Väter thaten, so thuet auch ihr. Glaubet jenen nicht, die schöne Reden machen von euerer Verpflichtung mit der Zeit vorwärts zu schreiten, und das wegzuwerfen, was in ihr nicht mehr passe; denn diese sind die falschen Propheten. Ueberleget und betrachtet sorgfältig die Schicksale eures Volkes von seinem Auszuge aus der ägyptischen Knechtschaft bis auf diesen Tag, und vergleicht so manche Verhältnisse, die ihr da findet, mit eurer jetzigen Lage, und ihr werdet einsehen, daß die Bahn, die ihr jetzt, die Mehrzahl von euch wenigstens, betreten habt, nur zum Verderben führen müsse, und daß ihr, wenn ihr sie nicht verlasset, erst recht den Völkern zum Spotte und zum Hohne werden müßt. Die innige Liebe, eine rechte Bruderliebe werdet ihr von Christen nie erlangen, das zeigt alle Zeit und das sagt euch euer eigenes Gefühl, aber seine Achtung zu verdienen, darnach sollt ihr streben. Dem Scheine äußerer Freiheit, den man euch hin und wieder geboten, trauet nicht und frohlocket nicht thöricht darüber; denn eine solche Freiheit gereicht euch zum Verderben, und bringt jenen keinen Nutzen, die sie gewährt. Seyd überzeugt, daß nur jener frei sey, der das Gesetz erfüllt. Wer dieses nicht thut, ist Jedermanns Knecht. — Auf solche Weise kann auch euer Volk wieder zum Bessern gelangen, und obgleich zerstreut unter den Völkern wird es von einem geistigen Bande umschlungen seyn, von dem der nämlichen Religion und Gesetze. So allein könnt ihr die Drohung Jehovah's: „Ich will alles Unglück über sie häufen, ich will alle meine Pfeile in

*) Klagel. 4, 1.

ſie ſchießen, *) da ſie Augen haben und nicht ſehen, Ohren haben und nicht hören, **) für immer von euern Häuptern entfernen, und nur dann allein könnet ihr und euere chriſtlichen Mitbürger hoffen, daß die Zeit nicht mehr ferne ſey, da auch euch die Wahrheit im vollen Glanze ſtrahlen wird. —

---

*) V. Moſ. 32, 23.

**) Jerem. 5, 21.

Anhang.

Man hat in neuester Zeit vielfach den Versuch gemacht, die Gesetze der Israeliten, die aus 248 Geboten und 365 Verboten bestehen, auf eine geringere Zahl zurückzubringen, indem man jene wegließ, die für unsere Zeiten keine Bedeutung mehr haben. Allein beinahe ein jeder Versuch dieser Art endete damit, daß man gerade jene Gesetze als überflüssig und unbrauchbar verwarf, welche den eigenthümlichen und unterscheidenden Charakter des Israeliten ausmachen. Wir hielten es deßhalb nicht für unzweckmäßig, zu versuchen, die allernothwendigsten Punkte, die ein Israelit halten muß, wenn er ein solcher bleiben und Glauben und Geltung als solcher haben will, und bei deren absichtlichen Uebertretung er nach dem Zeugnisse der Schrift (II. Mos. 23, 1.), des Talmud (Trakt. Synedrin, III. Abschn.), und nach Maimonides (IV. Thl.) nicht mehr fähig ist, einen Eid abzulegen ꝛc. in Kurzem zusammen zu fassen.

מצות עשה.	Gebote.
1. ליחדו שנאמר יהוה אחד.	Nur an Einen Gott zu glauben.
2. לאהבו שנאמר ואהבת את יהוה.	Ihn zu lieben.

3.	ליראה שֵׁם את יי אלהיך תירא.	Ehrfurcht vor ihm zu haben.
4.	להדמות בדרכיו שֵׁם והלכת בדרכיו.	Ihm ähnlich zu werden.
5.	לקדש שמו.	Seinen Namen zu heiligen.
6.	לקרות שמע פעמים ביום.	Zweimal des Tags die Verse bei V. Mos. 6, 4—10 zu lesen.
7.	לקשור תפילין בראש וביד.	Die zehn Gebote am Arme und am Kopfe zu tragen.
8.	לעשות ציצת.	Die wollenen Schnüre zu tragen.
9.	לקבוע מזוזה.	Den heiligen Namen Gottes an die Thüren zu schreiben.
10.	לברך אחר אכילה.	Nach dem Essen den Segen zu sprechen.
11.	לחוג ברגלים.	Die Feiertage zu halten.
12.	לפרות בכור.	Den Erstgebornen auszulösen.
13.	לשחוט בהמה חיה ועוף.	Das Vieh zu schächten.
14.	לכסות דם חיה ועוף.	Das Blut zu verdecken (mit Asche oder Erde.)
15.	לקדש חדשים.	Den Tag des Neumonds zu heiligen.
16.	לשבות בשבת.	Am Sabbathe zu ruhen.
17.	לקדש שבת.	Den Sabbath zu heiligen.
18.	לבער חמץ.	Zu Ostern gesäuertes Brod aus dem Hause zu räumen.
19.	לספר ביציאת מצרים בליל פסח.	In der Osternacht die Geschichte d. Ausz. a. Aegypten zu lesen.
20.	לאכול מצה בליל פסח.	In der Osternacht ungesäuertes Brod zu essen.
21.	לשבות בראשון ובשביעת דפסח.	Zu ruhen am ersten und siebenten Tage zu Ostern.
22.	ספירת עמר.	Abzuzählen fünfzig Tage von Ostern bis Pfingsten.
23.	לשבות ביום חמישם.	Am fünfzigsten Tage zu ruhen.
24.	לשבות בראש השנה.	Am Neujahrstage zu ruhen.

25.	לשמוע קול שופר.	Am Neujahrstage den Ton eines Bockshornes zu hören.
26.	להתענות ביום כיפור.	Am Versöhnungstage zu fasten.
27.	לשבות ביום כיפור.	Am Versöhnungstage zu ruhen.
28.	לשבות ביום ראשון דסוכת.	Zu ruhen am ersten Tage des Lauberhütten-Festes.
29.	לשבות בשמיני.	Zu ruhen am achten Tage des Lauberhüttenfestes.
30.	לישב בסוכה שבעת ימים.	Sieben Tage in den Hütten zu sitzen.
31.	ליטול לולב.	Nach III. Mos. 23, 40. fröhlich zu seyn in diesen Tagen.
32.	ליתן מחצית שקל בכל שנה.	Jährlich einen halben Seckel zu geben.
33.	להעיד אם ידע.	Als Zeuge zu erscheinen, wenn man die Wahrheit sagen kann und aufgerufen wird.
34.	ליתן שכר שכיר ביומו.	Dem Arbeiter täglich den bedungenen Lohn zu zahlen.
35.	להשיב אתהגולה.	Eine geraubte Sache wieder zurückzugeben.
36.	ליתן צדקה.	Almosen zu geben.
37.	להלות לעני.	Dem Armen zu borgen.
38.	לעזב את חבירו.	Seinem Nächsten in der Arbeit zu helfen.
39.	לאהוב כל אדם גם הגר.	Jeden Menschen, auch den Fremdling, zu lieben.
40.	מדה צדק.	Ein richtig Gewicht und Maß zu halten.
41.	לכבד אב ואם וליראה.	Vor Vater und Mutter Ehrfurcht zu haben und sie zu ehren.
42.	לכבד חכמים.	Weise und Lehrer zu ehren.
43.	מילה.	Die Beschneidung am achten Tage nach der Geburt.
44.	חלוצה או יבם.	Die Wittwe des Bruders, wenn sie kinderlos ist, zu heurathen.

45.	לגרש בשטר.	Der Frau, wenn man sich von ihr scheidet, einen Scheidebrief zu geben.

מצות לא תעשה.

Verbote.

1.	שלא לעבד ע"ז.	Nicht Götzendienst zu treiben.
2.	כל מיני כישוף אסור.	Keine Zauberei zu treiben.
3.	לא ילבש גבר שמלת אשה וכן בהיפך.	Kein Mann soll sich kleiden als Frau, und nicht umgekehrt.
4.	לא ילבש שעטנז	Kein Kleid aus Wolle und Flachs gewebt zu tragen.
5.	לא תקיפו פאת ראש.	An den Schläfen die Haare sich nicht abzuschneiden.
6.	שלא לגלח הזקן בתער.	Sich nicht mit einem Messer den Bart abzunehmen.
7.	לא תתגדדו.	An dem Körper kein Mal zu ritzen.
8.	אלהים לא תקלל והדיינים בכלל.	Gott und den Richtern nicht zu fluchen.
9.	שלא לאבד בתי מדרשים.	Kein heiliges Gebäude zu zerstören.
10.	כהן לא יקח גרושה.	Der Priester soll keine Geschiedene heurathen.
11.	שלא לעשות קרחה על המת.	Beim Tode irgend Jemandes sich keine Glatze zu machen.
12.	שלא לאכל בהמה טמאה.	Von keinem unreinen Thiere zu essen.
13.	שלא לאכל דג טמא.	Keine unreinen Fische zu essen.
14.	שלא לאכל עוף טמא.	Kein unreines Geflügel zu essen.
15.	לאתקם ולאתטר.	Nicht rachgierig zu seyn und Zorn zu haben.
16.	שלא להלבין פני חבירו.	Niemanden zu beleidigen.
17.	לא תשנא בלב.	Im Herzen keinen Haß zu hegen.
18.	לא תלך רכיל.	Kein Verleumder zu seyn.

19.	שלא יעיד בעל עברה.	Nicht als Zeuge aufzutreten, wenn Jemand einer Gesetz-Uebertretung sich bewußt ist.
20.	שלא למנות דיין שאינו חכם בתורה אעפ"י שהוא חכם בחכמות.	Keinen Richter aufzunehmen und wäre er der weiseste Mann, wenn man von ihm nicht überzeugt ist, daß er in der Lehre Israels wohl unterrichtet sey.
21.	לאו תחמד.	Du sollst kein Gelüsten haben.
22.	לא תונו. גם בדברים. גם הגר.	Du sollst Niemanden, auch den Fremden nicht, hintergehen mit Worten.
23.	לא תשקרו.	Nicht zu lügen.
24.	לא תחרש בשני מיני בהמות.	Nicht zu pflügen mit verschiedenerlei Zugvieh.
25.	שלא יטמא כהן למת.	Das priesterliche Geschlecht soll keinen Todten berühren.
26.	שלא ישבע לשקר.	Nicht falsch schwören.
27.	שלא לאכל שרץ המים וארץ.	Das Unreine, was lebt im Wasser und auf Erden nicht zu essen.
28.	שלא לאכל טרפה.	Das Fleisch eines zerrissenen Thieres nicht zu essen.
29.	שלא לאכל גיד הנשה.	Keine Spannader zu essen.
30.	שלא לאכל דם.	Kein Blut zu genießen.
31.	שלא לאכל חלב.	Keinen Talg zu essen.
32.	שלא לאכל בשר בחלב ולא יבשל.	Kein Fleisch mit Milch zu kochen oder zu essen.
33.	שלא לאכל ביום כיפור.	Am Versöhnungstage nichts zu essen.
34.	שלא לאכל חמץ בפסח ותערובת בכלל.	Kein gesäuertes oder gemengtes Brod an Ostern zu essen.
35.	לא יראה ולא ימצא.	Gesäuertes Brod in diesen 7 Tagen nicht im Hause zu haben.
36.	שלא להלות בריבית.	Nicht auf Zinsen Geld zu borgen.
37.	לא תלין פעולת שכיר.	Den Arbeitslohn nicht eine Nacht lang zurückzubehalten.

38.	לא תגנוב. ולא תגנב.	Nicht zu stehlen und nicht zu rauben.
39.	בל תשיג גבול.	Dem Bruder im Handel nichts von der Hand wegzukaufen.
40.	לא תעשה כל מלאכה בשבת.	Keine Arbeit am Sabbath zu thun.
41.	שלא ילך חוץ לתחום בשבת.	Nicht über 2000 Ellen am Sabbathe von der Stadt wegzugehen.
42.	שלא לעשות מלאכה ביום טוב.	An den Feiertagen nicht zu arbeiten.
43.	שלא יקח ממזר בת ישראל.	Keine unehlich erzeugte Person zu heurathen.
44.	שלא לבא על האם.	Von 44—63 inclus. sind die Verbote in Betreff der verbotenen Heurathen und des unerlaubten Beischlafes enthalten. —
45.	שלא לבא על אשת אב.	
46.	שלא לבעול אחות.	
47.	שלא לבעול בת אשת אב.	
48.	שלאלבעול בת הבן.	
49.	שלא לבעול בת.	
50.	שלא לבעול בת הבת.	
51.	שלא ליקח אשה ובתה.	
52.	שלא ליקח אשה ובת בנה.	
53.	שלא ליקח אשהובת בתה.	
54.	שלא לבעול אחות אב.	
55.	שלא לבעול אחות אם.	
56.	שלא לבעול אשת אחי האב.	
57.	שלא לבעול אשת הבן.	
58.	שלא לבעול אשת אח.	
59.	שלא לבעול אחות אשתו.	
60.	שלא ישכב עם בהמה.	
61.	שלא ישכב עם זכר.	
62.	שלא יבעול אשת איש.	
63.	שלא יבעול נידה.	
64.	בל תוסיף ותגרע אחת מן המצות.	Die Gebote weder zu vermehren noch zu vermindern.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

JUN 23 1978

REC. CIR. JUN 7 '78

FORM NO. DD 6, 40m 10'77 UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000502581